Path. 1046.

Med.

Diaet

Reyher

~~182~~

# Anleitung

zur

# Erhaltung der Gesundheit

für

den Landmann

von

Johann Georg Reyher,
der Arzneykunde Doctor zu Kiel.

R

a

Schwerin und Wismar,
im Verlag der Bödnerschen Buchhandlung,
1790.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Seiner Hochgräflichen Excellenz,

dem Hochgebohrnen Grafen und Herrn,

Herrn

# Andreas Peter

Grafen von Bernstorff,

des Elephantenordens Ritter,

Königlichem Staatsminister,

Minister der auswärtigen Geschäfte, Präsidenten der höchstpreislichen Deutschen Kanzlei, und Kammerherrn,

Erbherrn auf Bernstorff, Borstel ꝛc.

wie auch

Seiner Excellenz,

dem Hoch und Wohlgebohrnen Herrn,

Herrn

# Adolf Gotthard Carstens,

des Dannebrogordens Ritter,

Königlichem Geheimenrathe, Direktor der höchstpreislichen Deutschen Kanzlei 2c.

widmet

diese Blätter

als einen geringen Beweis seiner tiefsten Ehrfurcht und Ergebenheit

der Verfasser.

# Vorerinnerung.

Die Entfernung des Landmanns von Aerzten, seine Sorglosigkeit in Hinsicht der Gesundheit, und seine Anhänglichkeit an Vorurtheile, welche durch eine Menge von Afterärzten, womit er umgeben ist, unterhalten wird, sind hinreichende Gründe, die jeden Unpartheyischen, von der Nothwendigkeit, welche die Kennt-

niß der Arzneykunde für den Landmann hat, überzeugen: es ist daher, wenn man unter der populären Medicin, die vernünftige Kenntnis einiger Theile der Arzneywissenschaft verstehet, der wichtige Nutzen derselben von selbst einleuchtend.

Schriften, die eine Menge von Recepten bey jeder vorkommenden Krankheit angeben, entsprechen dieser Absicht gewiß nicht. Sie geben Gelegenheit zur Empyrie, vermehren die Zahl der Afterärzte, und sind dem gemeinen Mann das, was das Messer in der Hand des Kindes ist, er dünkt sich klug genug alle Krankheiten zu heilen, verlacht die Kunst der Aerzte, und würgt ungescheut seine Mitbürger zu ganzen Schaaren. Der Landmann insbesondere, wird dadurch noch unglücklicher, seine Vorurtheile gegen den wahren Arzt werden vermehrt, und das unbeschränkte Zutrauen zum Schulmeister des Dorfes, der vielleicht der Besizer eines solchen Buches ist, macht ihn willig zum

Schlacht-

Schlachtopfer der Unwissenheit. Eben so unzweckmässig sind die weitläuftigen pathologischen Beschreibungen der Krankheiten, ihrer Ursachen und Zufälle. Für den geringeren Landmann sind sie nicht, nimmt er sie bisweilen, so ermüdet er bald sie zu lesen, und sieht nur gar zu leicht, daß sie nicht für ihn geschrieben. Auch dem Landprediger und Beamten sind solche Schriften völlig unverständlich, sie sezen eine Kenntniß mehrerer Wissenschaften voraus, die ihm gänzlich fehlet.

Diesem Uebel abzuhelfen, und der Charlatanerie des gemeinen Mannes Grenzen zu setzen, ist man auf die Gedanken gerathen den künftigen Predigern, auf Akademien eine populaire Medicin vorzutragen. Es ist gewis, daß der Priester zur Ausrottung der Vorurtheile, und zur Verbreitung nüzlicher Kenntnisse auf dem Lande, der geschickteste ist, er, den der Landmann bey jeder wichtigen Gelegenheit zu Rathe zu ziehen

pflegt, zu dem er auch in Krankheiten seine erste Zuflucht nimmt, kann durch einen zur gehörigen Zeit angebrachten Rath mehr bewürken, als die schärfsten obrigkeitlichen Befehle. Seine Kranken- und sonstigen Besuche, geben zu dergleichen Vorschlägen die beste Gelegenheit, und sind zur Erreichung solcher Absichten am bequemsten; weniger zweckmäßig hingegen sind in unsern Gegenden diätetische Kanzelreden, der Landmann erwartet hier dergleichen Vorschriften nicht, und anstatt sie zu seinem Nutzen anzuwenden, geben sie ihm Anlaß zur Geringschätzung des Redners. So gut daher die Absicht bey dergleichen akademischen Vorträgen ist, so schwer ist sie zu erreichen; denn nicht zu gedenken, daß der wenigste Theil der Studierenden solche Vorlesungen besuchet, so drängen sich selbst für den Lehrer eine Menge von Schwierigkeiten zusammen, die er mit Mühe zu überwinden im Stande ist.

# Vorerinnerung.

Krankheiten zu heilen, kommt allein dem Arzt zu, der sich ganz dieser Wissenschaft widmete. Nur in Zufällen die eine schleunige Hülfe erfordern, muß der Landprediger, in Abwesenheit des Arztes Vorkehrungen machen, um der Tödlichkeit derselben so viel möglich Einhalt zu thun. Er muß durch eine richtige Anwendung diätetischer Regeln die Krankheiten in ihrem Keime zu ersticken suchen, und wenn sie würklich ausgebrochen, nichts ohne Vorwissen eines geschickten Arztes unternehmen, auf die genaue Befolgung seiner Verordnungen ein wachsames Auge haben, und fähig seyn, durch eine gehörige Beschreibung der Zufälle und Zeichen, den entfernten Medicus von der Beschaffenheit der Krankheit zu unterrichten. In so ferne der Vortrag einer populairen Medicin sich blos hierauf einschränkt, ist der Nutzen unwidersprechlich.

Einige Bekanntschaft mit dem Körper, dessen Fehler wir bessern wollen, seinen Bau, seine Würkungen im gesunden Zustande kennen zu lernen, ist das erste, was wir zu erhalten suchen müssen, und dis lehrt die Zergliederungs-Kunst und Physiologie.

Es ist nicht nothwendig, daß der künftige Prediger anatomische Lehrsäle besuche, noch viel weniger selbst Hand anlege, indessen wird ihm doch das erstere, wenn nicht natürliche Abneigung oder andere Umstände ihn hindern, in mancher Hinsicht nüzlich seyn, seine Begriffe werden durch das Selbstsehen deutlicher und vollkommener, die bey den besten Beschreibungen und Kupferstichen dennoch dunkel und unverständlich bleiben. Die genauere Zergliederungskunst ist nicht für ihn, nur ein allgemeiner Umriß des menschlichen Körpers ist erforderlich, damit er die verschiedenen Bewegungen desselben, und die Zerrüttungen die durch

Sorg-

Sorglosigkeit und Nachlässigkeit so leicht angerichtet werden, mit allen ihren gefährlichen Folgen einsehen lerne.

Nichts zerstört unsere Maschiene leichter, als ein unordentliches Verhalten in der Diät; durch eine gehörige Befolgung diätetischer Vorschriften kommt man fast allen innerlichen Krankheiten vor, sie ist selbst bey schon entstandenen so nothwendig, daß ohne diese der Gebrauch aller Arzneymittel vergebens seyn würde. Sie vollkommen kennen zu lernen, uud die mancherley Uebel zu wissen, die aus ihrer Vernachlässigung entspringen, muß dahero das vorzüglichste Bestreben des Landarztes seyn.

Puls und Athmen, sind, so wie die verschiedenen Ausleerungen, welche durch den Stuhl, Urin, Schweis u. s. f. geschehen, die vorzüglichsten Zeichen, die uns auf eine Zunahme, oder Verminderung der Krankheit schliessen lassen. Ihre genau-

genauere Bestimmung gehört allerdings für den eigentlichen Arzt, inzwischen ist eine allgemeine Kenntniß derselben, auch dem Landprediger nüzlich. Sie macht ihn geschickt die gegenwärtige Krankheit richtiger zu beurtheilen, und seine an den abwesenden Arzt abzustattende Berichte, sind desto genauer und deutlicher.

Der Landarzt soll in Krankheiten nur die Gefahr abzuwenden und ihren tödlichen Würkungen zuvorzukommen suchen, seine Hülfe findet daher allein in schleunigen Fällen statt. Allgemeine Mittel kann er zwar bey leichten Zufällen anwenden, vermehrte Krankheit aber verpflichtet ihn, sogleich den Beystand eines ordentlichen Arztes zu suchen.

Ein Vorrath solcher Arzneymittel, die in Krankheiten, welche eine ungesäumte Hülfe erfordern, gebraucht werden, ist dem Landmann bey seiner Entfernung von Apotheken unentbehrlich,

er

er kann zugleich mit diesen einige allgemeine verbinden. Es wird ihm sowohl zur angenehmen Beschäftigung in müssigen Stunden, als zum Vortheil dienen, wenn er die einheimischen Gewächse selbst sammlet, und diejenigen zusammengesezten Mittel, die keine weitläuftige chymische Arbeit erfordern, bereitet. Insbesondere aber muß er die guten von den schlechten zu unterscheiden wissen, damit ihn nicht der Verkäufer hintergehe.

Dis ist der Grundris der gegenwärtigen Abhandlung. Ob ihre Ausführung diesem entspricht, bleibt dem Urtheil der Kenner überlassen. Sie ist für Unerfahrne in der Kunst geschrieben, und wird folglich nichts neues und bemerkenswerthes für den eigentlichen Arzt enthalten. Da wo ich aus Gründen und Erfahrungen mein Urtheil beyfügen konnte, ist es geschehen, wo dis nicht nöthig zu seyn schien, nüzte ich die besten Schriften.

Ich

# Vorerinnerung.

Ich würde mich glücklich schätzen, wenn ich mich mit der Hofnung schmeicheln dürfte, meine Absicht nützlich zu seyn, erreicht zu haben, so wie ich jede Erinnerung Sachkundiger Männer, die vielleicht diese Schrift durchzublättern würdigen, mit dem wärmsten Dank annehmen werde.

---

Erstes

# Erstes Kapitel.

## Anatomische Beschreibung des menschlichen Körpers.

Unsere Maschine besteht aus festen und flüssigen Theilen, beyde sind wesentlich von einander unterschieden, obgleich ihre Verbindung zur Bildung des Ganzen unumgänglich nothwendig ist.

---

## Erster Abschnitt.

### Feste Theile.

Die festen Theile des Körpers haben entweder einen mehreren Zusammenhang ihrer Fasern, oder nicht, jenes nennen wir die harten oder die Knochen, dieses die weichen, wohin die Muskeln, Eingeweide u. d. gl. gehören.

Die Knochen als die eigentlichen harten Theile des menschlichen Körpers, sind die Stüzen desselben. Sie entstehen durch die Vereinigung gewisser harter Fibern, die wir die knöchernen zu nennen pflegen, welche bald in der Länge, bald in der Breite, oft mehr oder weniger dicht auf einander gelegt sind, und daher zuweilen

einen festeren, auch manchmahl einen lockerern Zusammenhang bilden. Eine Menge von Blutgefässen durchlaufen die Knochen, sie sind sowohl zu ihrer Nahrung, als zur Absonderung einer gewissen ölichten, klebrichten Flüssigkeit bestimmt, die in einem besonderen Canal in der Mitte der langen Knochen, deutlich bemerket wird. Diese Fettigkeit die wir unter dem Nahmen des Markes kennen, giebt den Knochen eine gewisse Biegsamkeit, wodurch ihre Zerbrechlichkeit vermindert wird, daher entsteht bey jungen gesunden Personen, wo die Absonderung dieser ölichten Flüssigkeit noch mit der gehörigen Vollkommenheit geschieht, nicht leicht, wenigstens nicht ohne starke Anwendung äußerlicher Gewalt ein Knochenbruch, so wie hingegen bey Alten, wo das Mark erschöpft ist, oder seine ölige Beschaffenheit verlohren, desgleichen bey gewissen Krankheiten, wo es scharf wird, z. B. in venerischen Krankheiten, im Scharbock u. d. gl. die Zerbrechlichkeit der Beine so sehr vermehret wird, daß man in beyden Fällen Beyspiele hat, wo blos durch einen Fehltritt, oder durch Fallen auf der platten Erde Arme und Beine ohne weitere Gewaltthätigkeit zerbrochen.

Das ganze Knochengebäude ist durch Gelenke verbunden, sie waren nothwendig zur Bewegung. Eben diese Bewegungen, würden häufige Verrenkungen veranlassen, selbst die harten Knochen würden durch das wiederholte Aneinanderreiben einen beträchtlichen Verlust ihrer beinernen Substanz erleiden, wenn nicht die Natur Mittel angebracht hätte, wodurch beydes verhütet wird. Dis sind die Knorpel, und Bänder. Knorpel

sind

sind feste, biegsame, glatte, elastische Körper, die gewöhnlich die Enden aller Knochen bedecken, und durch ihre Glätte die Bewegung erleichtern. Bänder sind weisse biegsame Substanzen, stärker als die Haut, und schwächer als Knorpel, sie verbinden mehrere Theile mit einander, und hindern sie aus ihrer Lage zu weichen. Um der Härte und Unbiegsamkeit der Knorpel und Bänder, die eine nothwendige Folge ihrer anhaltenden Bewegung seyn würde, zuvorzukommen, sind in den Gelenken selbst gewisse Drüsen angebracht, die unaufhörlich einen klebrichten schleimigten Saft absondern, der zur Befeuchtung dieser Theile dienet. Ihre Lage ist so beschaffen, daß sie bey jeder Bewegung ohne Nachtheil sanft gedruckt werden. Wird der Gelenksaft zu sparsam abgesondert, und ist er zu dicke, so geschieht die Bewegung mit Mühe, und ist nicht selten mit einem Knarren der Gelenke verbunden. Geschieht hingegen eine zu häufige Absonderung eines dünnen wässerichten Gelenk-Schleims, so häuft er sich zu sehr an, erschlafft die Bänder, und giebt Gelegenheit zu einer Schwäche und wässerichten Geschwulst des Gelenkes. Stockt er, (es sey dis nun Folge des Alters oder Mangel der Bewegung, die so wohl durch allgemeine langwierige Krankheit, als besonders durch eine fehlerhafte Beschaffenheit einzelner Theile, die zu ihrer Heilung anhaltende Ruhe erfordern, wie dis z. B. bey Knochenbrüchen der Fall ist, veranlasset wird) so leimt er die Knochen zusammen und verursacht eine völlige Steifheit des Gelenkes, daher folgt so oft nach Verrenkungen und Knochenbrüchen eine Steifheit des verlezten Theiles. Wird er endlich durch irgend eine Krankheits-Materie, die sich mit den Säften ver-

mischt hat, scharf, so durchlöchert er Knorpel und Beine und giebt zu den gefährlichsten Zufällen Anlas.

Weiche Theile nennen wir im Allgemeinen diejenigen, die zwar nicht die Härte der Knochen, aber doch eine gewisse Festigkeit besizen, vermöge welcher sie nicht ohne Anwendung mehrerer oder wenigerer Gewalt in ihrem Zusammenhange zu trennen sind. Zu diesen gehören:

1) Die allgemeinen Bedeckungen des Körpers.
2) Die Muskeln.
3) Die Eingeweide.
4) Die Gefässe.
5) Die Nerven.
6) Die Drüsen.

---

## Erste Abtheilung.

### Allgemeine Bedeckungen des Körpers.

Die Haut ist die allgemeine Decke des Körpers, sie ist voll von Blutgefässen, und aus einer Menge sehnigter in allen möglichen Richtungen mit einander verbundener Fibern zusammengesezt, wodurch sie in Absicht der Dichtigkeit und Stärke wenig von dem Leder der Thiere verschieden ist. Ihre äußere Oberfläche hat eine harte, trockene, unempfindliche Bedeckung, die voll von Oefnungen ausdünstender Gefässe ist, wir nennen sie die Oberhaut (Epidermis). Die Natur ersezt ihren Verlust, der sich öfters wie Schuppen in der unreinen Wäsche zeigt. Ihr Nuzen ist ungemein wichtig. Sie schüzet die Haut für den Würkungen der Luft, sobald sie

daher

daher mangelt, wird jene von dieser verdorben. Sie mäßigt das Gefühl dadurch, daß sie die Nerven bedeckt, die bey der Berührung fremder Körper Schmerzen verursachen würden. Je weicher sie ist, desto stärker ist das Gefühl, dis ist z. B. der Fall bey den durch Kleidung bedeckten Theilen des Körpers, wo die geringste Kälte oder Hiz schmerzhafte Empfindungen verursacht, die an anderen Stellen, welche beständig der Luft ausgesezt sind, keine Statt finden. Ein Beweis, daß durch fortdauernde Würkung der Luft die Oberhaut eine mehrere Härte bekömmt. Inzwischen kann sie so wohl hiedurch, als durch einen anhaltenden Druck zu hart werden, und eine Unempfindlichkeit, oder wenigstens einen Mangel des Gefühls veranlassen, die harte Haut in den Händen der Tagelöhner ist hievon ein Beyspiel.

Fast die ganze Haut, nur die flache Hand und die Fussohle ausgenommen, ist mit Haaren bedeckt, welche auf dem Kopf am längsten sind. Sie keimen aus besonderen kleinen Bläsgen, die in dem Fette ihre Lage haben, und mit einer eigenen Haut umgeben sind, hervor. Jedes Haar ist eine besondere mit einer Fettigkeit angefüllte Röhre, daher kömmt es, daß fette Leute sehr schmierige Haare haben, und daß sie bey alten Leuten, wo die Absonderung und der Zuflus dieser öhlichten Flüssigkeit aufhört, weis und grau werden. Die Farbe der Haare ist verschieden, nach der Verschiedenheit des Temperaments und des Blutes. Sie geben den Theilen die sie bedecken, eine Art von Wärme, die zwar bey Menschen nur im geringeren, bey Thieren aber in einem stärkeren Grade statt findet. Sie vermindern das

Aneinanderreiben solcher Theile die einer stärkeren Bewegung ausgesezt sind, und verhüten die sonst leicht entstehende Verlezung, deswegen sind sie unter den Armen, im Hintern u. s. f. angebracht. Sie wehren endlich den Insekten den Eingang in die natürlichen Oefnungen, indem sie diese einigermaßen verschliessen, die Haut reizbarer und das Gefühl der äussern sie berührenden Körper, bemerklicher machen. Die Nase und Ohren beweisen dis am deutlichsten.

Die Nägel gehören mit zu den äusserlichen Bedeckungen. Sie entstehen aus einer Art eines mit Fett angefüllten kleinen Bläsgens an dem lezten Gelenke der Finger, gehen bis in die äusserste Spize mit der Haut vereinigt fort, verlassen sie alsdenn, und wachsen getrennt von ihr, nunmehro allein fort. Die obere Fläche des Nagels wird hart von der Luft, der sie beständig ausgesezt ist, die untere ist genau mit den Nervenwärzgen des Fingers verbunden, und hierin liegt der Grund, warum der Schmerz so heftig ist, wenn der Nagel abgerissen wird. Der Nuzen der Nägel ist doppelt, sie bedecken die Nervenwärzgen für äußere Gewaltthätigkeit und theilen den Fingerspizen eine gewisse Stärke mit, vermöge welcher sie im Stande sind kleine Körper fester zu halten.

Die Haut selbst ist voll von Nerven, diese Verbreitung der Nerven über den ganzen Körper, und das daher entstehende Gefühl ist der erste wichtige Nuzen derselben. Der andere eben so wichtige ist, daß sie vermöge einer Menge kleiner offener Gefässe die Ausdünstung befördert, und dadurch den Körper nicht nur von überflüssigen und schädlichen Feuchtigkeiten entledigt, sondern auch alles

nuz=

nuzbare und nachtheilige der äußeren Atmosphäre aufnimmt. Sichtbar ist im natürlichen Zustande diese Ausdünstung nicht, nur wenn sie durch starke Bewegung, oder durch einen vermehrten Umlauf der Säfte häufiger wird, fließt sie in Tropfen ab, und wir nennen sie alsdenn Schweis. So lange der Mensch gesund ist, dunstet er durch die geöfneten äußersten Enden der Schlagadern unaufhörlich aus, und befreyet sein Blut nicht nur von wässerichten, sondern auch von flüchtigen und laugenartigen Theilchen. Wenn eine Menge völlig gesunder Menschen, die in einem engen Raum ohne Zugang von Luft eingeschlossen sind, blos durch ihre Ausdünstung, die Luft so verderben, daß sie tödtlich wird, wenn uns die tägliche Erfahrung lehret, daß Hunde durch den Geruch die Spuren ihrer Herren entdecken, so sind dis Beweise genug, daß nicht blos wässerichte, sondern auch flüchtige, scharfe und laugenartige Theile durch Hülfe der Ausdünstung aus dem Körper geschaffet werden, und daß sie um deswillen zur Erhaltung der Gesundheit nothwendig sey. Würkt von aussen eine zu starke Kälte auf die Haut, so ziehen sich ihre geöfneten Gefässe zusammen, die ausdünstende Materie bleibt zurück, häufet sich an, stockt, wird scharf, und geht zulezt in Fäulnis über, die gefährlichsten Krankheiten sind Folgen davon. Diejenigen Theile unsers Körpers, die dem freyen Zugange der Luft vorzüglich blos gestellt sind, leiden am meisten, daher sind dergleichen Stockungen in der Nase, und den Lungen, wo der Durchgang der Luft unaufhörlich fortgeht, am gewöhnlichsten, wo die Natur sich alsdenn durch Schnupfen und Husten von dieser stockenden, scharfgewordenen Feuchtigkeit zu befreyen sucht.

sucht. Zähe, schleimigte, widernatürlich dicke Säfte, können nicht durch die engen Gefässe der Haut, diese bleiben daher im Körper zurück, und gehen ihrer Zähigkeit wegen, um so viel eher in Fäulnis über. Starke Bewegung, und jede andere den Kreislauf der Säfte vermehrende Ursache, befördert den Trieb des Blutes nach den äußeren Theilen, verwandelt die Ausdünstung in Schweis, und beraubt das Blut seiner wässerichten Theile, es wird daher dicker, in seinem Umlaufe gestört, und Stockung, Verderbnis, u. d. g. sind die gewissesten Folgen, kömmt nun noch eine äußere warme Luft hinzu, so befördert diese durch Erschlaffung der Haut, und einer daher erfolgenden Erweiterung ihrer Oefnungen noch mehr den Abgang der wässerichten Flüssigkeit und vergrössert das Uebel.

So wie die Haut ausdünstet, nimmt sie auch, wie schon erinnert worden, fremde Theile wieder auf, und dis geschieht durch die äußersten Enden der Blutadern, oder, durch die sogenanten einsaugenden Gefässe. Wenn wir uns daher in einer mit fauligten und unreinen Dünsten angefüllten Luft aufhalten, so werden diese in unseren Körper aufgenommen, und ihre Aufnahme wird erleichtert, je mehr die Gefässe der Haut geöfnet sind; da nun dis leztere vorzüglich durch heftige Bewegung befördert wird, so folgt daher die Regel, daß wir nie unmittelbar nach vorhergegangener starker Leibesbewegung in die Krankenzimmer kommen dürfen.

---

## Zweite Abtheilung.

### Die Muskeln.

Gleich unter der Haut liegen die Muskeln. Sie entstehen aus einer in verschiedenen Richtungen zusammengesezter, und mit einer ziemlich festen Haut verbundener Menge fleischerner Fasern. Die älteren Aerzte verglichen sie mit einer Maus, nannten sie daher Muskeln, und theilten jeden derselben, in den Kopf, Bauch und Schwanz; Nahme und Eintheilung sind noch bis jezt beybehalten. Jeder Muskel hat Blutgefässe und Nerven, ist in seinem Ursprunge hart, wird in der Mitte weich und breit, und endigt sich in ein hartes, breites, oder spiziges Ende, dieses so wohl, wie der Anfang besteht allemahl aus sehnigten, so wie die Mitte aus fleischigten Fibern. Er ist mit seinen beyden Enden an verschiedenen Theilen des Körpers befestigt, gewöhnlich mit beyden an einen Knochen, bisweilen auch nur mit dem Anfang an Knochen, und mit dem Ende an Knorpel, an der Haut, u. s. f.

Die Muskeln sind sehr verschieden in Hinsicht ihrer Größe, Gestalt, Lage, Richtung und Zusammensezung, und dieser Unterschied, hat zu den mancherley Nahmen Anlas gegeben, die ihnen von den Zergliederern beygelegt worden.

Der thierische Körper unterscheidet sich vorzüglich von den Pflanzen und Mineralien dadurch, daß ihm die Kraft mitgetheilet wurde, sich von einem Ort zum andern zu bewegen, es waren ihm also gewisse Werkzeuge noth-

wendig, wodurch diese Bewegung geschehen konnte, und das sind die Muskeln. Jeder Muskel wird kürzer, wenn er sich bewegt, das ist, er zieht sich in seinem mittleren fleischigten Theile zusammen, und nähert dadurch seine beyden Enden einander, zuweilen geschieht dis mit beyden zugleich, gewöhnlich aber ist das eine Ende fest, und nur das andere beweglich. Diese Bewegung der Muskeln ist von gedoppelter Art, nemlich:

1) Wilkührlich, die wir in unserer Gewalt haben, und die allein von unserem Willen abhängt. Dahin gehören: z. E. das Gehen, Stehen, Sizen, u. d. g.

2) Unwilkührlich, die wir nicht in unserer Gewalt haben, und die auch wider unseren Willen geschehen, wie z. B. die Bewegung des Herzens, das wurmförmige Zusammenziehen der Gedärme u. s. f.

Zu diesen beyden Arten der Muskelbewegung kann noch die dritte, die vermischte gesezet werden, die theils wilkührlich, theils unwilkührlich ist, dahin gehört zum Beyspiel das Athmen; es ist unwilkührlich im Schlafe, so wie es beym Reden, Singen, u. d. g. unserm Willen unterworfen ist.

Alle Bewegung der Muskeln geschieht blos durch die Nerven, die Erfahrung bürgt für die Wahrheit dieses Sazes, denn die Empfindung des Muskels hört auf, so bald der Nerve, der dahin geht, gedruckt, oder abgeschnitten wird. Die Nerven sind folglich als Mittel anzusehen, wodurch unsere Seele bey den wilkührlichen Bewegungen auf die Muskeln würkt, indessen findet sich eine Bewegung der Muskeln, die auch ohne Einwürkung der

der Nerven geschieht, das ist die Reizbarkeit, sie dauret fort, wenn der Nerve durchschnitten ist, und bleibt selbst noch einige Zeit nach dem Tode. Der geringste Reiz, den wir mit gelinde äzenden Mitteln, oder sonst auf eine andere Art, auf das Herz eines so eben getödteten Thieres machen, verursacht wiederholte Zusammenziehungen desselben, zum deutlichen Beweise, daß diese Bewegung nicht von der Einwürkung der Nerven abhängt.

Die Muskeln befördern den Rückflus des Blutes durch die Blutadern zum Herzen, und beschleunigen den Umlauf desselben durch die Lungen. Jede Bewegung vermehrt den Druck der Muskeln auf die Gefässe, das Blut wird geschwinder zum Herzen gebracht, der Reiz des andringenden Blutes bewürkt dessen öftere Zusammenziehung, und es strömt in grösserer Menge durch die Lungen. Der Druck der Muskeln befördert endlich alle Absonderungen und Ausleerungen, ein Beyspiel davon giebt uns die Ausdünstung, die sonst unmerklich und unsichtbar fortgesezt, bey einer heftigen Bewegung aber in Schweis verwandelt wird.

Die Muskeln verhärten sich mit der Zeit, dis lehret uns die Vergleichung der Muskeln eines Kindes, oder eines der eine sizende Lebensart führet, mit den, eines Erwachsenen, oder starken Arbeiters. Diese Härte hat ohne Zweifel ihren Grund darin, daß die erdigten Theile näher zusammen treten, und hingegen die wässerichten vermindert werden, dis ist zugleich die Ursache, warum Personen die eine mit heftiger Bewegung verbundene Lebensart führen, vor der Zeit steif werden.

## Dritte Abtheilung.

### Die Eingeweide.

Alles was in den drey vorzüglichsten Hölen des Körpers, dem Kopf, der Brust und dem Unterleibe seine Lage hat, wird mit dem Nahmen der Eingeweide belegt. Ihre genauere Kentnis giebt uns in den mehresten Krankheiten die deutlichsten Aufschlüsse, sie ist daher unserem Zweck nach die wichtigste, und ihre Untersuchung wird uns am längsten beschäftigen.

Die Eingeweide des Kopfes liegen nicht wie die übrigen in einer gemeinschaftlichen Höle, sie finden sich auch von aussen in kleineren Behältnissen eingeschlossen, nur das Gehirn macht hierin eine Ausnahme, welches von den Knochen der Hirnschale begränzt wird. Die Natur hat es mit drey Häuten bedeckt, davon die äußerste, die zunächst an dem Knochen liegt, eine dicke harte Haut bildet, und daher die harte Hirnhaut (dura mater) genannt wird. Sie verbindet sich so wohl mit den Knochen als mit dem Gehirn, durch eine Menge von Fortsätzen, ist voll von Blutgefässen, aber ohne Nerven. Unmittelbar auf diese, folgt eine dünne durchsichtige, äußerst feine Haut, die man ihrer Aehnlichkeit mit dem Gewebe der Spinnen wegen, die spinnengewebartige Haut (tunica arachnoidea) zu nennen pflegt. Die dritte und letzte Decke (pia mater) umgiebt die Fläche des Gehirns selbst, mit der sie sich feste vereinigt, sie ist nicht so stark wie die erste, aber fester als die zweyte, hat eine Menge von Blutgefässen, und umwickelt das ganze Gehirn. Unter diesen Häuten erscheint das große Gehirn,

hirn, zum Unterschied des kleinen, das wir gleich näher kennen lernen werden, in Gestalt einer halben Kugel, die in ihrer Mitte in zwey gleiche Hemisphären getheilt ist. Wenn wir ein Stück vom Gehirn absondern, so finden wir, daß es von einer doppelten Beschaffenheit sey. Seine äußere Fläche ist aschgrau, und mit vielen Blutgefässen durchwebt, man nennet sie die Rinde, (Cortex); die innere, welche gerade unter dieser liegt, ist weis und markig, sie heisset das Mark, (Medulla), es enthält in seinem Durchschnitt, eine Menge rother Punkte, die in der großen Anzahl durchgehender Blutgefässe ihren Grund haben. Diese markige Substanz bildet mancherley Erhöhungen und Vertiefungen, die von den Zergliederern verschiedene Nahmen erhalten haben, und samlet sich zulezt hinterwärts in zwey starke Fortsäze (Crura Cerebri), welche zugleich der Anfang des kleinen Gehirns sind. Das kleine Gehirn (Cerebellum) kommt in der Bauart mit dem großen überein, nur daß sich bey diesem mehr Rinde als Mark zeiget, und daß es, weil es kleiner ist, nicht so viele Vertiefungen und Erhabenheiten als jenes hat. Alle markige Substanz des grossen und kleinen Gehirns, wird durch die erwähnten beyden Fortsäze (Crura Cerebri) in einer halbrunden Erhabenheit, die sich am hintern Theil des kleinen Gehirns befindet, und den Zergliederern unter dem Nahmen der Brücke des Varols (Pons Varoli) bekannt ist, vereinigt, und macht hier das verlängerte Mark (Medulla oblongata); dis ist der Ursprung einer Menge kleiner in Büschel zusammengesezter weisser Fäden, die wir Nerven nennen, und der Anfang des Rückmarks, das in einen besonderen von den Wirbelbeinen des Rückgrades gebildeten

deren knöchernen Canal eingeschlossen, als eine Fortsezung des verlängerten Markes angesehen werden muß.

Alle Nerven kommen aus der markigen Substanz des Gehirns, und entspringen entweder unmittelbar aus dem Gehirn, oder aus dem Rückmark. Das erstere giebt besonders 10 Paar Nerven, die nach dem Kopf und dessen Theilen gehen, das leztere 30 Paar, die sich gleich nach ihrer Entstehung in verschiedene Aeste theilen, und die nahegelegenen Theile mit Nerven versehen. Sie sind alle in ihrem Ursprunge flüssig und weich, und deswegen mit der dritten Hirnhaut (pia mater) umgeben, die sie auch in ihrem ganzen Fortgange durch den Körper begleitet.

Alle Empfindung geschieht durch Nerven, jede Empfindung aber sezt eine Veränderung voraus, die durch irgend einen Körper in den äußeren Nerven hervorgebracht, und nur durch diese dem Gehirn mitgetheilt worden. Diejenige Vorstellung der Seele, zum Beyspiel, von der die äußeren Eindrücke fehlen, und die wir die Raserey nennen, hat ihren Siz blos im Gehirn, wo eine Ursache, sie entstehe nun aus einer Stockung oder Entzündung des Blutes, diesen Reiz in den Nerven hervorbringt, daher hören und sehen solche Personen etwas das nicht würklich da ist. Ein Beweis, daß die erste Empfindung nicht im Gehirn, sondern in den Enden der Nerven ihren Grund habe.

Kein Muskel kann sich bewegen ohne Nerven. Die Erfahrungen beweisen, daß ein gereizter Nerve eine krampfhafte Bewegung desjenigen Muskels nach sich ziehe,

ziehe, zu dem er geht, daß wenn dieser Reiz stark ist, allemahl mehrere Muskeln dadurch in Bewegung gesezet werden, und daß endlich wenn er lange anhält, sich alle Muskeln des ganzen Körpers krampfhaft zusammen ziehen. Ist hingegen der Nerve durchschnitten oder wird er gedruckt, so hört die Bewegung derjenigen Muskeln, in die er sich vertheilt, auf.

Sind, wie erwiesen worden, die Nerven als mittelbare Ursachen aller Empfindungen und Bewegungen anzusehen, die Nerven selbst aber das fortgesezte Mark des Gehirns, so wird, wenn der Ursprung derselben gereizt oder gedruckt wird, eben das geschehen müssen, was in solchen Fällen bey einem einzelnen Nerven statt findet, und dis geschicht würklich, nur muß der Reiz nicht in der Rinde des Gehirns, sondern tief in dem Mark desselben angebracht werden. Jeder Reiz des Gehirns oder des Rückmarkes, hat die heftigsten Krämpfe aller Muskeln zur Folge, so wie jeder Druck, von einer Unempfindlichkeit und völligen Unterdrückung aller Muskelbewegung begleitet wird. Wunden des Gehirns oder des Rückmarkes, Brüche der Hirnschale oder des Rückgrades, wodurch Knochensplitter in die markige Substanz dieser Theile kommen, sind ihres Reizes wegen so gefährlich. Verstopfungen der Blutgefässe des Gehirns, Geschwülste und Verhärtungen der Hirnhäute, werden durch ihren Druck, den sie aufs Gehirn machen, Lähmungen veranlassen.

Ueber die Würkungsart der Nerven ist man sich nicht einig. Aeltere Aerzte behaupten, daß sie wie gespannte Saiten durch ihre Schwingungen dem Gehirn

die Empfindung mittheilen. Eine Meynung die sich schon aus ihrem Bau leicht widerlegen lässet. Sie sind in ihrer ganzen Länge weich, und ziehen sich, wenn sie durchschnitten werden, nicht wie andere elastische Körper zurück, sondern fliessen auseinander, ein Beweis, daß sie nicht gespannt werden, und daher auch nicht als Saiten Schwingungen machen können. Noch deutlicher überzeugt uns die allgemeine Erfahrung, daß die Empfindung eines gereizten Nerven nie oberwärts fortgesezt werde, (welches, wenn sie durch Schwingungen würkten, nothwendig geschehen müßte,) sondern allemal nur in dem leidenden Theil bleibt. Warscheinlicher ist daher die Meynung neuerer Physiologen, daß sie als hole Canäle eine gewisse Flüssigkeit enthalten, wodurch alle Veränderungen, die wir bey ihnen wahrnehmen, geschehen. Zwar hat das beste Vergrößerungsglas keine Höle, vielweniger eine Flüssigkeit in den Nerven entdeckt, es ist daher dieser Saz allerdings blos angenommen, inzwischen da wir alle Würkungen aus diesem Grundsaz herleiten und deutlich erklären können, so hat er den grösten Grad der Warscheinlichkeit für sich; dürften wir in der Natur nichts annehmen, was wir nicht sehen, so würden wir auch zum Beyspiel das Daseyn der Luft leugnen müssen, denn niemand hat jemahls ein Lufttheilgen gesehen. So viel ist gewis, daß die in den Nerven enthaltene Flüssigkeit mit der elektrischen Materie, wenn sie es nicht vielleicht selbst ist, in der genauesten Verbindung stehe, die Lähmungen der Nerven vom Wetterstrahl, die Heilung verlähmter Personen durch die Elektricität, die Geschwindigkeit mit der die Bewegungen der Nerven geschehen, scheinen diese Vermuthung zu bestätigen.

So viel von dem ersten Eingeweide des Kopfes, dem Gehirn, wir gehen nunmehro zu den andern gleich wichtigen über, die größtentheils äußerlich am Kopfe vorkommen, dahin gehören:

1) Die Augen. Sie haben in einer tiefen Höhle der Knochen des Kopfes ihre Lage, die inwendig mit einer Menge Fett ausgefüllet ist, um dadurch allen Druck zu entfernen, dem diese so empfindlichen Theile bey ihren Bewegungen unterworfen seyn würden. Oberwärts sind zwey große in etwas erhabene Bogen von Haaren, die wir die Augenbraunen nennen, befestiget, welche durch besondere Muskeln auf- und niedergezogen werden können. Sie geben dem Auge Schatten, wehren den Insekten den Zugang, und leiten den heruntertriefenden Schweis ab. Wichtiger als diese sind die Augenlieder (Palpebrae), die gleichsam als Decken der Augen anzusehen, und voll von Nerven und Blutgefässen sind. Um allen Reiz und besonders das Abnuzen dieser Theile, das bey ihrer unaufhörlichen Bewegung nothwendig erfolgen würde, zu verhüten, hat die Natur kleine Drüsen angebracht, die durch einen gemeinschaftlichen Canal mit einander verbunden, sich in der hintern Seite der Augenlieder öfnen, und hier eine gewisse Fettigkeit ergießen. Bey jeder Bewegung der Augenlieder wird dieser Canal bald zugeschlossen, bald wieder geöfnet, und auf solche Art die Fettigkeit beständig ausgepresset. Nach einer Erkältung des Auges stockt sie entweder, und zeigt sich in Gestalt einer harten Materie, die vorzüglich beym Erwachen die Augenlieder verklebt, oder sie wird scharf und verursacht ein beständiges, mit Schmerzen verbundenes Triefen derselben, dann

nennen wir es ein Schwären des Auges. Die Ränder der Augenlieder sind mit Haaren besezt, die bey dem oberen aufwärts, bey dem unteren unterwärts gekrümmt sind. Diese Haare durchkreuzen sich und schliessen die Augenlieder fester zusammen, sie warnen für fremde Körper die sich dem Auge nähern, halten die in der Luft schwebenden Insekten oder andere kleine Körper ab, und sind es vorzüglich, durch deren Vorziehung wir den Zugang der Lichtstrahlen zum Auge mäßigen können. Eine besondere Art von Augenkrankheit entsteht bisweilen, wenn diese Haare anstatt nach auswärts gekrümmt zu seyn, sich nach innen krümmen, sie reizen alsdenn das Auge bey seinen Bewegungen unaufhörlich, veranlassen eine Entzündung desselben, und wenn man nicht frühzeitig die Ursache entdeckt, einen gänzlichen Verlust des Gesichtes. Die Augenlieder selbst dienen dem Auge zur Bedeckung, sie pressen durch ihre beständige Bewegung, die Feuchtigkeiten die zur Schlüpfrigkeit desselben so nothwendig sind, aus, und halten die Würkung des Lichtes im Schlafe ab.

Bey gewissen heftigen Gemüthsbewegungen fließet eine dünne durchsichtige, wässerichte, salzige Feuchtigkeit aus den Augen die wir Thränen nennen. Sie scheint zwar nur zu der Zeit abgesondert zu werden, allein sie ist beständig da, und nur alsdenn sichtbar, weil der runde Muskel der Augenlieder (orbicularis palpebrarum) sich in solchen Fällen krampfhaft zusammenzieht, die Thränendrüse presset, und einen vermehrten Ausflus, der in ihr enthaltenen Flüssigkeit bewürket. Um das Auge feucht zu erhalten, und es theils für die Austrocknung der Luft, die anhaltend auf dasselbe würkt, zu sichern,

theils

theils seine Bewegung zu erleichtern, und so wohl den Staub, als andere Unreinigkeiten die sich etwa angesezt, auszuspülen, geht auch im natürlichen Zustande die Absonderung der Thränen ununterbrochen fort; zu dem Ende ist in einer Vertiefung, die an der Seite der Schläfe in der Augenhöhle vorkommt, eine Drüse angebracht, welche den Nahmen der äußeren Thränendrüse (Glandula lacrymalis) führet, in dieser Drüse werden die Thränen abgesondert, und durch besondere kleine Canäle die sich in der gemeinschaftlichen Haut des Auges öfnen, geleitet; unterdessen ist nicht zu leugnen, daß auch ein großer Theil derselben, durch eine Art der Ausdünstung aus den lezten Enden der Schlagadern der weissen Haut des Auges (tunica adnata) entstehe. Um den Ueberflus der abgesonderten Thränen wegzuschaffen, findet sich in dem Winkel des Auges der nach der Nase zu liegt, bey jedem Augenliede, in einer warzenförmigen Erhöhung eine Oefnung, die bey lebenden Personen allemahl offen und merklich sichtbar ist, dis ist der Thränenpunkt (Punctum lacrymale). Dieser Punkt ist die Mündung einer kleinen Röhre, die der Thränengang (Ductus lacrymalis) heisset, und so wohl von dem obern als untern Augenliede in einer bogenförmigen Krümme kömmt, beyde Canäle werden in dem nemlichen Winkel in einen gemeinschaftlichen Gang vereinigt, der sich in den Thränensack (Saccus lacrymalis) endigt. So gehen die nicht aufgetrokneten Thränen in den Thränensack und durch diesen, der sich in die Nase öfnet, nach derselben, wo sie noch zur Verdünnung des Schleimes beytragen, und mit ihm zugleich weggeschaffet werden. In allen diesen Gängen und Absonderungswerkzeugen entstehen sehr leicht Fehler

von den nachtheiligsten Folgen. So ist, (unter der Menge derselben, nur einen anzuführen,) die Thränendrüse, der Thränensack, der Nasencanal bisweilen verstopft, die überflüssigen Thränen können alsdenn nicht weggeschaffet werden, sie fließen daher an den Backen herunter, und veranlassen die bösartigsten fressenden Geschwüre.

Nach dieser vorausgesezten Beschreibung der äußeren Theile des Auges, bleibt uns nun noch die Erläuterung der innern übrig. Der Augapfel (Bulbus oculi) hat eine Kugelförmige Gestalt, weil keine Figur zur Brechung der Lichtstrahlen bequemer ist, als diese, eine dichte feste Haut breitet sich über das ganze Auge aus (Sclerotica), sie bildet aber keine vollkommene Kugel, sondern vorne, da wo sie den Augapfel bedecken und sich zuschliessen sollte, lässet sie eine Oefnung, in der die sogenannte Hornhaut (Cornea) ihre Lage hat, diese leztere besteht aus verschiedenen auf einander gelegten häutigen Schichten, und macht eine besondere länglicht runde Erhöhung auf der vorderen Fläche des Auges, deren innere nach dem Augapfel gewandte Seite hohl, die äußere erhaben ist. Sie ist durchsichtig, und durch ihr fällt alles Licht von den Körpern die wir sehen in unser Auge. Zähe und stockende Säfte verursachen oft Flecken und Verdunkelungen der Hornhaut, werden sie glücklich zertheilt, so wird das Gesicht wiederhergestellt, geschicht dis nicht, so erfolgt bisweilen eine Vereiterung mit völliger Unbrauchbarkeit des Auges. Die Aderhaut (Choroidea) ist die zweyte Bedeckung des Augapfels, ihre Farbe ist dunkelbraun, und sie selbst mit Blutgefässen angefüllt. Es

ist

ist schon erinnert, daß die innere Seite der Hornhaut hohl sey, gerade für diese Krümmung ist eine Fortsezung der Aderhaut gespannt, die in ihrer Mitte, einen, dem Scheine nach schwarzen Ausschnitt hat, den man den Stern im Auge (Pupilla) zu nennen pflegt. Diese ausgespannte Fortsezung der Aderhaut ist doppelt, sie bekommt daher eine zweyfache Benennung, ihre vordere Haut heisset der Regenbogen (Iris), wegen der Verschiedenheit ihrer Farbe, die nach der körperlichen Beschaffenheit einzelner Personen abwechselt, und bald blau, schwarz, braun u. s. f. erscheinet, die hintere wird die Traubenhaut (Vvea) genennet. Unser Stern im Auge ist beweglich, er zieht sich bey einem starken und hellen Licht zusammen, und erweitert sich im Dunkeln, ob der Grund der Erweiterung in einem gehobenen Widerstande der wässerichten Feuchtigkeit, wenn sie entweder nicht in hinreichender Menge abgesondert wird, oder zu stark verdünstet, zu suchen sey, und ob die Ursache der Verengerung in einem stärkeren Zuflus des Blutes in die Gefässe der Regenbogenhaut, die alsdenn dadurch verlängert werden, liege, wie Haller vermuthet, oder ob [illegible]de Arten der Bewegung blos von dem Reiz der häufig verbreiteten Nervenfibern bewürket werden, ist hier nicht der Ort zu entscheiden, für uns ist es genug, wenn wir diese Erscheinung kennen, und wenn wir wissen, daß Fehler des Sehens folgen, so bald die Beweglichkeit des Augensterns aufhört, oder geschwächt wird. Die dritte und lezte Haut des Augapfels ist die Nezförmige (Retina), sie ist äußerst zart, weich, von weisser Farbe und eigentlich eine würkliche Ausbreitung des Sehenerven in Gestalt einer Haut. In ihrem ganzen Umkreise liegt sie

 an

an der Aderhaut und erstreckt sich von dem Ursprunge des Sehenerven, bis an die Crystalllinse. Sie macht die Empfindung des Sehens, und jedem wichtigen Fehler derselben, folgt unvermeidliche Blindheit.

Damit diese Häute eine kugelförmige Gestalt bilden konnten, schafte die Natur gewisse Körper, die man mit Unrecht Feuchtigkeiten des Auges nennet. Der erste unter diesen und der einzige der flüssig genannt zu werden verdient, ist die wässerichte Feuchtigkeit (humor aqueus). Wir verstehen unter diesem Nahmen ein dünnes durchsichtiges Wasser, das den kleinen Raum zwischen der Horn- und Regenbogenhaut, der die vordere Augenkammer heisset, ausfüllet. Es fließet bey der kleinsten Verwundung der Hornhaut aus, wird aber bald von der Natur wieder ersezet, und trägt zwar mit zum Sehen bey, doch ist sein vorzüglichster Nuzen, die Häute des Auges und die Crystalllinse feucht zu erhalten. Dieser wässerichten folgt die gläserne Feuchtigkeit (humor vitreus), ein heller, durchsichtiger, gallertartiger, in einer eigenen dünnen Haut eingeschlossener Körper, der die ganze Höhle des Auges ausfüllt; in seiner vorderen Fläche hat er eine Vertiefung, wo die Crystalllinse (Lens crystallina) dicht hinter dem Augenstern in einer besonderen Haut, die man ihre Capsel nennt, eingeschlossen, ihre Lage hat, man nimmt sie als die dritte Feuchtigkeit des Auges an, allein sie ist nichts weniger als flüssig, vielmehr hart und fest. Ihre Gestalt ist länglich rund, und ihre Zusammensezung geschicht durch verschiedene übereinander gelegte Häute, zwischen welchen eine der gläsernen ähnliche Feuchtigkeit abgesondert wird; diese leztere wird

ins-

insgemein bey zunehmendem Alter verdickt, auch Krankheiten können eine Verdickung derselben bewürken, und dis ist denn der Grund der verschiedenen Arten des Staars.

Von allen uns umgebenden Körpern kommen Lichtstrahlen in die Augen, und zwar vorzüglich auf die Hornhaut, da aber diese erhaben rund ist, so müssen alle Strahlen unter gewissen Winkeln auffallen, diejenigen, welche innerhalb einem Winkel von 26 Grad fallen, werden gebrochen, und in gerader Linie durch den Stern des Auges auf die Crystallinse gebracht, die sie auf der nezförmigen Haut in einem Punkt vereinigt, und hier das Bild zeigt, das wir sehen. Alle Lichtstrahlen hingegen die innerhalb einem Winkel von 18 Grad auffallen, verliehren sich in der braunen Farbe der Traubenhaut, sie machen daher nur eine Helle, und eine undeutliche Vorstellung.

2) Die Ohren, die zu beyden Seiten des Kopfes liegen. Die Schwingungen der Luft, sind nach allen Erfahrungen das Mittel, wodurch wir hören, die Einrichtung unserer Gehörwerkzeuge muste daher von der Beschaffenheit seyn, daß wir diese aufzunehmen, zu behalten, und auch wohl zuweilen verstärkt den Nerven mitzutheilen fähig wären, diese Absicht zu erreichen, waren unter allen Theilen des Körpers die Knochen und Knorpel am geschicktesten, und dis ist die Ursache warum die Ohren hieraus zusammengesezt sind.

Wenn wir unter dem Nahmen der Ohren, alles begreifen, was zum Gehör beyträgt, so bleibt die Einthei-

lung der Zergliederer, in den äußeren, mittleren und inneren Theil die beste.

Aeußeres Ohr, ist der äußerliche knorpelichte mit vielen Erhebungen versehene Ansaz, der in seiner natürlichen Gestalt vorwärts gekrümmt ist, und daher das Ansehen einer platten Muschel hat, im Grunde dieser Muschel geht schief von aussen nach innen, die äußere Mündung des Gehörganges. So wohl diese als der ganze knorpelichte Ansaz, sind mit einer dünnen, festen gespannten Oberhaut, und Haut bedeckt, eine nöthige Vorsicht der Natur, da eine weiche und schlaffe Haut der Bestimmung nicht entsprochen haben würde. Der äußere Gehörgang ist mit Haaren besezt, die uns durch ihren Reiz warnen, wenn ein fremder Körper sie berühret. Sein innerer Umfang ist voll von Drüsen, welche einen klebrichten, fetten und dicken Saft absondern, in welchen die von aussen kommenden kleinen Insekten hängen bleiben, und der sie auch seiner Bitterkeit wegen verscheucht, diese nüzliche Fettigkeit wird, wenn sie nicht bisweilen weggeschaffet wird, widernatürlich hart, und giebt Gelegenheit zu einem völligen Verlust des Gehörs.

Das Ende des äußeren Gehörganges, ist der Anfang des mittleren Ohres, und hier ist es, wo die Trommelhaut (Membrana tympani) ihre Lage hat, die den erwähnten Gang unter einem spizigen Winkel schließt. Diese Haut ist fest, von eyrunder Figur, und mit einiger Krümmung, stark gespannt. Gleich hinter ihr findet sich eine unregelmäßige Höhle die unter dem Nahmen der Trommelhöhle (Cavitas tympani) bekannt ist, und die drey kleinen Gehörknochen, den Hammer (Malleus), den

den Ambos (Incus), und den Steigbügel (Stapes) enthält. Die Verbindung dieser Knochen ist so, daß der Hammer mit seinem länglichten Theil (Manubrium) an der Trommelhaut befestiget, und mit dem Kopf auf dem Ambos liegt, der Ambos sich wieder mit dem Steigbügel verbindet, und dieser endlich mit seinem unteren Theil, auf die länglicht runde Oefnung (Fenestra ovalis) des innern Ohres ruht. Sie werden durch besondere kleine Muskeln bewegt, die das Trommelfell bald spannen, bald erschlaffen, und durch deren Hülfe wir im Stande sind die Stärke des Gehöres zu vermehren oder zu mindern. Ein besonderer halb knöcherner halb knorplichter Canal, der von seinem Entdecker Eustach, den Nahmen der Eustachischen Trompete (Tuba eustachiana) führt, kömmt aus dem vorderen Ende der Trommelhöhle, geht zwischen die Seitenbeine des Kopfes durch, und öfnet sich mit einer eyrunden Oefnung, worinn die Schleimhaut der Nase dringet, hinter den weichen Theilen des Gaumens im Munde. Die Verstopfung dieses Canals kann zu einem schweren Gehör Anlas geben, sein Nuzen ist daher so wichtig, als groß, denn:

A) Jede Einathmung bringt frische Luft in die Eustachische Trompete, welche in die Trommelhöhle geleitet wird, und die daselbst eingeschlossene, erneuert.

B) Durch die Schleimhaut der Nase, die in die Oefnung dieses Canals aufgenommen wird, zieht sich eine schleimichte Feuchtigkeit in die Trommelhöhle, wodurch die kleinen Gehörknochen schlüpfrig erhalten werden.

C) Jeder starke Schall den wir in der Nähe hören, macht eine Erschütterung in unser Nervengebäude;

ihrer Heftigkeit vorzubeugen, wird die in der Trommelhöhle eingeschlossene Luft, durch diesen Canal weggeleitet.

D) Die zitternde Bewegung der Luft wird durch diesen Gang der Trommelhöhle mehr mitgetheilet, und das Gehör verstärkt, daher kömmt es, daß wir, um genau zu hören, den Mund öfnen.

Der lezte Theil des Ohres ist der innere, oder der sogenannte Irrgang (Labyrinthus). Eine länglicht runde Oefnung (Fenestra ovalis), auf der, wie schon erinnert worden, der Steigbügel ruht, leitet in den Vorhof (Vestibulum), welcher nur durch eine gemeinschaftliche Knochenwand von der Trommelhöhle getrennt ist, und eine unordentliche Höhle bildet, die mit einer weichen nervigten Substanz ausgefüllet ist. Im hinteren Theile des Vorhofs, öfnen sich die 3 halbrunden Canäle (Canales semicirculares) mit 5 Oefnungen, so wie am vorderen und unteren Theil, die große Mündung des inneren Ganges der Schnecke (Cochlea). Ihren Nahmen erhält sie von der Aehnlichkeit, ihre Mitte gleicht einem Kegel, um den sich 2 Gänge (Scalae) schlängeln, wovon der eine in den Vorhof (Scala vestibuli), der andere in die Trommelhöhle (Scala tympani), geöfnet wird.

Dis ist der künstliche Bau der Werkzeuge des Gehörs, die in allen ihren Theilen von einer Menge Nerven in verschiedenen Richtungen durchkreuzet werden. Das Mittel wodurch wir hören, ist die Luft, sie nimmt den Schall auf und pflanzt ihn in einer wellenförmigen Bewegung nach unserem Ohr fort. Alle Schwingungen

gen werden in dem äußeren Ohr gesammlet, und in den inneren Gehörgang bis an die Trommelhaut gebracht, ihre Verbindung mit den kleinen Gehörknochen, dieser mit dem Vorhof, den halbrunden Canälen und der Schnecke, macht, daß die vom Schall erregte zitternde Bewegung der Luft, auch zu gleicher Zeit nach allen diesen Gegenden verbreitet werde, der vielen Erhabenheiten wegen oft anstoße, dadurch verstärkt werde, und das Gehör desto deutlicher geschehen könne.

3) Die Nase, ist der hervorragende mittlere Theil des Gesichtes, den die Natur zum Werkzeuge des Geruchs bestimmte. Sie wird durch eine knorpelichte Scheidewand in zwey Theile getheilt, und bildet daher auch äußerlich zwey Oefnungen, jede derselben hat drey gleichsam zusammengewundene Knochen (Ossa turbinata), die zur Erweiterung ihrer inneren Fläche dienen, und weil sie sich krümmen, das Anstoßen der Luft bey ihrem Durchgang vermehren, folglich den Geruch verstärken. Die innere Oefnung der Nase verbindet sich mit einer Menge von Höhlen der Knochen des Kopfes, wodurch sie ungemein erweitert wird. Alle Erhabenheiten und Vertiefungen des Nasenkanals, sind mit einer dicken, weichen, schwammigten und mit vielen Blutgefässen angefüllten Haut bekleidet, in der sich die aus dem Gehirn kommenden Nerven vertheilen. Der beständige Durchgang der Luft durch die Nase beym Athmen, würde einen unaufhörlichen Reiz in die Nervenwärzgen verursachen, wenn nicht die vorsichtige Natur dieses zu verhüten, hier einen Schleim absonderte der die ganze innere Fläche der Nase bedeckt. An sich ist dieser Schleim nicht dicke, seine

seine wässerichten Theile werden aber von der durchgehenden Luft aufgetrocknet, daher bekömmt er eine Härte, sezt sich in die Nase an, und hindert den Durchgang der Luft. Seine Härte sowohl, als auch die nicht selten damit verbundene Schärfe, reizt die Nerven die fast unbedeckt auf der Schleimhaut der Nase liegen, ihre Verbindung mit den Nerven des Zwergfells pflanzt diesen Reiz bis dahin fort, und so entsteht diejenige krampfhafte Bewegung die wir das Niesen nennen, wodurch die Natur den harten oder scharf gewordenen Schleim auszuleeren sucht.

Salzige, geistige und ölichte Theile, wenn sie flüchtig sind, das ist, wenn sie durch die Luft in die Nase gezogen werden können, würken mehr oder weniger auf ihre Nerven, und machen dadurch die Empfindung eines angenehmen oder unangenehmen Geruchs. Die Nähe des Gehirns, die Menge der Nerven, und ihre geringe Bedeckung auf der Schleimhaut, sind Ursachen, daß die riechenden Körper nicht nur auf das Gehirn, sondern auf den ganzen menschlichen Leib eine große Kraft äußern. Wir finden Beyspiele von so sehr verfeinerten Giften, die blos durch den Geruch getödtet, und die tägliche Erfahrung lehret, wie sehr Schwache und Ohnmächtige der Geruch stärkender oder flüchtiger Mittel erquickt.

4) Der Mund ist die Höhle, die sich zwischen beyden Kinnbacken findet, und von den Lippen bis zum Halse erstreckt.

In dem vorderen Theil des Mundes, der in halbmondförmiger Gestalt von der äußeren Oefnung bis an

die

die Zähne geht, sind diese lezteren am merkwürdigsten. Sie sind die härtesten und festesten aller Knochen, diese Härte ist einer weissen glänzenden Glasur zuzuschreiben, die ihre ganze äußere Fläche bekleidet, und den knöchernen Theil, für die Würkung der Luft, die bey jedem Athemzug durch den Mund geht, und einen blosliegenden Knochen verderben würde, schüzet. Das Zermalmen harter Körper, der Pfirschkerne z. E. verursacht, so wie jede zu starke Anstrengung der Zähne, daß ein oder mehrere Schichten dieser Glasur abspringen, der Knochen entblößet, und der Luft ausgesezt wird, die alsdenn einen Beinfras, und zulezt das Ausfallen des Zahns verursacht. Jeder Zahn, hat an der Spize der Wurzel eine Oefnung, in der die Gefässe, welche zu seiner Nahrung bestimmt sind, hineingehen. Seine Verbindung geschieht theils mit dem Kinnladen, wo der Fus in einem besonderen schwammigten Loch wie ein Keil steckt, theils mit einer eigenen Knochenhaut, die seine Wurzel umgiebt, mit ihm heraufsteigt, und sich zulezt mit dem Zahnfleisch vereinigt. Der vorzüglichste Nuzen der Zähne ist das Kauen, wodurch die Fleisch- und andere härtere Speisen in ihrem Zusammenhange getrennt und zur Verdauung geschickter gemacht werden. Es ist nothwendig, nach jeder Mahlzeit die Zähne zu räumen, und den Mund auszuspülen, damit die in den Zwischenräumen der ersteren hangenden Ueberbleibsel weggeschaffet werden, welche mit der Zeit in Fäulnis übergehen, den Zahn angreifen und ihn verderben; unterdessen erfordert das Ausräumen Behutsamkeit, metallene Zahnstocher dürfen nie dazu gebraucht werden, sie befördern das Abspringen der Glasur, auch die hölzernen deren man sich

bedient,

bedient, dürfen nicht zu dicke seyn, damit nicht die Verbindung der Zähne untereinander getrennet, und sie in ihrem Zusammenhange lockerer gemacht werden, am besten sind die Federspulen. Gleiche Vorsicht ist bey dem Gebrauch der Zahnpulver anzuwenden, die zur Reinigung der Zähne, von den sich auf ihrer Oberfläche anhängenden Weinstein, vorzüglich nuzbar sind. Harte und scharfe Pulver verderben ihre Glasur, Körper hingegen die sich wie Staub pülvern lassen, und keine scharfe Theile haben, verdienen den Vorzug.

Der ganze innere Umkreis des Mundes, mit allen daselbst sich befindenden Theilen, wird der hintere Mund genannt. Seine obere Ründung heisset der Gaum (Palatum). Er ist vorne hart, und besteht blos aus Knochen, hinten weich, und mit einer Klappe versehen, deren oberster Rand am Ende seines vorderen Theiles sich befestiget, der untere aber, über den hinteren Theil der Zunge sich in einer bogenförmigen Verlängerung endigt. In der Mitte dieser Verlängerung hängt ein kleiner kegelförmiger Körper frey im Halse herunter, der unter dem Nahmen des Zapfens (Vvula) bekannt ist. Alle diese aus Muskeln und Häuten zusammengesezten Theile machen das Reden bequemer, und vielleicht befördert insbesondere der Zapfen die Zierlichkeit der Sprache, wenigstens wird er bey Thieren nicht gefunden, und wenn er bey Menschen fehlt, ist die Stimme heiser. Eine Anhäufung stockender, oder scharfer Säfte verursacht bisweilen eine Geschwulst an dieser Stelle, und hindert dadurch das Schlingen und Reden. Den unteren Theil der Höhle des Mundes füllt die Zunge aus. Sie ist ein

voll

vollkommener aus Fleischfasern zusammengesezter äußerst leicht beweglicher Muskel, der hinten dicker, vorne dünner ist. Eine Menge von Blutgefässen dienen der Zunge zur Nahrung, ihre Oberfläche ist außer den allgemeinen Decken der inneren Theile des Mundes, mit einer besonderen Nervenhaut bekleidet, die sich schwer von ihr trennen lässet, und eine große Anzahl kleine, runde, platte und länglichte Nervenwärzgen auf ihrer ganzen Fläche verbreitet, diese sind es, die, wenn sie von scharfen oder salzigen Dingen gereizet werden, den Sinn des Geschmacks bilden, und die uns daher in den Stand sezen zu bestimmen, was salzig, sauer, laugenhaft, scharf, bitter, süs, angenehm oder widrig schmeckt. Die Zunge ist folglich das eigentliche Werkzeug des Geschmacks, allein dis ist nicht der einzige Zweck derselben, ihre mancherley Bewegung, die sie bald gegen den Gaum, bald gegen die Zähne macht, bildet die verschiedenen Veränderungen der Sprache. Sie nimmt die Speisen auf die wir in den Mund bringen, drückt sie gegen den Gaum, befördert sie zwischen die Zähne, und wenn sie gehörig zerkauet sind, in den Schlund.

Gleich wichtig mit den bisher beschriebenen Eingeweiden des Kopfes, sind die, welche zwischen dem Kopf und Unterleib, von den Knochen der Brust eingeschlossen werden. Die Brusthöhle hat fast eine kegelförmige Gestalt, und ist oberwärts enger, unten weiter. Sie wird vorne von dem Brustbein (Sternum), hinten von den Rückenwirbelbeinen (Vertebrae dorsi), oben und seitwärts von den Rippen (Costae) und unten von dem Zwergfell (Diaphragma) begränzt. Eine dichte, feste, glatte,

glatte, mit einer Menge Blutgefässen und Nerven durchflochtene Haut, bekleidet unter dem Nahmen der Brusthaut (Pleura) die ganze innere Fläche dieser Höhle. Sie bildet zwey besondere Säcke, die ohngefähr in der Mitte der Brusthöhle zusammenstoßen, und durch die dazwischen liegende Zellenhaut genau mit einander verbunden sind; man hat diese Verbindung für eine besondere Haut angesehen, und sie daher die Mittelhaut (Mediastinum) genannt. Die Brust wird durch die Mittelhaut in zwey besondere Theile getheilt, die völlig von einander unterschieden sind, indessen ist wegen ihrer schiefen Lage die linke Hälfte kleiner, und die rechte größer. Diese Absonderung der Brust in zwey Höhlen, ist zugleich der vorzüglichste Nuzen der Mittelhaut, sie hindert, daß, wenn die eine Lunge verwundet, oder wenn sich Blut, Eyter, Wasser, Luft u. d. g. dahin ergossen, dis nicht in die andere übergehen kann. Die von der Brusthaut zu beiden Seiten der Brust gebildeten Säcke, dienen den Lungen zum Behältnis, daher sie in die rechte, und linke unterschieden werden. Die Lungen selbst sind schwammigt, und eigentlich nichts anders als ein Gewebe von Blut-Wasser- Luft-Gefässen und Nerven, die durch eine feste Zellenhaut vereinigt werden. Ihre Blutgefässe erhalten sie aus dem Herzen, die Luftgefässe sind fortgesezte Zweige eines besonderen Canals, den wir die Luftröhre (Arteria aspera) zu nennen pflegen. Der Anfang dieses Ganges ist der Kehlkopf (Larynx), welcher durch die Muskeln der Zunge mit dieser verbunden, und unmittelbar an ihrer Wurzel seine Lage hat. Er ist aus verschiedenen Knorpeln zusammengesezt, die in der Mitte einen länglichten Zwischenraum (Glottis) lassen.

Ver-

Vermöge gewisser von der Natur hier angebrachter Bänder, sind wir im Stande, diese Oefnung nach unserem Willen zu erweitern oder zu verengern, und dadurch die verschiedenen Töne zu bilden. Ein besonderer, gerade vor dem erwähnten länglichten Zwischenraum befestigter, beweglicher, dünner, fast platter Knorpel (Epiglottis), dient gleichsam zum Deckel, über den die Speisen, ohne in die Luftröhre zu kommen, wie über eine Brücke in den Schlund gebracht werden. Diese Absicht zu erreichen, hat die Natur den Kehlkopfdeckel so eingerichtet, daß er sich, so bald die Speisen ihn berühren, niederbiegt, und die Luftröhre verschließt, gleich aber, wenn jene in den Schlund gefallen, vermöge seiner Schnellkraft, wieder in die Höhe gehoben wird. Die Luftröhre, wenn sie bis an die Lungen gekommen, theilt sich in zwey Aeste, wovon jede Lunge einen erhält, der sich nunmehro in ihrer ganzen Substanz, in einer unzählbaren Menge kleinerer Zweige unter dem Nahmen der Luftgefäße (Bronchia) verbreitet.

Wir athmen durch die Lungen, eine Bewegung die uns zur Erhaltung des Lebens unumgänglich nothwendig ist. Diese mechanische Bewegung geschicht auf eine gedoppelte Weise, sowohl durch das Ein- als Ausathmen. Wir sind durch den Druck der äußeren Luft, und des Blutes auf die Lungen gezwungen, unsere Brust zu erweitern, damit die uns umgebende Luft, vermöge ihrer eigenen Schwere und Flüssigkeit, durch die Luftröhre in die Lungen zu strömen im Stande sey. (Daher befinden wir uns in einer schweren Athmosphäre besser, denn diese fließt eher in die Brust, je leichter hingegen und

dünner die Luft ist, desto unbequemer ist das Athmen, und desto stärker der Widerstand, den die, in den Luftgefässen der Lungen enthaltene Luft, der äußeren in sie eindringenden entgegensezt.) Die auf solche Art angefüllten und ausgedehnten Luftbläsgen der Lungen, pressen die von Blut strozenden Gefässe so sehr zusammen, daß der Durchgang desselben gänzlich aufgehoben wird. Eine hierauf sogleich erfolgende Verengerung der Brusthöhle, und eine Zusammenziehung der Luftgefässe, treibt die Luft wieder heraus, und vermindert zwar den Ueberflus des in den Gefässen enthaltenen Blutes, allein diese lezteren fallen zu gleicher Zeit zusammen, verkürzen sich, und veranlassen dadurch eine neue Hindernis im Rückflus desselben durch die Lungen. Während diesem Zustande der Ausathmung geht die Bewegung des Herzens fort, und wirft beständig Blut in die Lungen, das, weil es nicht durchkommen kann, uns in die Nothwendigkeit sezt, aufs neue einzuathmen.

Ohne hier die Entscheidung der Streitfrage zu versuchen, ob durch das Athmen die Luft, die sich nach allen Erfahrungen in unserm Blut befindet, dahin gebracht werde? und wie dis geschehen könne? ist es hinreichend, wenn wir wissen, daß dadurch vorzüglich der Umlauf des Blutes durch die Lungen befördert werde, und daß ohne diese Bewegung keine Sprache möglich sey. Die Stimme entsteht, wenn wir die eingeathmete Luft durch die Oefnung des Kehlkopfes von uns stoßen, bleibt diese Oefnung unverändert, so hören wir blos ein undeutliches Geräusch, wird sie erweitert, so folgt ein tiefer und grober Laut, wird sie hingegen verengert, so ist der Ton hoch

und fein. Die eigentliche deutliche Sprache aber, wird außer den zur Stimme erforderlichen Werkzeugen, vorzüglich durch die mannigfaltigen Veränderungen, welche die Luft bey ihrem Durchgange durch die Nase und den Mund, an der Zunge, den Lippen und Zähnen leidet, gebildet.

Auch die Lungen dünsten, so wie alle Eingeweide unseres Körpers aus. Jede schleunige Abwechselung einer kalten und warmen Luft unterdrückt diese Ausdünstung, die auszudünstenden Feuchtigkeiten stocken, werden scharf, reizen sowohl die Luftröhre, als ihre in den Lungen ausgebreiteten Aeste, und dieser Reiz verursacht den Husten, der so oft nach Erkältung zu entstehen pflegt. Befreyet der Husten die Luftröhre von der fremden dick gewordenen in Schleim verwandelten Materie, so ist die vorige Gesundheit wieder hergestellt, geschicht dis aber nicht, so wird ihre Schärfe vermehrt, die kleinen Luftröhrenäste zerreissen, und es entstehen eiternde, fauligte Geschwüre in den Lungen, die wegen der schwammigten Beschaffenheit dieser Eingeweide desto leichter um sich greifen, das Athmen hindern, und zu einem fortdauernden Husten Gelegenheit geben, der zwar einen Theil des Eiters wegschafft, zugleich aber die Lungen erschlafft, die Vereiterung befördert, und ihre gänzliche Verderbnis bewürkt. So entsteht endlich eine völlige Unterdrückung des Athmens, und der Tod ist die unvermeidliche Folge.

Das andere zur Erhaltung des Lebens eben so unentbehrliche, in die Brusthöhle eingeschlossene Eingeweide, ist das Herz, ein fester starker, fast kegelförmiger,

aus einer Menge Fleischfibern zusammengesezter Muskel, der schräge von der rechten gegen die linke Seite liegt, von der linken Lunge einigermaßen bedeckt wird, und mit seiner unteren Fläche auf dem Zwergfell ruht. Eine dichte feste Haut, umgiebt ihn in Gestalt eines weiten Sackes, sie führt den Nahmen des Herzbeutels (Pericardium), und enthält eine gallertartige röthliche Feuchtigkeit (Liquor pericardii), in der sich das Herz frey bewegt. Bisweilen ist diese Flüssigkeit in einer zu grossen Menge da, sie verursacht in diesem Fall heftige Angst des Herzens und kann seine Bewegung gänzlich hindern, bisweilen wird sie dicke und fadenartig, man sagt alsdenn das Herz ist mit Haaren bewachsen, und auch hievon ist der Tod die Folge. Wenn wir die innere Beschaffenheit des Herzens untersuchen, so zeigen sich zwey Höhlen, die mit einer Menge, auf mancherley Art in einander geschlungener Fleischfäden angefüllt sind, und die Herzkammern (Ventriculi cordis) genannt werden, eine dicke Scheidewand (Septum cordis), trennt sie, und bildet daher eine rechte oder vordere, und eine linke oder hintere Höhle. Jede dieser Kammern hat 2 Oefnungen, davon die eine in einem fleischigten mit ihrer Bauart übereinstimmenden Ansaz, dem man seiner Aehnlichkeit wegen den Nahmen eines Herzohres (Auricula cordis) gegeben, und so wie die Kammern des Herzens in die rechte und linke unterschieden hat; die andere Oefnung aber, sich in einem Stamm der großen mit dem Herzen verbundenen Schlagadern endigt. Die rechte oder vordere Herzkammer hat zwar eine weit größere Höhle, aber dünnere Seitenwände als die linke, wahrscheinlich, damit das Blut sich hier so lange aufhalten könnte, bis durch

das

das Einathmen der Durchgang durch die Lunge wieder frey gemacht würde. Das Blut, was aus dem ganzen Körper kommt, wird durch die große Hohlader (Vena cava) in einen aus der fortgesezten Haut dieses Gefäßes gebildeten Sack (Sinus cordis dexter), der sich in das rechte Herzohr öfnet, geführet, von hier fließt es in die rechte Herzkammer, die es durch die Lungen-Pulsader (Arteria pulmonalis) in die Lungen treibt. Alle Gefässe, die wir bishero kennen gelernt, haben in ihrem Anfange häutige Klappen, die nach der besonderen Absicht bald so, daß das Blut ungehindert ins Herz aber nicht zurück kommen kann, bald so, daß es aus dem Herzen, aber nicht in dasselbe fliessen kann, angebracht sind. Die linke oder hintere Herzkammer hat eine kleinere Höhle, ihre Seitenwände hingegen sind dicker, als die der rechten, weil sie mehrere Kraft gebraucht das Blut durch die große Schlagader zu treiben. Das aus der rechten Herzkammer durch die Lungenpulsader in die Lungen geführte Blut, fließet durch die Lungenblutadern (Vena pulmonalis), in einen gemeinschaftlichen häutigen Sack (Sinus cordis sinister) zusammen, aus dem es in das linke Herzohr (Auricula cordis sinistra), von da in die linke Herzkammer (Ventriculus cordis sinister) und zulezt durch die große Schlagader (Arteria aorta) in alle Theile des Körpers geleitet wird. Auch diese mancherley Oefnungen von Gefässen, haben so wie die der rechten Herzkammer, ihre besonderen häutigen Klappen.

Der Kreislauf des Blutes hat seinen Grund in der Bewegung des Herzens, jede Unordnung in dieser, hat

 die

die nachtheiligsten Folgen für unsere Gesundheit, so wie die gänzliche Aufhebung den gewissen Tod verursacht. Beweis genug, daß das Herz ein zum Leben unentbehrlicher Theil sey. Im natürlichen und gesunden Zustande bewegt sich das Herz eines Erwachsenen 60 bis 70 mahl in jeder Minute. Blos der Reiz des durch die Blutgefäße andringenden Blutes auf die Muskelfibern des Herzens, unterhält diese fortdauernde Zusammenziehung und Erweiterung. Jeder Pulsschlag ist die Folge einer geschehenen Zusammenziehung des Herzens, seine Untersuchung kann uns daher am besten von dem regelmäßigen und unordentlichen Umlauf der Säfte, von der Kraft oder Schwäche mit der das Herz würkt u. s. f. überzeugen.

Der lezte Theil der sich noch in der Brusthöhle unserer Untersuchung darstellt, ist der breite, sehnigte Muskel, der von dem Brustbein seinen Anfang nimmt, und sich schräge längst den falschen Ribben herunter, an die Lendenwirbelbeine mit zwey flechsigten Verlängerungen befestiget, den wir das Zwergfell (Diaphragma) zu nennen pflegen. Es ist die Scheidewand zwischen der Brust und dem Unterleibe, verbindet sich mit dem Herzbeutel und der Mittelhaut, und ist mit Nerven angefüllt, die es äußerst empfindlich machen. Wir finden an diesem schief abhängenden, vorne erhabenen, hinten aber tief heruntergehenden Bogen, der mit dem Rücken einen spizen Winkel macht, drey Oefnungen, wovon die rechte zum Durchgange der großen Blutader (Vena cava) in die Brust bestimmt ist, die linke, das untere Ende des Schlundes in den Magen leitet, und die dritte, welche

durch

durch den Zwischenraum der flechsigten Verlängerungen gebildet wird, zum Durchgange der großen Pulsader (Arteria aorta), der ungepaarten Ader (Vena azygos) und des Brustkanals (Ductus thoracicus), dient.

Das Athmen, die Verdauung, die Absonderung der dazu erforderlichen Säfte, werden durch die Würkung des Zwergfells befördert. Bey jedem Athemzuge füllen wir die Lungen mit Luft an, wir erweitern unsere Brust, und drucken das Zwergfell nieder, dieser Druck würkt auf die unmittelbar darunter liegenden Eingeweide, presset die Leber und befördert dadurch die Absonderung und Ausleerung der Galle, drückt den Magen, und erleichtert die Bereitung des Nahrungsaftes aus den Speissen. Erscheinungen, die uns mit Recht folgern lassen, daß das Athmen zur Dauung beytrage, daß also eine mäßige Bewegung der Lungen, und eine gelinde Erschütterung des Zwergfells, wie z. B. ein langsames, lautes Lesen, oder ein leichtes Lachen, gleichen Nuzen mit einem langsamen Spaziergang habe, daß hingegen ein unmässiges Schreyen oder Singen, eben die Unordnung in der Verdauung zuwege bringen werde, den eine jede heftige körperliche Bewegung zur Folge hat. Die Ausleerung der Unreinigkeiten des Darmkanals, die Fortschaffung des Urins, selbst die Geburt geschicht mit einer starken Einathmung, die Natur hat dabey keine andere Absicht als den Druck des Zwergfells auf die Eingeweide des Unterleibes zu vermehren, und dadurch den Abgang der fremden Materie zu erleichtern.

Gleich unter der Höhle der Brust ist der Anfang derjenigen, die die Eingeweide des Unterleibes einschließt. Sie wird oben vom Zwergfell, vorne und zu beyden Seiten von den Muskeln des Unterleibes, hinten von den Lendenwirbelbeinen, und unten von den Knochen des Unterleibes begränzt. Das erste was sich nach Eröfnung der Bauchhöhle unsern Augen darstellt, ist die innere Bedeckung aller Eingeweide, das Darmfell (Peritonaeum). Es nimmt unter dem Zwergfell seinen Anfang, endigt sich an den untersten Lendenwirbelbeinen, und umgiebt in Gestalt eines dichten und festen häutigen Sackes, den Magen, die Gedärme, die Leber, die Milz und Gekrösedrüse, den übrigen Theilen, wie den Nieren, der Urinblase, den Uringängen u. s. f. die außerhalb seinem Sacke liegen, giebt es blos einige häutige Verlängerungen wodurch sie in ihrer Lage erhalten werden. Seine äußere Fläche ist mit einer Zellenhaut bedeckt, die innere glatt.

Das Einschließen aller Eingeweide des Unterleibes, und die Verhütung der sonst noch leichter entstehenden Darmbrüche, ist der vorzüglichste Nuzen dieser Haut.

Gleich unter dem Darmfell zeigt sich das Nez (Omentum), in Gestalt einer doppelten, feinen, mehr oder weniger mit Fett angefüllten Haut. Sie bekleidet besonders den Magen, und die Milz, und ist gewöhnlich nur auf dem oberen Theil der Gedärme sichtbar. Ihre Lage ist zwischen dem Darmfell und den Gedärmen selbst, um die Schädlichkeit des Drucks, den das Zwergfell auf diese macht, zu verhüten. Sie hindert das Verwachsen des Darmkanals untereinander sowohl, als besonders mit dem Diaphragma, und dient endlich zur Absonderung einer

einer dünnen Feuchtigkeit, wodurch die Eingeweide des Unterleibes schlüpfrig erhalten werden.

Zur rechten Seite unmittelbar unter dem Zwergfell liegt die Leber (Hepar), das größeste aller Eingeweide des Unterleibes. Sie wird durch häutige Fortsezungen des Darmfells in Gestalt von großen und kleinen Bändern befestiget und in die Höhe gehalten, damit sie nicht auf die unten liegenden Theile drucke. Ihre obere Fläche ist erhaben, die untere ausgehölt, und voll von Erhöhungen und Vertiefungen. Eine Menge in und durcheinander laufender Gefässe machen die Substanz der Leber aus, um sie desto geschickter zu ihrer Bestimmung, nemlich zur Absonderung der Galle zu machen. Dis zu bewerkstelligen, vereinigen sich alle kleine Blutgefässe des Magens, der Gedärme, der Milz und Gekrösdrüse in einen gemeinschaftlichen unter den Nahmen der Pfortader (Vena portarum) bekanten Canal, und führen das von diesen Eingeweiden zusammengebrachte, noch mit fetten und seifenhaften Theilen geschwängerte Blut, gerade in die Leber. So bald die Pfortader in die Leber kommt, vertheilt sie sich in unendlich kleine Aeste, die sich endlich wieder in zwey größere Gefässe, welche Gallengänge (Ductus bilarii) heißen, sammlen, und zulezt in einen gemeinschaftlichen Canal den Lebergang (Ductus hepaticus) zusammenfliessen. In der ganzen Länge des Leberganges, und in gleicher Richtung mit ihm, läuft ein anderer Canal, der endlich in einen spizen Winkel mit dem ersteren verbunden wird, und unter dem Nahmen des Gallenganges (Ductus cysticus), aus der Gallenblase seinen Ursprung nimmt. Die Verbindung

des Leber- und Gallenganges, bildet den gemeinschaftlichen Gallengang (Ductus choledochus), der über die Pfortader geht, und schief in den unteren und hintern Theil, zwischen die Häute des Zwölffingerdarms, mit einer länglicht runden Oefnung tritt. Am unteren Theil der Leber, liegt in einer besonderen Vertiefung die Gallenblase (Vesicula fellea), ein kleiner häutiger Sack, dessen unteres Ende stumpf, das obere etwas gekrümmt, und eigentlich nichts anders, als der Anfang des Ganges (Ductus cysticus) ist, der die Galle in den Zwölffingerdarm leitet. Dis Behältnis ist bestimmt, die in der Leber abgesonderte Galle zu sammlen, aufzubehalten, und zur gehörigen Zeit in den Zwölffingerdarm zu führen.

Die Galle ist von gedoppelter Beschaffenheit, die aus der Leber, durch den Lebergang geleitet wird, ist dünner, weniger bitter, und hat nicht die gelbe Farbe derjenigen, welche durch den Gallengang aus der Gallenblase kommt; die Natur scheint diese beyden Canäle mit einander verbunden zu haben, damit die erstere zur Verdünnung der lezteren diene, und die dann gemeinschaftlich in den Zwölffingerdarm gebracht werden. Jede Hindernis die sich in dem Zwölffingerdarm findet, es sey nun, daß er leer und zusammengefallen ist, oder daß die Gallengefässe verstopft sind, verursacht, daß die Galle durch den Lebergang nicht dahin kann, sie geht daher durch den Gallengang in die Gallenblase zurück, und dis ist der einzige Weg, durch den die Gallenblase ihre Galle erhält. Je länger sich die leztere in der ersteren aufhält, desto mehr wird jene durch Hülfe der einsaugenden Gefässe,

säfte, ihrer wässerichten Theile beraubt. Das Stillestehen, und die Wärme, geben den öligten laugenhaften Bestandtheilen der Galle das Uebergewicht, sie wird dicker, bitterer, und ihre Farbe fällt mehr ins dunkelbraune. Diese Dicke, und der Ueberflus salziger und öligter Theile geben ihr den Vorzug für derjenigen Galle, welche die Leber absondert, sie würkt wie eine wahre Seife, und ist daher zur Verdauung so wichtig, daß diese ohne sie nie gehörig geschehen kann. Der volle Magen, und der zugleich ausgedehnte Zwölffingerdarm, druckt bey jeder Einathmung die Gallenblase, presset dadurch die Galle in den Gallengang und aus diesem in den gemeinschaftlichen Canal bis zu seiner Oefnung. Die wurmförmige Bewegung der Därme, bewürkt ihre Mischung mit den Speisen, wodurch sie die zäheren Säfte auflöset, die sauren verändert, und endlich durch ihren Reiz diese wurmförmige Bewegung des Darmkanals vermehrt. So geht sie bis in die dicken Gedärme fort, färbt die Excremente, verliehrt alsdenn ihre Bitterkeit, und fängt an zu faulen.

Eine fehlerhafte Beschaffenheit der Galle oder ihrer Gänge, ist öfters die Ursache, daß die Speisen nicht gehörig mit einander gemischt, und die Verdauung gestöret werde. Mangel der Bewegung, der Genus vieler fetten klebrichten Speisen, heftige Traurigkeit, u. d. g. veranlassen eine Stockung der Galle in ihrem Behältnis, und bilden nicht selten wahre Steine, die ihren ferneren Ausflus gänzlich hindern, und das Verdauungsgeschäfte in Unordnung bringen. Eben diese Gallensteine sind sehr oft die Ursachen der Gelbsucht, sie heben allen Zu-

gang

gang der Galle zum Zwölffingerdarm auf, treiben diese durch den Gallen- und Lebergang in die Leber zurück, wo sie dann von der Menge hier verbreiteter Aeste, der Hohlader wieder ins Blut aufgenommen wird.

Zur linken Seite unter dem Zwergfell liegt die Milz (Lien), stößt mit ihrer erhabenen Fläche an dasselbe, und ruht mit der ausgehölten auf der linken Niere. Der Bau dieses Eingeweides ist schwammigt und nichts anders als eine Zusammensezung von Blutgefässen. Ihren Nuzen zu bestimmen, hat man von jeher mancherley Lehrsäze erdacht, unter denen die Meynung des Herrn v. Haller noch immer die wahrscheinlichste ist. Die Milz nimmt zu der Zeit, wenn der Magen leer ist, alles Blut aus dem Unterleibe auf, die langsame Bewegung des Blutes in ihren gekrümmten und in einander geschlungenen Gefässen, theilen nebst dem in der Nähe liegenden Grimdarm dem Blut eine Art der Fäulnis mit, der volle Magen drückt die ausgedehnte Milz zusammen, und treibt das in ihr enthaltene Blut durch die Pfortader in die Leber, wo es dann zur Verdünnung des dicken aus den Gefässen der Fetthaut dahin gebrachten Blutes, und zu einer besseren Bereitung der Galle dienet.

Eine besondere lange, aus mehreren kleinen zusammengesezte Drüse, die wir die Gekrösedrüse (Pancreas) zu nennen pflegen, liegt der Länge nach an dem unteren Theile des Magens, sie ist meistens an der rechten Seite mit dem Zwölffingerdarm verbunden, so wie sie an der linken Seite mit der Milz, durch Gefässe und Häute zusammenhängt. Ihre Bestimmung ist die Absonderung, einer dem Speichel völlig ähnlichen Flüssigkeit, welche zur

Zeit

Zeit der Dauung durch einen besonderen Ausführungskanal (Ductus pancreaticus), der sich mit dem gemeinschaftlichen Gallengang vereinigt, in den Zwölffingerdarm geführet wird, wo sie zur besseren Auflösung und Mischung der Speisen, so wie zur Verdünnung der Galle vorzüglich beyträgt.

Der Magen ist ein mehr oder weniger großes, aus verschiedenen Häuten zusammengeseztes Behältnis, das unter dem Zwergfell zwischen der Leber und Milz liegt, eine Menge von Blutgefässen hat, und voll von Nerven ist. Die linke Oefnung des Magens (Cardia), ist das unterste Ende des Schlundes (Oesophagus), eines häutigen mit Muskelfibern durchwebten Canals, der mit einer trichterförmigen Oefnung, hinter dem Luftröhrenkopfe seinen Anfang nimmt, und mit verengtem Gange, in gerader Linie längst den Halswirbelbeinen, bis in den Magen heruntergeht. Seine rechte Oefnung (Pylorus), ist der Anfang des Darmkanals. Die Natur hat hier eine besondere Klappe angebracht, welche den Speisen den Durchgang verstattet, aber zugleich ihnen den Rückweg in den Magen verschließt.

Der Darmkanal ist so wie der Magen, aus verschiedenen Häuten zusammengesezt, hat eine cylindrische Gestalt, und eine Menge Blutgefässe und Nerven. Er ist in seiner ganzen Länge, an dem Gekröse (Mesenterium), einer dicken, zwischen den Därmen ausgebreiteten Haut, befestigt, die voll von Milch= Blut = Wassergefässen, Drüsen und Nerven ist. Die Zergliederer pflegen ihn in den dünnen (Intestina tenuia) und dicken Darmkanal (Intestina crassa), zu theilen.

Die

Die dünnen Gedärme, machen einen viel längeren Gang aus, als die dicken, ihre Oefnung ist enger, und ihre Häute sind dicker. Am merkwürdigsten ist ihre innere Haut, welche Falten von verschiedener Art bildet, in denen mit einer unzählbaren Menge Haarröhren die Milchgefässe (Vasa lactea) ihren Anfang nehmen. Sie durchbohren die übrigen festeren Häute der Därme und gehen in viele Zweige vertheilt, in die Drüsen des Gekröses. Mit einer gleichen Anzahl von Aesten kommen sie auf der andern Seite der Drüse wieder hervor, vereinigen sich in ein einziges Gefäs, und gehen theils auf eben die Art durch eine zweyte Drüse, theils endigen sie sich gerade in den gemeinschaftlichen Sammelkasten (Receptaculum chyli). Mit diesem Nahmen belegen wir einen kleinen häutigen länglicht runden Sack, der gemeiniglich an der rechten Seite des Rückgrads auf dem Körper der zwey ersten Lendenwirbelbeine seine Lage hat, zuweilen einfach ist, zuweilen aus mehreren kleinen Säckgen besteht. Aus dieser Capsel entspringt mit einem, bisweilen auch mit gedoppeltem Aste der Brustkanal, (Ductus thoracicus), eine dünne durchsichtige Röhre, die gerade am Rückgrad, bis gegen den fünften Rückenwirbel in die Höhe geht, sich alsdenn nach der linken Seite biegt, und in die linke Schlüsselblutader (Vena subclavia sinistra) endigt. Verstopfung der Milchgefässe oder der Drüsen, hindert die gehörige Aufnahme und Anwendung der Nahrungsmittel, diese Hinderniß wird um so viel stärker, je häufiger dergleichen Verstopfung statt hat, ein Fehler der bey der sogenannten englischen Krankheit der Kinder zum Grunde liegt.

Das Ende der dünnen, und den Anfang der dicken Gedärme, machen zwey kleine halbmondsförmige Häute, die in Gestalt von Klappen, (Valvula Bauhini), so wie jene des Magens, den Durchgang aus den dünnen Gedärmen in die dicken frey lassen, allein den Rückweg aus diesen in jene verschließen. Die innere Haut der dikken Därme, ist nicht so faltig wie die der dünnen, es sind daher auch die Milchgefässe nicht so häufig da. Ihre Bestimmung ist vorzüglich die dicken und groben zur Nahrung ungeschickten Ueberbleibsel der Speisen durch den Mastdarm (Intestinum rectum) auszuführen.

Schon ehe die Nahrungsmittel in den Magen kommen, wird der Anfang sie zu verändern gemacht. Das Kauen der harten und zähen Speisen ist ein so wichtiges Mittel zur nachfolgenden Verdauung, daß wenn jenes nicht vorhergegangen, diese gänzlich gehindert wird, und eine fehlerhafte Beschaffenheit des Magens, oft ihren Grund, in der üblen Gewohnheit unzerkauete Stücken zu verschlucken, hat. Eine von selbst hieraus herzuleitende Folge ist, daß bey Alten und Kindern der Genus harter und zäher Speisen gänzlich wegfallen müsse, weil beyden die Zähne mangeln, und die so nothwendige Zertheilung derselben daher nicht statt finden kann. Die Beymischung des Speichels, einer wässerichten, unschmackhaften, seifenartigen Feuchtigkeit, die in den häufig an den Backen, der Zunge und den Lippen befindlichen Drüsen abgesondert, und vermöge des Drucks, welchen die Bewegung der Kinnbacken beym Kauen auf diese Drüsen macht, ausgepresset wird, erleichtert nicht nur, indem sie die zerkaue-

kaueten Speisen schlüpfrig macht, das Hinunterschlingen, sondern befördert auch, vermöge ihrer seifenhaften Beschaffenheit, die Auflösung der Nahrungsmittel. Die gewürzhaften flüchtigen Theile der Speisen und Getränke, gehen sogleich durch die einsaugenden Gefässe ins Blut, die festeren hingegen werden von der Zunge hinterwärts befördert, sie drucken vermöge ihrer Schwere den Deckel des Kehlkopfes nieder, und erweitern zugleich die trichterförmige Oefnung des Schlundes, durch den sie in den Schlund geleitet werden. So bald sie hieher kommen, ziehen sich die Muskelfibern dieses Canals zusammen, verengen ihn, und befördern nach und nach den Bissen in den Magen. Flüssige und schlüpfrige Dinge werden leicht verschluckt, schwerer würde der Durchgang rauher und harter Körper seyn, wenn nicht in der Nähe, und selbst in der ganzen Länge des Schlundes eine Menge Drüsen angebracht wären, die einen gewissen Schleim absondern, der so wohl die Speisen, als ihren Weg überzieht, und beyde dadurch zum Schlingen geschickter macht. Jede widernatürliche Beschaffenheit der Muskeln die zum Schlingen beytragen, jeder kranke Zustand der Schleimdrüsen des Halses, hindert dis wichtige Geschäfte. Erschlaffung, Lähmung, Steifheit, einiger oder aller dieser Muskeln, Geschwulst der Schleimdrüsen, Vereiterung oder Verhärtung derselben, kann eine Hinderniß im Schlucken, bisweilen wohl gar ein völliges Unvermögen, und den elendesten Tod zur Folge haben.

Der Magen nimmt die durch das Kauen zertheilten, mit Speichel, Luft und Schleim vermischten Speisen auf, und befördert ihre fernere Auflösung, durch eine dem Spei-

Speichel ähnlichen Feuchtigkeit, die aus den lezten Enden, der sich häufig in ihrer ganzen inneren Fläche verbreitenden Schlagadern ausschwizt (Liquor gastricus). Mehr noch als diese, trägt die Wärme des Magens, die ihm seine Lage giebt, das Aneinanderreiben der Seitenwände, der Druck des Zwergfells, der Muskeln und Eingeweide des Unterleibes zur Trennung der Nahrungsmittel bey. Der Magen liegt gleichsam wie in einer Presse, je voller er ist, desto stärker würkt sie auf ihn, und die Quetschung wird durch diese unaufhörliche Bewegung des Zwergfells bey jeder Einathmung und durch den Druck der übrigen Eingeweide des Unterleibes bey jedem Ausathmen, unterhalten.

Das Aneinanderreiben, der mit Nerven durchwebten Wände des Magens, findet auch denn statt, wenn er leer ist. Die unangenehme Empfindung die von dieser wechselseitigen Berührung der blossen Nerven entsteht, ist es, die wir mit dem Nahmen des Hungers zu belegen gewohnt sind, vielleicht trägt auch wie Hr. v. Haller vermuthet, eine gewisse Schärfe des Magensaftes, die er zu dieser Zeit von den Ueberbleibseln der verdauten Speisen bekömmt, zu dem genannten Gefühl mit bey. Wenn wir essen hört der Hunger auf, denn nunmehro hindern die darzwischen liegenden Speisen, daß sich die Seitenwände des Magens nicht unmittelbar berühren. Unerträglicher als der Hunger, ist der Durst, oder der Mangel wässerichter Feuchtigkeiten. Jeder Verlust dieser Flüssigkeiten, beraubt das Blut seiner wässerichten Theile, verdickt es, und hindert die Absonderung des Speichels, Schleims, u. d. g. veranlasset daher eine Trocken

heit der Zunge, des Schlundes, und Magens, und ist als Ursache des Durstes anzusehen.

Die Zusammenziehung des Magens so wohl, als der Druck der nahegelegenen Theile, welche die Mischung und Auflösung der genossenen Speisen bewürken, sind es auch, durch deren Hülfe sie wieder aus der unteren oder rechten Oefnung desselben, in Gestalt eines weichen, flüssigen, graulichen Breyes fortgeschaffet, und in den Canal der dünnen Därme geleitet werden. Vier bis fünf Querfinger breit unter dem Anfang des Darmkanals, da, wo er unter dem Nahmen des Zwölffingerdarms (Duodenum) seine erste Krümme macht, endigt sich, der oben bey der Leber beschriebene gemeinschaftliche Gallengang (Ductus choledochus), verbunden mit dem Ausführungskanal der Gekrösedrüse (Ductus pancreaticus). Hier ist der Ort, wo durch die Beymischung der Galle und des Gekrösedrüsensaftes, die in Brey verwandelten Nahrungsmittel, in einen dünnen, weissen, milchähnlichen Saft (Chylus), verändert, und dadurch geschickt gemacht werden, in die Haarröhren der Milchgefässe aufgenommen, und zur Nahrung angewendet zu werden. Die wurmförmige Bewegung der Därme (Motus peristalticus), die sich am besten mit dem Kriechen eines Regenwurms vergleichen lässet, geht von oben nach unten, sie treibt folglich die veränderte Speisemasse immer weiter längst den Darmgang. Die Menge einsaugender Gefässe, wovon, wie gesagt, der Canal der dünnen Gedärme voll ist, nehmen bey der langsamen Bewegung alle Nahrungstheile auf, und lassen blos die dicken zur Nahrung ungeschickten Ueberbleibsel zurück, diese gröberen

ren nicht aufgelösten Theile, gehen in einer mehr trockenen zusammenhängenden Gestalt durch das lezte Ende der dünnen Därme in den Blinddarm (Intestinum coecum) oder in den Anfang der dicken über. Der Blinddarm unterscheidet sich besonders dadurch von dem übrigen dicken Darmkanal, daß er einen runden, kurzen, breiten, etwa 3 Zoll langen Beutel, dessen Grund unterwärts verschlossen und ohne Ausgang, die Oefnung aber oberwärts ist, bildet. Nur an seinem unteren Theil, ist ein dünner wurmförmiger Anhang (Appendicula vermiformis), der völlig mit dem Bau der Gedärme übereinkommt, und sich mit einer kleinen etwas seitwärts liegenden Oefnung in den Blinddarm öfnet. Sein Nuzen ist noch nicht erwiesen, aber höchst wahrscheinlich ist er blos zur Absonderung eines Schleims der die Excremente schlüpfrig macht, bestimmt. Alle Ueberbleibsel der Speisen sammlen sich in diesen sackförmigen Darm, stocken daselbst, werden scharf, und erhalten hier den ersten Grad der Fäulnis, sie reizen vermöge dieser Schärfe den Canal der dicken Därme, die sich daher zusammenziehen, den Sack des Blinddarms verengen, und so den Uebergang der Unreinigkeiten in diesen Gang erleichtern. Auch hier findet eine wurmförmige Bewegung statt, und die Natur hat in der ganzen Länge der dicken Gedärme ebenfalls einsaugende Gefässe, nur in weit geringerer Menge angebracht, es geschicht folglich die Fortschaffung der Excremente eben wie der Fortgang der Speisen, und die wenigen noch brauchbaren Theile, werden von den einsaugenden Gefässen aufgenommen und zur Nahrung angewandt. So wird diese Masse aller flüssigen Theile beraubt, auf ihrem Wege immer dicker, schärfer, und fau-

ligter, bis sie endlich an den Ort der Ausleerung, das ist an den After (Orificium ani) kommt. Mit diesem Nahmen belegen wir die äußerste, dicht zusammengefaltene Oefnung der dicken Därme, die mit einer Menge länglichter und runder Muskelfasern besezt ist, insbesondere aber, so wohl inwendig als äusserlich, zwey ihre Oefnung unmittelbar umgebende Muskeln, die wir die Schliesmuskeln (Sphincteres) nennen, hat, wodurch wir im Stande sind die Ausleerung der Excremente so zurückzuhalten, daß sie im gesunden und natürlichen Zustande nicht wider unsern Willen geschehen kann. So bald wir einen Druck von den angehäuften Unreinigkeiten, und zugleich einen Reiz der in ihrer Schärfe seinen Grund hat, bemerken, öfnen wir die Schliesmuskeln des Afters, drucken durch eine starke Einathmung das Zwergfell herunter, das alsdenn zugleich mit den Bauchmuskeln, auf die angefüllten Eingeweide des Unterleibes presset, und verbunden mit der wurmförmigen Bewegung der dicken Gedärme die Ausleerung aller Unreinigkeiten bewürkt. Wenn dis geschehen, zieht sich der Darmkanal vermöge seiner langen Muskelfasern zusammen, die Schliesmuskeln verengen den After, und alles kommt wieder in seine natürliche Lage.

Hieraus wird es uns nunmehro leicht seyn einzusehen, wie eine Erschlaffung dieser Muskeln, insbesondere der Schliesmuskeln des Afters, Anlas zu einem fortdauernden unwillführlichen Abgang der Excremente geben könne; wie eine vermehrte Schärfe der Darmunreinigkeiten zu einem öfteren Stuhlgang Gelegenheit gebe, und wie die Abführungsmittel durch ihren Reiz die wurmförmige Bewegung

wegung der Gedärme vermehren, und dadurch eine häufigere Ausleerung zu bewürken im Stande sind.

In der hinteren Höhle des Unterleibes dicht unter dem Zwergfell, liegt zu beyden Seiten des Rückgrads ein 4 bis 5 Finger langer, und etwa 3 Finger breiter bohnenförmiger Körper, den wir in den rechten und linken unterscheiden, und zusammen unter den Nahmen der Nieren (Renes) kennen. In jeder derselben geht in der Mitte mit geradem Winkel so wohl aus der grossen Puls- (Arteria aorta) als Hohl-Ader (Vena cava), ein starker Ast in verschiedenen Verbreitungen, der mit vielen Krümmungen ihre ganze Fläche durchwebt, und sich endlich in dem inneren Theil in kleine Bündel von Gefässen endigt, die durch ihre Verbindung untereinander warzenförmige Erhebungen (papillae), deren kegelförmiges Ende voll von den feinsten Oefnungen ist, bilden.

Durch diese Gefässe geschieht die Absonderung des Urins, der sich in einem gemeinschaftlichen häutigen Sack (Pelvis renum) in der Mitte einer jeden Niere ansammlet, und von hier durch die Harngänge (Vreteres), weiter fortgeführet wird. Der Harngang ist das Ende des trichterförmigen Sacks der Niere, ein dichter, häutiger Canal, welcher in der Dicke einer mäßigen Schreibfeder etwas gebogen aus jeder Niere heruntersteigt, und sich in dem hintern und untern Theil zwischen den Häuten der Urinblase öfnet. Die Urinblase (Vesica urinaria), ist aus verschiednen Häuten, in einer länglicht runden Figur zusammengesezt, liegt ausserhalb dem Sack des Darmfells, und ruht bey Mannspersonen auf dem Mastdarm, bey Frauenzimmern auf der Mutter. Man nennet den

oberen runden Theil den Körper, oder den Grund der Blase, (Fundus s. Corpus vesicae urinariae), den unteren engern etwas nach vorwärts gebogenen, den Hals (Collum). In diesem Behältnis wird aller in den Nieren abgesonderter Urin durch die Harngänge geleitet, und von hier durch die Urinröhre (Vrethra), einem häutigen cylindrischen Gang, der eigentlich nichts anders, als die Fortsezung des Blasenhalses ist, aus dem Körper geschaft. Beym männlichen Geschlecht geht die Urinröhre anfangs gerade herunter, steigt hernach unter dem Schaamknochen wieder in die Höhe nach den schwammigten Körpern der Ruthe hin, in deren untern Furche sie ihre Lage nimmt, und sich in gerader Linie in die Eichel endigt. Beym weiblichen Geschlecht macht sie nur einen kurzen etwa 2 Zoll langen Canal, ist weiter als bey Mannspersonen, geht mit dem Blasenhals vereinigt fort, krümmet sich ganz wenig an ihrem Ende, und öfnet sich zwischen den Schaamlefzen mit einer runzelichten Oefnung. Allemahl ist die Urinröhre mit einer Menge Drüsen angefüllt die einen Schleim absondern, damit der Durchgang des scharfen Urins diesen empfindlichen Theil nicht verleze.

Die Natur entledigt sich von den wässerichten, salzigen und erdigten Theilen durch einen Ast der großen Pulsader in die Nieren, in deren Mitte sie unter dem Nahmen des Urins sich sammlen, und von da nach und nach, durch die Harngänge in die Blase geleitet werden. In dieser wird der Urin so lange aufbehalten bis er eine gewisse Schärfe bekömmt, wodurch er sowohl als durch seine Anhäufung die Muskelfasern der Blase zur Zusammen-

ziehung reizt. Dieser Zusammenziehung kommen wir dadurch zu Hülfe, daß wir vermittelst einer starken Einathmung, das Zwergfell herunterdrücken, und auf solche Art den Urin durch die enge Oefnung der Harnröhre treiben.

Da der Urin voll von erdigten Theilen ist, so erhellet von selbst, daß wenn eine Ursache statt findet, die eine vermehrte Absonderung der Erde veranlasset, Steinähnliche Verhärtungen erfolgen müssen. Ein häufiger Genus solches Wassers, das voll von Erde ist, das Trinken alter Weine die vielen Weinstein bey sich führen, Mangel der Bewegung, zu langes Aufhalten des Urins, und eine Menge anderer Ursachen geben Gelegenheit, daß der Urin seine erdigten Theile fallen lässet, die zwar zuweilen in Gestalt des Sandes weggehen, zuweilen aber sich schichtweise über einander ansezen, und die großen Steine bilden, die wir in der Blase finden. In einigen Fällen entstehen schon dergleichen Steine in den Nieren, und gehen, wenn sie noch klein sind, unter den heftigsten Schmerzen durch den Harngang in die Urinblase, bleiben entweder hier und werden größer, oder gehen auch mit glücklichem Erfolge durch die Urinröhre ab.

Erschlaffung der Blase veranlasset einen unwillkührlichen Abgang des Urins. Widernatürliche Schärfe, macht Schneiden in der empfindlichen Harnröhre, und ist die Ursache, daß der Urin unter heftigen Schmerzen nur tropfenweise ausfließt. Hindernisse im Blasenhals oder in der Urinröhre, haben zuweilen eine gänzliche Verhaltung des Urins zur Folge.

 Die

Die Zeugungstheile sind die lezten die uns noch in dieser Lehre zu beschreiben übrig bleiben. Aus dem Stamm der großen Schlagader, entspringen etwa einen Finger breit unter demjenigen Aste der in die Nieren geht, zwey kleine Blutgefässe, von jeder Seite eines, die Saamenpulsadern (Arteriae spermaticae) genennet werden. Sie steigen längst dem hinteren Theile des Unterleibes mit einem engen Anfange herunter, geben auf ihrem Wege einige Aeste ab, werden in der Folge weiter, und endigen sich von beyden Seiten in die Hoden (Testiculi). Hoden sind zwey eyförmige mit einer eigenen Haut (Dartos) umgebene, und in einem häutigen, festen, in der Mitte durch eine starke Haut in zwey Theile getheilten Behältnis, dem Hodensack (Scrotum), ausserhalb der Höhle des Unterleibes eingeschlossene Körper, die aus einer Menge durch und in einander geschlungener Gefässe, welche blos in den verschiedenen Verbreitungen der Saamenpulsader ihren Grund haben, bestehen. Alle diese kleinen Canäle vereinigen sich wieder in gemeinschaftliche Stämme, und bilden endlich mit unterschiedlichen Oefnungen die Wurzel der Nebenhode (Epididymis), die in Gestalt eines länglichten, runden, wurmförmigen Körpers, unmittelbar auf den oberen Rand des Hodens, durch eine feine Zellenhaut befestigt, und als eine Fortsezung des Hoden selbst anzusehen ist. Dahin wird der in den Hoden aus dem Blute abgesonderte Saame gebracht, und von hier durch einen besonderen Canal (Ductus deferens) in die Saamenbläsgen (Vesiculae seminales) geleitet. Diese kleinen länglichten aus ziemlich festen Häuten zusammengesezten verschiedentlich gekrümten Zellen, die wie kleine Gedärme an den hintern Theil des Blasenhalses von beyden

den Seiten liegen, sind die eigentlichen Behältnisse des männlichen Saamens, sie nehmen den in den Hoden abgesonderten, und durch den zuführenden Canal (Ductus deferens), langsam dahin gebrachten Saamen auf, verdicken ihn durch ihre Zurückhaltung noch mehr, und machen ihn zur Befruchtung geschickt. Der beste flüchtigere Theil wird, wenn der Saame nicht zur Begattung gebraucht wird, durch kleine hier angebrachte einsaugende Gefässe dem Blut zurückgeführt, vermischt sich mit demselben, und macht die große Veränderung die zur Zeit der Mannbarkeit zu entstehen pflegt. Das Wachsen des Bartes, die männliche härtere Stimme sind Folgen davon. Frauenzimmer und Verschnittene, entbehren, so wie die durch zu frühen Beyschlaf oder durch Selbstbefleckung entnervten Jünglinge, diese Vorzüge.

Bey dem Anfang der Urinröhre ist eine harte, feste, hinten breiter, vorwärts etwas spiziger zulaufende Drüse, die Vorstehedrüse (Prostata) genannt, angebracht, die eine weisliche, schleimigte Flüssigkeit absondert, welche sich zur Zeit des Beyschlafs, durch eine besondere Oeffnung zugleich mit dem Saamen in die Urinröhre ergießt, und so wohl zur Verdünnung als leichteren Fortschaffung desselben behülflich ist. Von beyden Seiten der Urinröhre, liegen beym männlichen Geschlecht die schwammigten Körper (Corpora cavernosa), zwey cylindrische mit einer festen Haut umgebene Canäle, die mit einem breiten Anfange von den Schaambeinen entstehen, sich vorne in einer stumpfen Spize endigen und die Eichel (Glans penis) bilden. Sie machen in ihrer Länge nach oben eine schmale, nach unten aber eine breite Furche, in

der die Urinröhre liegt. Ihre innere Fläche enthält ein starkes netzförmiges Gewebe, das aus kleinen Fächern, deren Oefnungen zusammengehen, besteht. Sie sind durch die Vereinigung der queerlaufenden Fibern beyder schwammigten Canäle zwar einigermaßen getrennt, allein eben diese Fibern weichen hin und wieder von einander, und lassen Oefnungen, wodurch die Höhlen beyder Canäle wieder mit einander vereinigt werden. Besondere Schlagadern führen das Blut in diese Höhlen, das durch Blutgefässe wieder zurück geleitet, zur Zeit des Reizes zur Wollust aber durch eine besondere Art von krampfhafter Verschließung der Mündungen der Blutgefässe zurückgehalten wird, die schwammigten Körper ausdehnt, und die Steifheit der Ruthe bewürkt. Wahrscheinlich liegt der Grund dieses Krampfes in den vielen Nervenfäden, die die Blutgefässe umgeben, welche sich vermittelst eines Reizes zusammenziehen, diese verengen, und dadurch die Zurückhaltung des Blutes verursachen. Die, mit Blut angefüllten schwammigten Körper der Ruthe, reizen die nahe gelegenen Nerven, welche diesen Reiz dem Aufhebemuskel des Afters, den Saamenbläsgen, und übrigen nahe gelegenen Theilen mittheilen, in diesen einen Krampf machen, wodurch der Saame aus den Bläsgen gepresset, und in die Urinröhre geleitet wird; der fortgesezte Reiz bewürkt hier die nemlichen krampfhaften Bewegungen, und sie sind es die den Saamen mit der erforderlichen Kraft und Geschwindigkeit aus der Urinröhre treiben.

Die Zeugungstheile der Frauenzimmer, sind, was den Ursprung und den Fortgang, so wohl der Saamen-

puls-

puls- als Blutader anbetrift, die nemlichen, wie bey den Mannspersonen, nur daß sie sich hier, weil die Hoden fehlen, in die Eyerstöcke, und in die Mutter endigen. Mit dem Nahmen der Eyerstöcke (Ovariä), belegen wir zwey weisse länglichte Körper, die seitwärts am Grunde der Mutter von beyden Seiten liegen, nnd mit dieser durch ein kurzes, rundes Band (Ligamentum rotundum) verbunden sind, ihre innere Beschaffenheit ist schwammigt, uud enthält mehr oder weniger kleine helle durchsichtige Bläsgen, die man die Eyer nennt. Die Mutter (Vterus) liegt zwischen der Urinblase und dem Mastdarm, so daß sie von dem Darmfell gleichsam gehalten wird. Ihre Gestalt ist Birn- oder Flaschenförmig, etwa 3 Zoll lang in ihrem oberen, zwey und einen Zoll in ihrem unteren Theile breit. Sie wird von einer festen Zellenhaut gebildet, und ist mit unzähligen Blutgefässen und Muskelfibern so durchwebt, daß sie bey Personen die noch nicht gebohren haben, ein fleischigter Körper zu seyn scheinet. Ihre innere Höhle ist dreyeckig, bey Unbeschwängerten unbeträchtlich, sehr eng und platt, sie ist mit einer flockigen faltigen Haut bekleidet, die voll von Schleimdrüsen ist. Zur Zeit der Schwangerschaft dehnt sie sich vermöge ihrer Zellenhaut so sehr aus, daß sie im Stande ist, das Kind so lange aufzubehalten, bis es seine völlige Reife erhalten. Die Zerglieder theilen die Mutter in den Grund (Fundus); den oberen nach hinten zu gekehrten breiten Theil, in den Hals (Cervix); den unteren vorwärts stehenden engeren Theil, in den Körper (Corpus) oder den zwischen dem Grunde und Halse gelegenen mittleren Theil. Am Grunde der Mutter entstehen mit einer sehr engen Oefnung die kaum eine

Schweins-

Schweinsborste durchlassen, von beyden Seiten Röhren die mit Nerven und Gefässen angefüllt, sich in einem weiten Ausgange endigen, und ihrer Aehnlichkeit wegen, die Muttertrompeten (Tubae Fallopianae) genennet werden, ihre äußere Haut erhalten sie vom Darmfell, ihre innere kommt von der flockigen Haut der Mutter. Die äußerste Oefnung der Trompete endigt sich in einen krausen, gefaltenen, zackigten Rand (Fimbriae), der einen länglicht runden Umkreis hat, bis an die Eyerstöcke reicht, übrigens aber frey im Unterleibe hängt. Das Ende des Mutterhalses ist ein dicker etwas runder Rand mit einer querliegenden Oefnung, die bey Unbeschwängerten kaum einen dünnen Drath durchlässet. Ein weiter, aus vielen Häuten zusammengesezter, inwendig mit Nervenwärzgen, Muskelfibern und häutigen Falten angefüllter Canal, umgiebt unter dem Nahmen der Mutterscheide (Vagina) diese Oefnung. Ihr äußeres Ende ist bey Jungfern mit einer besonderen Hautfalte, die bald rund, bald mondförmig und von verschiedener Breite ist, verschlossen. Dis ist das berüchtigte aber zugleich unsichere Zeichen der Jungferschaft, das zwar beym ersten Beyschlaf zerreisset, allein auch ohne diesem, bey jeder starken, mit einer Erweiterung der Mutterscheide verbundenen Bewegung, selbst bey einem zu starken Ausflus der monathlichen Reinigung, vernichtet werden kann. An dem vorderen Ende der Scheide ist eine länglichte Oefnung, die unter den Schaamknochen anfängt, und sich bis etwa einen Zoll an den Hintern erstreckt, das ist die äußere Schaam (Vulva). Ihre erhabenen äußerlich mit der allgemeinen Haut bedeckten, inwendig mit vielen Schleimdrüsen angefüllten Theile, sind die Schaamlefzen (Labia vulvae), über

welche

welche einige Zoll höher noch zwey kleine häutige Anhänge, unter dem Nahmen der Wasserleiter (Nymphae) angebracht sind. Ihre Bestimmung ist blos den Urin etwas abwärts und nach unten zu leiten.

Die beschriebenen Zeugungstheile beyder Geschlechter sind die Mittel, wodurch die Fortpflanzung des Menschen geschicht. Zu der Zeit, da der männliche Saame in die Mutterscheide gebracht wird, entsteht ein Reiz in dem ganzen Umfang der Geburtstheile der Frauen, der den Zuflus des Blutes dahin leitet; dieser Zuflus des Blutes ist die Ursache, daß sich der innere Muttermund eröfnet, die am Grunde der Mutter angebrachten sogenannten Muttertrompeten steif werden, mit ihrem faltigen Ende die Eyerstöcke umfassen, und den feinsten und flüchtigsten Theil des Saamens bis in die Eyerstöcke führen, wo er in dem reifen Ey diejenige Veränderung macht, welche ihm das Leben mittheilt. Das belebte Ey reißt sich von der Haut los, die es im Eyerstock befestigte, wird von dem faltigen Ende der Muttertrompeten aufgenommen, und durch ihren Canal, vermöge einer wurmförmigen Bewegung in die Mutter geführt, in wenig Tagen wird dann dieser kleine Körper an der einen Seite faserich, und mit diesen feinen Fasern hängt er sich an die einsaugende Gefässen des Muttergrundes an, hier erhält er seine erste Nahrung, die in den ersten 4 Wochen zwar zur Vermehrung seiner Größe beyträgt, aber noch keine ordentliche Bildung wahrnehmen lässet. Nach diesem Zeitraum zeigt sich das Herz zuerst durch einen bewegenden Punkt, dem der Kopf in einer beträchtlichen Größe folgt, wenn der übrige Körper noch sehr klein und

ohne äußere Gliedmaßen ist. Je größer das Kind wird, desto mehr nimmt das in dem Ey enthaltene Wasser ab, und desto häufiger breiten sich in der eigenen Haut desselben kleine Fasern aus, die sich mit ihr verdicken und ein Gewebe von Gefässen bilden, wovon einige größere in den Nabel des Kindes gehen, das ist der Nabelstrang (Funiculus umbilicalis). Um den 3ten Monat der Schwangerschaft entsteht an dem Grunde der Gebärmutter eine Scheibe von Gefässen und Häuten, aus der die Puls- und Blutadern zusammengewunden in den Nabel des Kindes gehen, wir nennen dis den Mutterkuchen (Placenta uteri). Die Pulsadern des Mutterkuchens hängen mit den kleinsten Enden der Blutadern, so wie seine Blutadern mit den äußersten Enden der Pulsadern der Gebärmutter zusammen, durch diese Gefässe geht ein feiner milchigter Nahrungssaft, der sich nach und nach in wahres Blut verändert, von der Mutter in das Kind über. Das Kind ist, so lange es in der Gebärmutter liegt, mit einer dünnen zottigen, mit Gefässen angefüllten Haut (Chorion) umgeben, die zwar auch mit den Gefässen der Mutter, nur weniger feste als der Mutterkuchen, zusammenhängt. Unmittelbar auf dieser, folgt eine andere dünne durchsichtige Haut (Amnion), die ohne Gefässe ist, und eine gallertartige Flüssigkeit enthält in der das Kind schwimmt.

Je größer das Kind wird, desto stärker wird die Gebärmutter ausgedehnt, da aber diese vermöge ihrer natürlichen Einrichtung nur einen gewissen Grad der Ausdehnung anzunehmen im Stande ist, so ziehen sich so bald sie diesen äußersten Grad erreicht hat, ihre Muskelfibern

zusammen, pressen auf den eingeschlossenen Körper, verursachen dadurch eine Zerreissung der Häute, den Ausflus der in diesen enthaltenen Flüssigkeit, wodurch die Mutterscheide schlüpfrig gemacht, und die im natürlichen Zustande gleich darauf mit vorwärts liegendem Kopf erfolgende Geburt des Kindes erleichtert wird.

---

## Vierte Abtheilung.

### Die Gefässe.

Gefässe sind überhaupt genommen, kugelförmige, aus mehreren Häuten zusammengesezte Canäle, die einen großen Stamm bilden, welcher vermittelst einer Menge kleinerer Zweige, die sich endlich alle wieder in einen gemeinschaftlichen vereinigen, gewisse Flüssigkeiten durch den menschlichen Körper führen. Sie werden am besten nach der Beschaffenheit der Flüssigkeiten die sie enthalten, unterschieden, und nach dieser Eintheilung giebt es:

1) Blutführende Gefässe. Sie entspringen entweder aus dem Herzen, oder gehen in dasselbe zurück, und sind von gedoppelter Art, nemlich:

A) Pulsadern (Arteriae). Das sind diejenigen Canäle, die mit einem großen Stamm aus dem Herzen kommen, und das Blut durch alle Theile des Körpers leiten. Ihre Häute sind fest, stark und elastisch, sie fallen nicht zusammen wenn sie durchschnitten werden, und sind in Verstorbenen allemahl vom Blut leer. Ihre Schnellkraft ist die Ursache des Klopfens, oder des Pulses,

ses, den wir nur allein bey diesen Gefässen bemerken. Der große Stamm, mit dem sie aus dem Herzen entspringen, theilt sich in kleinere Aeste, die durch alle Theile des Körpers verbreitet werden, und von diesen ihre besondere Nahmen erhalten. Ihre äußersten Enden verliehren die Kraft sich zusammenzuziehen, und bilden theils durch eine beträchtliche Anzahl der kleinsten Haarröhrchen in die Oberfläche der Haut, die ausdünstenden Gefässe, theils aber entsteht aus diesen durch ein nezförmiges Gewebe vieler kleineren Gefässe, ein größeres, das unter dem Nahmen:

B) Eines Blutgefässes (Vena), mit kleinem spizigem Anfange, das Blut aus den Pulsadern aufnimmt, sich anfänglich durch kleinere Zweige vereinigt, nach und nach größere Aeste, endlich Stämme macht, die zulezt in einem großen Stamm der Hohlader (Vena cava) zusammenfließen, und alles Blut aus dem Körper zum Herzen zurückführen. Ihre Häute sind nicht so fest als die der Pulsadern, die rothe oder bläulichte Farbe, die in ihren kleinsten Aesten sichtbar ist, und ihren Grund in dem Blute das sie enthalten hat, beweiset dis am deutlichsten, sie haben keine Schnellkraft, ziehen sich daher nicht zusammen, und werden bey Verstorbenen mit Blut angefüllt gefunden. Ihre innere Höhle ist weiter, als die innere Oefnung der Pulsadern, und mit besonderen halbmondförmigen Hautverlängerungen besezt, die wir Klappen (Valvulae) nennen. Der Nuzen der Klappen ist ungemein wichtig, sie lassen das andringende Blut frey durch, schließen sich aber alsdenn, und bringen es stuffenweise höher; eine Vorsicht der Natur, die um so

noth-

nothwendiger war, da das Blut aus den untersten Theilen in die höher gelegenen fließen sollte, welches die noch übrige Kraft der Pulsadern allein zu bewürken nicht im Stande war. Daher sind auch die Blutadern mehr unter der Haut zwischen den Muskeln vertheilt, damit die lezteren durch ihren Druck und Bewegung das Aufsteigen des Blutes erleichtern und befördern könnten.

So verbreiten sich die Blutführenden Gefässe durch den ganzen Körper. Jede Pulsader hat eine, bisweilen auch zwey Blutadern neben sich, die jene in ihrem ganzen Laufe begleiten, mit ihr einerley Benennung haben, und gleiche Vertheilung machen.

Verlezungen großer Pulsadern sind tödlich, weil in einer kurzen Zeit der Blutverlust zu groß ist, auch die Verwundungen kleinerer Schlagadern sind nie ohne Gefahr. Weniger hat dis bey Blutadern zu bedeuten, wenn nur keine große Stämme durchschnitten sind.

Je mehr sich eine Pulsader zusammenzieht, desto mehr wird ihre Schnellkraft vermindert, und desto härter werden ihre Seitentheile, daher ist der Umlauf des Blutes bey bejahrten Personen so schwach, und ihre Pulsadern werden bisweilen wohl gar verknöchert gefunden. Eben diese Trägheit des Kreislaufes ist zugleich die Ursache, daß das Blut in den Gefässen dicker wird, sich an ihre Seiten hängt, und ein faserartiges Gewebe bildet, das sich zulezt in wahres Fleisch verwandelt, den Canal verstopfet, und allen Durchgang des Blutes hindert.

2) Nahrungssaft führende Gefässe (Vasa lactea et chylifera). Diese sind uns schon aus der Beschreibung der dünnen Gedärme bekannt.

3) Wasserführende Gefässe (Vasa lymphatica). Sind nur durchs Vergrösserungsglas sichtbar, und im Durchschnitt so klein, daß sie ihrer Natur nach kein Blut aufnehmen können, allein wenn sie durch einen Zufall erweitert werden, dringen Blutkügelchen hinein, und wir sehen bisweilen rothgefärbte Gefässe an solchen Theilen die vorhero weis waren, dis ist z. B. der Fall bey der Hornhaut des Auges, die blos Wassergefässe hat, und dahero ohne Farbe ist, bey Entzündungen aber eine rothe Farbe bekömmt. Die Wassergefässe entspringen aus gewissen kleinen Drüsen, welche sich an allen Theilen des Körpers finden, sie kommen mit verschiedenen Zweigen aus einer Drüse hervor, gehen gewöhnlich in einem Stamm vereinigt nach der benachbarten, und endigen sich wieder in dieser mit zertheilten Aesten. Sie enthalten eine wässerichte dünne Feuchtigkeit, die dem Blute zur Verdünnung beygemischt wird.

---

## Fünfte Abtheilung.

### Die Nerven.

Wir dürfen uns nur dasjenige in Rückerinnerung bringen, was bey der Erklärung des Gehirns von den Nerven gesagt ist, wo bereits alles angeführt worden, was zur allgemeinen Kenntnis derselben hinreicht.

Sechs-

## Sechste Abtheilung.

### Die Drüsen.

Drüsen (Glandes, glandulae), sind weiche, aus einer Menge durch Zellenhaut mit einander verbundener Gefässe, zusammengesezte, härtliche Körper von verschiedener Gestalt, welche die Natur zur Absonderung gewisser Flüssigkeiten bestimmte. Man theilt sie:

1) In einfache (Simplices), die nicht eigentlich zur Absonderung, sondern blos zum Durchgange der Säfte dienen.

2) In zusammengesezte (Conglomeratae s. Conglobatae). Sie entstehen durch die Verbindung mehrerer kleinerer Drüsen, von welchen jede einen besonderen Ausführungskanal hat, die sich endlich alle wieder vereinigen und einen gemeinschaftlichen grösseren Gang machen, der wie die Blutgefässe, die abgesonderte Feuchtigkeit, an den ihr von der Natur angewiesenen Ort bringt. Zu dieser lezteren Art gehören die mehresten Drüsen. Ihre abgesonderten Säfte, sind nach der verschiedenen Absicht verschieden. So giebt es z. B. einige, welche eine klebrigte öligte Fettigkeit absondern, dahin gehören diejenigen, welche ihre Lage in den Gelenken, unter den Achseln, hinter und in den Ohren haben, andere, welche eine Art des Schleims absondern, wie die in der Nase, im Halse u. s. f. andere, in welchen blos eine wässerichte Feuchtigkeit bereitet wird, wie die Speicheldrüsen, die Gekrösedrüsen, u. d. g. noch andere die einen milchigten Nahrungssaft geben, wie die Drüsen an den Eingeweiden des Unterleibes, insbesondere aber die Brüste bey Frauenzimmern zur Zeit des Stillens.

## Zweiter Abschnitt.

### Flüssige Theile.

Weit beträchtlicher ist die Menge der flüssigen Theile in unserem Körper als die der festen, und diese weise Vorsicht der Natur, war zu der verschiedenen Absicht der sie entsprechen sollten nothwendig. Sie sind theils zur Verdauung bestimmt, wie der Speichel und die Galle, theils zur Bildung der festen Theile wie der Nahrungssaft und das Blut, theils dienen sie zur Beschüzung für den beständigen Durchgang der Luft wie der Schleim in der Nase u. d. g. theils hindern sie das Verwachsen einzelner Theile und erleichtern ihre Bewegung wie z. E. der Gelenkschleim.

Die meisten flüssigen Theile sind uns schon aus dem vorhergehenden, ihren Bestandtheilen nach bekannt, das Blut ausgenommen, welches daher hier noch einiger Erläuterung bedarf. Das Blut hat eine rothe Farbe, ist dicke und klebrigt, enthält viel Luft, und besteht nach chymischen Versuchen aus Wasser, Salz, Oel und einer feinen mit Eisentheilchen vermischten Erde. Seine Menge und Beschaffenheit ist nach dem Alter, Temperament, und der Lebensart einzelner Personen verschieden. Ein hellrothes Blut, das frey aus einer geöfneten Ader fließt, bald gerinnt, einen rothen dicken Theil auf den Boden des Gefässes sezt, und auf seiner Oberfläche eine wässerichte, ins gelblichte fallende durchsichtige Flüssigkeit zeigt, ist unter allen das beste.

---

Zwei-

# Zweites Kapitel.

## Die Fehler in der Diät, als die vorzüglichsten Ursachen der Krankheiten des Landmanns.

So nothwendig die Beobachtung einer guten Diät ist, und so sehr sie nicht nur als Vorbauungs- sondern auch als würkliches Hülfsmittel sich in den mehresten Krankheiten zeigt, so wenig pflegt doch der Landmann darauf zu achten. Zwar wird er durch die Gewohnheit abgehärtet, und erträgt die rauheste Witterung ohne Nachtheil, die den verzärtelten Städter in die gröste Krankheit stürzet, indessen ist doch nicht zu leugnen, daß eine sorglose Nachlässigkeit in der Ausübung diätetischer Vorschriften, als der gewöhnliche Grund der Krankheiten auch auf dem Lande anzusehen sey. Jeder Misbrauch, oder fehlerhafte Beschaffenheit der Luft, der Speisen, des Getränks, der Bewegung, der Ruhe, des Schlafens, des Wachens, der Ausleerungen des Körpers, oder ihrer widernatürlichen Zurückhaltung, und der Leidenschaften gehören hieher. Das Verhalten in diesen 6 nicht natürlichen Dingen (wie sie die Aerzte zu nennen pflegen), wird daher der beste Maasstab seyn, nach dem sich die Vorschriften in der Lebensordnung für den Landmann bestimmen lassen; einige allgemeine Regeln, welche die Diät der Schwangern, der Wöchnerinnen, der Neugebohrnen und der mehr erwachsenen Kinder betreffen, ausgenommen,

wovon noch zulezt in besonderen Abschnitten geredet werden soll.

## Erster Abschnitt.

### Das Verhalten bey den verschiedenen Veränderungen der Luft.

Der arbeitende Landmann leidet nicht sehr von den Abwechselungen der äußeren Luft, seine mehresten Geschäfte sind von der Art, daß er ihren Würkungen beständig ausgesezt ist, und dis kann als ein Schuzmittel angesehen werden, wodurch er alle nachtheiligen Folgen derselben, seiner Gesundheit unbeschadet übersteht. Allein bisweilen ist sie auch solchen Körpern die an sie gewohnt sind schädlich, und dis macht die Kenntnis ihrer Veränderungen auch hier nothwendig.

Eine reine, helle, und gemäßigte nicht zu warme, oder zu kalte Luft ist die gesündeste und zuträglichste für unseren Körper; so kann sie aber nicht immer bleiben, es ist nothwendig, daß sie sich bisweilen verändere. Die Luft ist ein Sammelplaz aller Ausdünstungen, es würde also eine Art der Verderbnis in ihr entstehen, die derjenigen gleich wäre, welche wir bey einem beständig stille stehenden Wasser bemerken, wenn nicht ihre träge Beschaffenheit gehoben, und die schädlichen Dünste, welche sie enthält zerstreuet würden; selbst die Lage unserer Erde gegen die Sonne, und ihr Umlauf um die leztere, macht gewisse Veränderungen nothwendig, die, wenn sie nur nach und nach erfolgen, und den Jahreszeiten angemessen sind,

sind, unschädlich für einen jeden, insbesondere für den Landmann sind. Zu diesen nothwendigen und unschädlichen Veränderungen gehören: die Abwechselung der Wärme des Sommers mit der Kälte des Winters, der Trokenheit mit dem Regen u. d. g. In allen diesen Fällen ist sie der Gesundheit mehr zuträglich als schädlich. Fehlerhaft hingegen, und nachtheilig für unseren Körper ist sie:

1) Wenn sie fremde Theile enthält.
2) Wenn sie zu warm, zu kalt, oder zu feucht ist.
3) Wenn sie sich oft verändert.

---

## Erste Abtheilung.

### Das Verhalten bey einer mit fremden Theilen angefüllten Luft.

Die Schädlichkeit einer unreinen Luft hängt von der verschiedenen Beschaffenheit der fremden Theile ab, die sie enthält, je nachtheiliger diese der Gesundheit sind, desto gefährlicher ist überhaupt ihre Würkung auf unseren Körper. Sie gehört zu den vorzüglich schädlichen:

1) Wenn sie metallische Theile enthält, ein Fall der in unseren Gegenden, wo weder Bergwerke gefunden werden, wo auch die Erde keine Metalle enthält, und wo sich der Landmann mit solchen Arbeiten nicht zu beschäftigen pflegt, die ihn den Gefahren metallischer Ausdünstungen blos stellen, selten statt findet. Eine mit Quecksilber, Bley, Kupfer und Arsenicalischen Dünsten angefüllte Athmosphäre, ist vorzüglich der Gesundheit nach-

nachtheilig. Personen die in Bergwerken arbeiten so wohl, als solche die ausser diesen mit Metall umgehen, wie z. E. Kupferschmiede, Bleyarbeiter u. d. g. erfahren besonders ihren gefährlichen Einflus. Häufiges Milchtrinken und ein reichlicher Genus fetter und mehligter Speisen umwickelt die scharfen metallischen Theile und beraubt sie ihrer Schädlichkeit. Sie sind daher in solchen Fällen als Vorbauungsmittel anzurathen.

2) Wenn sie ihrer Schnellkraft durch fremde Körper beraubet wird, dahin gehören:

A) Der Schwefeldampf. Dieser verdünnt die Luft zu sehr, macht sie zum Athmen ungeschickt, und wird daher Erstickungen verursachen.

B) Der Kohlendampf, der schon oft aus einer der Gesundheit nachtheiligen Sparsamkeit tödliche Folgen gehabt. Unser dürftiger Landmann sucht bisweilen durch ein Gefäs mit glüenden Kohlen seine dumpfige Zelle zu erwärmen, und erstickt mit seiner ganzen Familie. Gleich schädlich ist die Gewohnheit des weiblichen Geschlechts, sich durch untergesezte Feuertöpfe zu erwärmen, der entblößte Theil des Körpers wird mit einem Dampf durchdrungen, welcher die Sinne betäubt, und tödlich ist; dis geschicht um so eher, da durch die Wärme des Feuers die einsaugenden Gefässe geöfnet werden, und die Dünste eher aufzunehmen im Stande sind. Die Gefahr wird noch vermehrt, wenn diese Kohlen, wie es bey uns gewöhnlich ist, Torfkohlen sind, ihre Ausdünstungen sind voll von arsenicalischen schwefelichten Theilen, und desto nachtheiliger für die Gesundheit. Ein Misbrauch also der gänzlich aus dem Wege geräumet werden mus.

C) Die

C) Die Ausdünstungen gährender Getränke in verschlossenen Kellern, oder lange verschlossen gewesenen Gräbern, Cloacken und Brunnen. Es erfordert die Vorsicht, nie geradezu in solche Behältnisse zu gehen, sondern sie vorher einige Zeit zu öfnen, und mit einem brennenden Licht sie zu durchsuchen; erlischt dieses nicht, so ist auch keine Gefahr der Erstickung.

3) Wenn sie fauligte Theile enthält. Der Landmann ist den fauligten Ausdünstungen vorzüglich ausgesezt.

A) In solchen Gegenden wo stehende Seen, Sümpfe, Moräste, dickes Gehölze, oder hohe Berge sind. Jedes unbewegte Wasser wird faul, diese Fäulnis vermehrt sich wenn die Sonnenhize im Sommer dazu kommt, sie erfüllet die Luft mit verderbten fauligten Theilen, geht mit ihr in den Körper, der sie einathmet, über, vermischt sich mit seinen Säften und verursacht eine fauligte Auflösung derselben. Starke Waldungen, und hohe Berge hindern den Zugang der freyen Luft und des Windes. Alle Ausdünstungen sammlen sich in einen engeren Raum, dieser Sammelplaz von Dünsten bleibt unbewegt, die stillstehende Luft verdirbt so wie das stehende Wasser, und hat dieselben schädlichen Folgen. Der arbeitende Landmann leidet am meisten von dieser fauligten Luft, sein durch die starke Bewegung vermehrtes Athmen, so wie die aus der nemlichen Ursache geöfneten einsaugenden Gefässe der Haut, machen ihn zu ihrer Aufnahme geschickter. Sich zu entfernen, und eine gesündere Gegend zum Aufenthalt zu wählen, wäre freylich am besten, allein da dis bey dem ärmeren Landmann eine unmögliche Sache

ist, so wird es nur darauf ankommen, ihm Mittel anzugeben, wodurch er zwar dem Uebel nicht ganz abhelfen, doch seinen Körper gegen dessen schädliche Würkungen einigermaßen zu sichern im Stande ist. Säuerliches Obst, wie die Weinkirschen, die Johannisbeeren u. d. g. der ausgepreßte Saft der Citronen, oder in deren Ermangelung ein guter Essig, gehören in die Classe Fäulniswidriger Mittel. Die Bewohner solcher Gegenden werden daher wohl thun, wenn sie sich besonders im Sommer, eines mit Wasser verdünnten guten Essigs, dem des Wohlgeschmacks wegen etwas Honig zugesetzet werden kann, zum gewöhnlichen Getränk bedienen, und häufig, so bald es die Jahrszeit erlaubt, die erwehnten Früchte genießen. Sie füllen dadurch ihre Säfte mit gelinde säuerlichen Theilen an, und verbessern sogleich das Faulichte das sich ihnen mittheilt.

B) In seinen elenden niedrigen Wohnungen, die er schon im Sommer für allen Zugang der Luft verschließt, und worin er sich noch mehr im Winter mit seiner ganzen Familie, nebst seinem Viehe einkerkert. Traurig ist das Ansehen dieser Hütten. Gleich am Eingange eine Mistgrube, deren Ausdünstungen durch den beständig hinzukommenden frischen Dünger unaufhörlich unterhalten werden, eine schmale enge Diele, die zugleich zur Stallung der Kühe, Pferde, Schweine und Schaafe dient, und endlich ein dumpfiges, niedriges, düstres Gemach, das seinen Bewohner mit Frau und Gesinde, oft einer beträchtlichen Anzahl Kinder, Hunden, Hünern und anderen Thieren einschließt, wo aller Zugang der Luft sorgfältig verhütet, und wo kaum die Stubenthüre, noch weni-

weniger ein Fenster geöfnet wird. So durchlebt der dürftige Landmann den Winter, in einer mit fauligten Ausdünstungen angefüllten Luft, und sammlet den Stoff zu Krankheiten die bisweilen ganze Dörfer ausrotten. Diese innere Einrichtung beweiset, wie es zugehe, daß Faulfieber auf dem Lande so gewöhnlich sind, und sich so schnell verbreiten, zumal da auch die Kranken nicht von den Gesunden getrennt werden, sondern in ihrem gewöhnlichen Behältnis, und in der nemlichen Gesellschaft bleiben. Die ausdünstende Krankheitsmaterie, vereinigt mit den in einem engen Raum eingeschlossenen fauligten Dünsten, theilt sich den übrigen gesunden Körpern leicht mit, und macht die Krankheit bald allgemein.

Das beste Mittel diesem Unheil abzuhelfen, würde allerdings eine veränderte Einrichtung der Wohnungen seyn, so lange bis aber nicht geschehen kann, bleibt weiter nichts übrig als die Empfehlung der Reinlichkeit, die Wegräumung der Mistgruben vor den Häusern, der öftere Durchgang einer frischen Luft, der täglich, selbst im kältesten Winter, zu verschiedenen Zeiten durch Eröfnung der Thüren und Fenster bewürket werden muß, und endlich das wiederholte Durchräuchern der Stuben mit Essig oder Schiespulver.

4) Wenn sie solche Theile enthält, die zwar an sich nicht schädlich sind, aber doch als mechanische Körper Nachtheil verursachen, dahin gehört besonders eine mit vielem Staub angefüllte Luft, welcher der Landmann im trocknen Sommer bey seiner Feldarbeit vorzüglich ausgesezt ist. Der Aufenthalt in einer solchen Athmosphäre erfordert große Vorsicht, mit jedem Athemzug kommen

erdig-

erdigte Theile in die Lungen, die sich ansezen, zu Verhärtungen Anlas geben, und zulezt in Geschwüre ausarten. Eine Decke von dünner Leinwand, oder von Flor über das Gesicht, hebt diese Unbequemlichkeit, und hindert den Eingang des Staubes.

---

## Zweite Abtheilung.

### Das Verhalten bey einer warmen, kalten, oder feuchten Luft.

Heiße Luft verjägt durch eine bis zum Schweis vermehrte Ausdünstung, die dünnen wässerichten Theile des Blutes, verdickt die übrigen, welche nunmehro eine fauligte Schärfe annehmen, und den Grund zu den um diese Zeit auf dem Lande herrschenden Gallenfiebern und Ruhren legen. Sie verursacht durch den fortgesezten Schweis eine Erschlaffung des Körpers, die eine allgemeine Schwäche desselben zur Folge hat. Sie vermehrt den Trieb des Blutes zum Kopf, und macht Angst, Unruhe, und kurzen Athem. Dis ist der Nachtheil einer zu heißen Luft im Allgemeinen, der um desto wichtiger für den Landmann ist, da er nicht nur gezwungen ist, sich jeder heißen Luft auszusezen, sondern noch überdis die schwersten körperlichen Arbeiten verrichten muß. Der Landmann kann die heiße Luft nicht vermeiden, so wenig als er im Stande ist, eine Auswahl der Tageszeiten, wo die Hize am erträglichsten ist, zu machen; alles was er thun kann, besteht blos darinn, daß er durch bequeme Mittel ihren schädlichen Würkungen zuvor zu kommen sucht. Diesen Zweck wird er am besten erreichen, wenn

er alle trockne, harte und mehligte Speisen meidet, dagegen die säuerlichen Früchte, als Kirschen, Johannisbeeren, Erdbeeren u. d. g., nachdem es die Jahreszeit erlaubt, häufig genießt. Freylich wird diese leicht verdauliche Nahrung an und für sich nicht hinreichend seyn, den Verlust der Kräfte zu ersezen, der mit seiner schweren Arbeit verbunden ist, besser wäre es aber doch allemahl für seine Gesundheit, wenn er an statt der groben Mehlspeisen, das reife Obst in der Verbindung mit Wasser und gutgebackenem Brod zur gewöhnlichen Speise wählte. Alles hizige Getränk fällt bey einer solchen Beschaffenheit der Luft gänzlich weg, und es ist schädliches Vorurtheil, wenn der Landmann die äußere Hize durch Brandweintrinken dämpfen will. Ein Getränk das schon bey einer kalten Athmosphäre den Umlauf der Säfte außerordentlich vermehrt, und das Blut zum Kopf treibet, wird diese Würkung bey einer heißen noch in einem weit stärkeren Grad äußern, das Trinken des mit Essig verdünnten Wassers verdient daher auch hier den Vorzug.

Mäßig kalte Luft ist die gesundeste unter allen, sie stärkt durch ihre gelinde zusammenziehende Kraft die Gefässe der Haut, mindert die zu starke Ausdünstung, hindert keine Absonderung oder Ausleerung des Körpers, und ist, vergesellschaftet mit einem reinen hellen Himmel, besser als der heiterste Tag des Sommers; allein äußerst schädlich ist eine übermäßige Kälte, und bey dem Landmann der auch dieser ohne Unterschied ausgesezt ist, werden sich ihre nachtheiligen Folgen desto würksamer beweisen. Sie zieht die ausdünstenden Gefässe der Haut zu sehr zusammen, hindert den Abgang der scharfen und un-

nüzen

nüzen Säfte, die sich daher auf die innern Theile werfen und hier Stockungen, Entzündungen u. d. g. verursachen. Am deutlichsten äußert sie ihre Zusammenziehung in den Gefässen der Lungen, und in den Schleimdrüsen der Nase, wohin sie bey jeder Einathmung wie ein Strom geht, dis ist zugleich die Ursache des um diese Zeit so gewöhnlichen Hustens und Schnupfens. Ein anderer eben so wichtiger Nachtheil der in dieser Zusammenschnürung der Gefässe in den äußeren Theilen seinen Grund hat, ist der gehinderte Umlauf des Blutes in denselben, die daher erfolgende Anhäufung zum Kopf, der Druck aufs Gehirn, und die aus diesem entstehenden tödtlichen Schlafsuchten und Schlagflüsse.

Die Bewegung unterhält die Ausdünstung der Haut, und sichert ihre Gefässe für eine widernatürliche Zusammenziehung, sie ist also als das beste Mittel, den schädlichen Folgen einer strengen Kälte zu widerstehen, anzusehen. Dauret die starke körperliche Arbeit des Landmanns in einer kalten Luft ununterbrochen fort, so ist sie ihm nicht nachtheilig, fehlt sie wie es zum Beyspiel beym Reiten und Fahren geschicht, so kann ihm die Kälte tödlich werden. Geistige Getränke, insbesondere der Brantewein, sind die gewöhnlichen Mittel sich für den Frost zu schüzen, und es ist ohnleugbar, daß sie diesen Zweck einigermaßen erfüllen, allein jede Uebermaße in ihrem Genus befördert den Schlaf, und dis geschicht in einer strengen Kälte, die schon an und für sich dazu anreizt, desto leichter. Angemeßener als diese, und in jeder Hinsicht vorzüglicher, sind die warmen Getränke z. E. der warme Thee, ein dünnes warmes Bier, u. d. g. sie be-

för-

fördern die Ausdünstung, ohne den Antrieb des Blutes zum Kopf zu vermehren, und hindern folglich, verbunden mit einer gehörigen Bewegung allen Schaden eines harten Frostes. Mäßig warme Kleidung ist zur Unterhaltung der Ausdünstung nothwendig, zu sehr sich besonders in Pelzen und wollenen Zeugen einzuhüllen, vermehrt die Ausdünstung bis zum Schweis, und kann unter diesen Umständen, wo die Erkältung so leicht möglich ist, desto gefährlichere Folgen haben.

Feuchte und nasse Luft ist wegen der Menge von wässerichten Dünsten, womit sie beständig angefüllt ist, allerdings nachtheilig. Diese Beschaffenheit der Luft wird nach der verschiedenen Lage des Landes bald in einem stärkeren, bald in einem geringeren Grade statt finden, je nachdem Moräste, Seen, oder trockene Ebenen in der Nähe sind. Die dicken Nebel die in morastigen und mit Seen umgebenen Gegenden gewöhnlich sind, haben blos ihren Grund in der Menge von wässerichten Dünsten, wovon die Luft voll ist, und sind so viel schädlicher für die Gesundheit, wenn sie faulichter Art sind.

Jede mit überflüssigen Feuchtigkeiten geschwängerte Luft dringt durch die geöfneten Schweislöcher der Haut, verursacht eine allgemeine Erschlaffung, hindert alle Absonderungen und Ausleerungen, vermehrt die wässerichten Säfte des Körpers, dadurch seine Schwere, und hat eine widernatürliche Trägheit und Müdigkeit zur Folge. Sie füllt insbesondere bey jedem Athemzug die Gefässe der Lungen mit Feuchtigkeiten an, macht das Athmen beschwerlich, und giebt zu Entzündungen, Husten und andern Brustbeschwerden Gelegenheit. Der starke und dau-

dauerhafte Landmann merkt oft alle diese Unbequemlichkeiten nicht, sein gesunder Körper befreyt sich bisweilen von selbst, durch einen häufigern Abgang des Urins, durch einen starken Schweis, oder durch einen vermehrten Stuhlgang, von diesen angehäuften Feuchtigkeiten, allein nicht immer ist er so würksam, auch er leidet nicht selten davon, und um deswillen sind auch für ihn Vorbauungsmittel nöthig. Alles was die Ausdünstung befördert, vermehrt die allgemeine Erschlaffung, und giebt den wässerichten Dünsten einen freyeren Zugang, warme Getränke zum Beyspiel, übermässige Bedeckung des Körpers mit Kleidern und heftige Bewegung müssen in einer solchen Witterung vermieden werden. Die Lebensart und die Berufsgeschäfte des Landmanns, erlauben ihm auch unter diesen Umständen keine vollkommene Ruhe, allein eine Enthaltung von zu sehr ermüdenden und schweren Arbeiten ist doch bisweilen möglich, und diese sind es die bey einer feuchten Luft wegfallen müssen. Gewohnheit entscheidet auch in diesem Fall viel, insbesondere bey Leuten die in Gegenden gebohren sind, wo die Luft beständig mit wässerichten Dünsten angefüllt ist, und die von Jugend auf in einer solchen feuchten Athmosphäre zu arbeiten gewohnt sind; allein mit zunehmenden Jahren leidet dennoch ihre Gesundheit merklich, es ist daher nothwendig, daß sie allem Nachtheil zuvorzukommen, wenigstens die stärkeren körperlichen Arbeiten so lange unterlassen. Das Durchräuchern der Wohnungen mit Wacholderbeeren, Bernstein u. d. g. das Tobackrauchen u. s. f. sind Mittel eine nasse Luft zu verbessern, und können daher mit Nuzen in solchen Fällen angewendet werden.

Die

Die Würkung einer feuchten Luft ist sehr verschieden, nachdem sie entweder feucht und warm oder feucht und kalt ist.

Eine feuchte Luft, die zugleich warm ist, schadet auf eine zweifache Art, sie vermehrt die allgemeine Erschlaffung, öfnet die Gefässe der Haut, und macht den Körper zur Aufnahme der wässerichten Dünste noch geschickter. Die äußere Wärme erleichtert ihren Uebergang in Fäulnis, und giebt zu den gefährlichsten Faulfiebern Gelegenheit. Starke Bewegung, warme Bedeckung des Körpers, dünne Nahrungsmittel, und erwärmte Getränke müssen vermieden werden, dahingegen sind Ruhe, leichtere Kleidung, feste Speisen, z. E. Mehlspeisen, geräuchertes Fleisch u. d. g. nebst einem häufigen Genus säuerlicher Getränke sehr zu empfehlen.

Nachtheiliger als diese, ist die feuchte und kalte Luft. Ihre Nässe erschlaffet die Haut, so wie ihre Kälte sie zusammenzieht. Die durch die geöfneten Gefässe eingedrungenen wässerichten Theile bleiben zurück, und alle Ausdünstung wird gehindert. Verstopfungen der Gefässe und Drüsen, Entzündungen u. d. g. sind ihre Folgen. Unter diesen Umständen ist die starke Bewegung des Landmanns für ihn von Nuzen, er unterhält dadurch die Ausdünstung, und schaft durch ihre Hülfe die Feuchtigkeiten wieder weg. Der mäßige Genus geistiger Getränke entspricht der nämlichen Absicht, er kann daher dem daran gewöhnten Landmann bey einer solchen Witterung erlaubt werden. Erwärmte, mit Wacholderbeeren u. d. g. durchräucherte Stuben, sind als Mittel gegen die Unbequemlichkeiten einer feuchten und kalten Luft an-

zusehen, der Landmann wird daher wohl thun, sich in solchen so viel möglich aufzuhalten. Einen vermehrten Stuhlgang, wenn ihn die Natur nicht bewürkt, durch gelinde Abführungsmittel zu erregen, oder einen mäßigen Schweis, durch warmes Verhalten, und durch Chamillenthee mit Citronen oder Essigsäure, zu befördern, sind Mittel wodurch die eingedrungene Nässe, ehe sie noch großen Schaden anrichten kann, weggeschaffet wird, ein vorsichtiger Gebrauch derselben ist daher anzurathen.

## Dritte Abtheilung.

### Das Verhalten bey einer oft abwechselnden Luft.

Nichts ist schädlicher als eine schleunige Abwechselung der Luft, besonders wenn sie in einem Tage, oder doch in sehr wenigen, bald kalt, bald warm, bald naß, bald trocken ist. Eine so schnelle Veränderung mindert und schwächt die natürliche Spannkraft, die bald widernatürlich vermehrt, bald vermindert wird. Noch mehr als die Muskeln, leiden, bey einer solchen Beschaffenheit der Luft, die Lungen, ihre durch die eingeathmete warme Luft ausgedehnten Gefässe, werden durch die gleich darauf folgende kalte, plözlich zusammengezogen, der Umlauf des Blutes dadurch gestört, und der Grund zu den gefährlichsten Krankheiten gelegt. Sezen wir noch dazu, wie sehr die Ausdünstung leidet, die bald widernatürlich stark ist, bald gänzlich unterdrücket wird, so erhellet die Gefahr von selbst, der wir ausgesezt sind, wenn wir uns nach heftigen Bewegungen, nach starkem Laufen und unmäßi-

mäßigem Tanzen plözlich der kalten Luft aussezen, oder wenn wir aus der warmen Stube, sogleich in die Kälte, oder aus dieser uns in jene begeben. Der Landmann der diesen Nachtheil nicht kennt, begeht täglich ähnliche Fehler in der Lebensordnung, es ist daher nothwendig ihn dafür zu warnen, zumahl, da in diesem Fall die Gewohnheit solche Unordnungen nicht unschädlich macht.

Am gewöhnlichsten sind dergleichen Abwechselungen der Luft bey uns im Frühjahr und Herbst. Die Tage sind meistens warm, der Morgen, Abend und die Nächte kalt. Sich unvorsichtig der Abendluft auszusezen, geschicht nicht ohne die größte Gefahr, um so mehr, da sie zu dieser Zeit von Dünsten voll ist, welche die Sonnenwärme aus der Erde gezogen, und die durch die Kälte am Abend verdickt, sich in der Gestalt des Nebels zeigen. Hieraus erhellet zugleich die schädliche Gewohnheit des Landmanns, wenn er am kühlen Abend von der Arbeit des Tages im Felde erhizt, seine Kleider, ohne sich damit zu bedecken nach Hause trägt, die Kälte würkt unmittelbar auf seinen oft noch von Schweis triefenden Körper, unterdrückt ihn, und hat alle von unterdrückter Ausdünstung entstehenden widrigen Würkungen zur Folge.

Die Mittel dem Schaden auszuweichen, den eine plözliche Veränderung der Luft anrichten kann, sind schwerlich zu bestimmen, insbesondere, wenn man, wie dis bey dem Landmann der Fall ist, gezwungen wird, sich derselben ohne Unterschied auszusezen. Es ist der Vorsicht gemäs, nicht zu früh die Winter- mit den Sommerkleidern zu verwechseln, die Abendluft im Herbst und Frühjahr so viel möglich zu meiden, oder doch wenigstens sich

ihr nicht unbekleidet blos zu stellen, besonders aber dafür zu sorgen, daß Kopf und Füsse warm gehalten werde, da die Erfahrung lehret, daß nichts so sehr schade, als die unterdrückte Ausdünstung dieser Theile.

Dis sind Vorschriften die auch der arbeitende Landmann befolgen kann, und deren Ausübung daher auch ihm vorzüglich zu empfehlen ist. Sie heben zwar nicht allen Nachtheil gänzlich auf, indessen können sie zur Verminderung desselben vieles beytragen.

---

## Zweiter Abschnitt.

### Das Verhalten in Hinsicht der Speisen.

Speisen oder Nahrungsmittel sind Körper, die durch Hülfe der Verdauungswerkzeuge so verändert werden, daß sie einen Theil unseres Leibes mit ausmachen. Die festeren Speisen gehören besonders hieher, wiewohl auch die nährenden flüssigen z. E. Brei, Milch u. d. g. in diese Classe mit zu zählen sind. Die Natur selbst zeigt uns, durch das Gefühl des Hungers an, daß wir essen müssen, um dadurch den Abgang zu ersezen, der um so viel stärker seyn wird, je heftiger die Bewegung der Muskeln, und je häufiger die Ausleerungen, insbesondere die Ausdünstung geschicht. Jede starke Bewegung ist mit einer Aneinanderreibung der Theile unter sich selbst verbunden, die ohne Abgang derselben nicht geschehen kann. Jede übermäßig vermehrte Ausdünstung, schafft mit den unbrauchbaren, auch brauchbare Säfte aus dem Körper. In beyden Fällen ist ein Ersaz nothwendig,

und dieser geschicht durch den Genus der Speisen. Es erhellet schon hieraus im Allgemeinen, daß, je mehr unsere Lebensart, mit schwerer körperlichen Arbeit verbunden ist, desto nothwendiger das Essen sey, daß folglich für den arbeitenden Landmann, starke Speisen täglich wiederholt genossen, vorzügliches Bedürfnis sind. Unterdessen ist auch hier so wohl Mässigkeit als Auswahl zu empfehlen, denn obgleich der gewohnte Genus der schweren Speisen, und die vermittelst der heftigen Bewegung, vermehrte Kraft des Magens und der übrigen Dauungswerkzeuge, bey dem Landmann eine Kochung der härtesten Nahrungsmittel ohne Unbequemlichkeit bewürkt, so lehrt die Erfahrung, daß dennoch bisweilen ein unausgearbeiteter Nahrungssaft bereitet wird, den die Natur nicht allemahl durch die Stärke der Absonderungs- und Ausführungswerkzeuge zu verbessern oder auszuführen im Stande ist. Dis genauer zu bestimmen ist es nothwendig:

1) Auf die Beschaffenheit der Speisen die dem Landmann in unseren Gegenden gewöhnlich sind, Rücksicht zu nehmen.

2) Auf die Menge derselben, die er zu genießen pflegt, unser Augenmerk zu richten.

---

## Erste Abtheilung.

### Das Verhalten des Landmanns in Hinsicht der Beschaffenheit seiner gewöhnlichen Speisen.

Unter allen Nahrungsmitteln kommen keine den Bestandtheilen unseres Körpers näher als die Thierspeisen, ob

ob schon nicht zu leugnen, daß eben diese eine starke Verdauungskraft erfordern, und daher als das schicklichste Essen des Landmanns angesehen werden können. Inzwischen ist in unseren Gegenden das frische Fleisch so wohl von zahmen als wilden Thieren, keine gewöhnliche Speise des arbeitenden Landmanns, nur bey feyerlichen Mahlzeiten pflegt es aufgesezt zu werden, wo es denn als etwas ungewohntes im Ueberflus genossen wird, und zu vielen Krankheiten Gelegenheit giebt. Gewöhnlicher als das frische Fleisch, ist das geräucherte, besonders der Schinken und die Würste.

Schon das frische Schweinfleisch hat einen klebrigten Nahrungssaft, der eine starke Dauungskraft erfordert, und noch mehr das geräucherte. Der Rauch überzieht die Fleischfasern mit einem Firnisse, durch die Hize des Feuers gehen die wässerichten Theile zugleich mit den nahrhaften verlohren, die noch zurückgebliebene Gallerte wird angebrannt, und das Fett zwischen dem Fleische ranzig. Zwar macht das unter diesem Firnis eindringende Salz das Fleisch mürbe, und erleichtert seine Verdauung ungemein, allein das ranzige Fett schadet doch allemahl vermöge seiner ölichten Schärfe. Je älter daher dergleichen geräuchertes Fleisch ist, desto schärfer wird das Fett, und desto schädlicher sein Genus, so wie im Gegentheil der frisch geräucherte Speck bey den starken Dauungskräften und der heftigen Bewegung des Landmanns, für ihn eine gute und dauerhafte Nahrung giebt. Unverdaulicher noch als diese sind die geräucherten Schweinswürste, besonders so wie sie gewöhnlich von den Landleuten bereitet werden, denn nicht zu gedenken, daß

bey ihrer Verfertigung selten die nothwendige Reinlichkeit beobachtet wird, so enthalten sie oft nicht nur ganze Stücke unzerschnittenes Fleisch, sondern auch Sehnen und Knorpel, sind weder gehörig mit Salz noch anderen Gewürzen gemischt, durch den Rauch alles ihres Saftes beraubt, völlig trocken und hart, und können daher auch von dem starken Magen des Landmanns nicht verdauet werden. Ist aber das Fleisch gehörig zerschnitten, enthält es keine fremden Theile, ist es hinreichend mit Salz gemischt und mäßig geräuchert, so kann es für ihn als ein gutes Nahrungsmittel angesehen werden.

Eine der vorzüglichsten Speisen des Landmanns aus dem Thierreich ist die Kuhmilch. Sie enthält unter allen Arten der Milch die mehresten fetten, und die wenigsten wässerichten Theile, erfordert daher eine starke Verdauungskraft, giebt aber eine dauerhafte Nahrung, und ist der Lebensart des Landmanns am angemessensten. Die Milch junger Thiere, die schon im Stande sind einen guten Nahrungssaft auszuarbeiten, ist der von älteren Kühen vorzuziehen. Am dünnsten und heilsamsten ist die Milch im Frühjahr, wo das Vieh sich im Felde gehörig bewegt, und die jungen aufkeimenden Pflanzen genießt, schwerer ist sie schon im Sommer, und am schwersten im Herbst und Winter zu verdauen, die stärkere Fütterung, und das Stillestehen der Thiere in den Ställen sind die Ursachen dieser Veränderung.

Aus der Milch werden so wohl der Käse als die Butter bereitet, beydes gewöhnliche Speisen des Landmanns. Der Käse enthält die dicken, öligten und erdigten Theile der Milch, und kann daher für den gesunden Arbeiter als

eine gute nahrhafte Kost angesehen werden, es versteht sich von selbst, daß er frisch, und in seinem Zusammenhange nicht gar zu zähe seyn muß, denn wenn er alt ist, ist er schwerverdaulicher, enthält mehr fauligte und scharfe Theile, und giebt zu einer gänzlichen Verderbnis und Fäulnis der Säfte Gelegenheit. Eine Art eines flüssigen Käses, ist das, was wir bey uns unter dem Nahmen der dicken Milch kennen, sie giebt starken Mägen gesunde Nahrung, und bekömt um so viel besser, je mehr sie noch wässerichte Theile enthält, und je weniger feste und hart sie ist. Eine solche gelotterte Milch pflegt bisweilen durch einen angebrachten Druck, und durch die starke Hize des Feuers aller wässerichten Theile beraubt, mit Zusaz von Kümmel in feste Gestalt verwandelt, unter dem Nahmen der Kümmelkäse von unseren Landleuten gegessen zu werden. Dergleichen Käse enthalten fast nichts als Erde, wenig Oel, und gar kein Wasser, sie sind daher ausserordentlich schwer zu verdauen, und geben so wohl eine geringe als schlechte Nahrung. Die Beymischung des Kümmels hilft wohl einigermaßen den Unbequemlichkeiten der Verdauung ab, unterdessen da sie so wenig nahrhaftes enthalten, sind sie auch für den Landmann kein gutes Essen. Die Butter ist das durch eine starke Bewegung abgesonderte Fett der Milch, sie wird entweder in der Beimischung anderer Speisen oder für sich auf Brod gestrichen, gebraucht. Eine frische, gehörig gesalzene, nicht in Ueberflus genossene Butter, giebt gute und dauerhafte Nahrung, sie bekömmt folglich auch dem Landmann wohl. Alte Butter, nimmt so wie alles altgewordene Oel eine ranzige Schärfe an, und wird um deswillen ungemein schädlich. Als ein Theil der

But-

Butter, ist die Buttermilch anzusehen, sie enthält das Wässerichte und Fette der Milch zusammen, hat überdis noch eine gelinde Säure, und verdient daher vor der ersten den Vorzug. Sie ist eins der gewöhnlichsten Getränke, und der vorzüglichsten Speisen des Landmanns, nährt gelinde, und kann besonders im Sommer, als das beste Nahrungsmittel, das zugleich seiner Säure wegen, dem Nachtheil den eine zu heiße Luft in seinem Körper verursacht, am besten Widerstand leistet, dienen.

Eine andere Art der Thierspeisen, die eben so selten als die der vierfüssigen und des Geflügels auf dem Lande statt finden, sind die Fische, diejenigen Dörfer, die an Seen ihre Lage haben, ausgenommen, wo sie bisweilen die gewöhnliche Speise ihrer Bewohner sind. Die Fische haben überhaupt ein zartes Fleisch, und sind leicht zu verdauen, allein sie geben wenig Nahrung, und sind daher eigentlich nicht für den arbeitenden Landmann, hiezu kommt, daß sie in sich selbst eine Neigung zur Fäulnis und Verderbnis haben, und daher ihr häufiger Genus zu einer fauligten Beschaffenheit der Säfte Gelegenheit geben kann. Die Verschiedenheit des Wassers, in welchem die Fische leben, macht einen wichtigen Unterschied in Absicht ihrer mehreren oder wenigeren Güte. Die Seefische verdienen für andern den Vorzug, das Salz des Seewassers, verbessert einigermaßen ihren natürlichen Hang zur Fäulnis, sie sind um deswillen besser zu verdauen, und geben unter allen Arten von Fischen die dauerhafteste Nahrung. Die Flussfische sind leicht verdaulicher als die ersten, ihr Fleisch ist nicht so hart, allein ihre Nahrung auch nicht so beträchtlich. Fische endlich

die in stehenden Wassern und Seen leben, nähren sich blos vom Schlamm, sie sind folglich als eine schleimigte, schwere, verdorbene und ungesunde Speise anzusehen, besonders wird dis im Sommer der Fall seyn, wo der Schlamm von der Fäulnis angegriffen wird.

Die vorzüglichste Nahrung des Landmanns, sind die Pflanzenspeisen, und es ist gewis, daß besonders diejenigen, welche von einer mehligten, gallertartigen Beschaffenheit sind, diesen Zweck so gut als die Thierspeisen erfüllen. Unter allen Arten des Getraides, das wir zuerst in diese Classe sezen können, bedient sich der Landmann vorzüglich des Rockens, der auch so wohl in Gestalt des Mehls als Brods ungemein gut nährt, und leicht verdaulich ist. Das in der Verbindung mit Wasser oder Milch gekochte Rockenmehl, giebt den Brey, der, weil er zähe und klebrigt ist, eine starke Verdauungskraft erfordert, dann aber sehr gut und dauerhaft nährt, folglich dem arbeitsamen Landmann zuträglich seyn wird, den Kindern aber, deren mehreste Speise er auf dem Lande zu seyn pflegt, höchst nachtheilig ist, ihr schwacher Magen ist nicht fähig, dergleichen zähe Nahrung gehörig durchzuarbeiten, seine einsaugenden Gefässe werden dadurch verkleistert, der Uebergang der Nahrungssäfte in die Milchgefässe gehindert, Verstopfungen der Drüsen, Aufschwellung des Unterleibes, die sogenannte englische Krankheit, und zulezt eine völlige Auszehrung sind Folgen einer so unschicklichen Nahrung. Das Rocken- oder schwarze Brod giebt den Landleuten die fürtreflichste Nahrung, vorausgesezt daß es gehörig ausgebacken und locker, der Rocken unverdorben sey, und das Brod nicht

frisch

frisch oder warm gegessen werde, im lezteren Fall enthält es mehr Luft und Wasser, wird schwerer verdauet, und verursacht Blähungen.

Eine andere Art des Getraides, die in unsern Gegenden eben so häufig als der Rocken von den Landleuten zur Speise verwandt wird, ist der Buchweizen, der bey gehörigen Verdauungskräften als ein stark, und gut nährendes Korn angesehen werden kann. Am gebräuchlichsten ist das Mehl und die Grüze, nur selten das Buchweizenbrod. Das Mehl wird auf verschiedene Art zur Speise gebraucht, theils in Gestalt von Klösen, mit Wasser oder Milch und Salz verbunden, gekocht, theils in Gestalt von Kuchen, mit einem Zusaz von Milch, Eyern und Butter oder Fett, in der Pfanne bey langsamen Feuer gebacken. Beyde Arten der Bereitung, wenn sie vorher gehörig gegohren, gut ausgebacken, und nicht klebrig sind, werden dem erwachsenen Landmann zur guten Nahrung dienen, dürfen aber nie seinen Kindern gegeben werden, es gilt davon eben das was bey Gelegenheit des Mehlbreyes gesagt ist. Die Grüze ist der in Körnern zermalmte Saame des Buchweizens, sie enthält den eigentlichen Keim, folglich das beste und nahrhafteste desselben, nährt daher sehr gut, und ist leicht zu verdauen, der Zusaz von Milch vermehrt ihre nährende Kraft, sie mus aber gehörig gekocht seyn, sonst quillt sie im Magen auf, dehnt ihn aus, und verursacht großen Schaden.

Der Haber und die Gerste, sind an sich keine Nahrungsmittel unserer Landleute, die daraus bereiteten Grüzen ausgenommen, welche in dieser Absicht bisweilen gebraucht werden. Beyde Arten geben eine gute leicht ver-

dau-

dauliche und geschwinde Nahrung, wenn sie mit der, bey der Buchweizen-Grütze angeführten Vorsicht gegessen wird. Weit gelinder und in einem viel geringeren Grad nährt die aus diesem Gekörne bereitete Tisane oder Schleim, welche bey Kranken und Schwächlichen diese Absicht am besten erfüllt. Wir erhalten sie, wenn wir 2 Loth Gerste oder Haber mit 2 Pfund Wasser so lange kochen, bis die Körner zerspringen, das Wasser durchseihen, und dieses mit etwas Citronensäure verbunden, zum gewöhnlichen Getränk nehmen lassen.

Der Weizen giebt ein gutes, zwar leicht und geschwinde aber nicht dauerhaft nährendes Mehl, das, so wie das Weizenbrod, von unserem Landmann für Leckerbissen gehalten, daher selten gegessen wird, und in dieser Hinsicht wenig zu seiner Nahrung beytragen kann.

Unter den Hülsen- oder Schotenfrüchten, deren sich der Landmann zur Speise bedient, sind die Bohnen und Erbsen die vorzüglichsten. Er genießt sie nur dann, wenn sie beynahe völlig reif sind, zu welcher Zeit sie auch das mehreste Mehl haben, und für ihn eine dauerhafte Nahrung geben. Die großen, oder Saubohnen gehören insbesondere hieher, die häufiges Mehl und viel Luft enthalten, um deswillen wohl gekocht seyn müssen, und wenn sie, ohne Blähungen zu verursachen, gut nähren sollen, viel Bewegung, und starke Dauungswerkzeuge erfordern. Leicht verdaulicher als die Bohnen, sind die Erbsen, wenn sie frisch gegessen werden, schwerer hingegen die getrockneten oder gelben Erbsen, diese lezteren geben eine stärkere Nahrung, und sind daher dem Landmann zuträglicher.

Eigentliche Gemüse sind keine Speise unserer Landleute, die esbaren Wurzeln ausgenommen, die, weil sie mehr Nahrung geben, ihrer Lebensart angemessener sind, als die ersten. Zu den ersteren gehören, die gelben Wurzeln oder Möhren, die Mohrwurzeln, die weissen Rüben und die Kartoffeln, alles mehlartige seiffenhafte Pflanzenspeisen, die zwar einige Dauungskraft erfordern, dagegen aber desto stärker nähren.

Die gelinde nährende Kraft der verschiedenen Obst-Arten, ist eben so wenig wie die des Gemüses für den Landmann hinreichend, er bedient sich ihrer auch in dieser Absicht nicht, und hält, von verjährten Vorurtheilen eingenommen, einige derselben, insbesondere die Pflaumen für schädlich. Die Erfahrung hat längst das Gegentheil bewiesen, und eine sorgfältige chymische Untersuchung gelehrt, daß das Obst süssäuerliche Theile enthalte, die uns zu der Zeit, wo sie uns der gütige Schöpfer gab, am angemessensten sind. In einer Jahreszeit, wo unsere Körper der Sonnenhize am meisten ausgesezt sind, verdünnen wir durch den Genus des kühlenden säuerlichen Obstes unser Blut, und widerstehen der Fäulnis der Säfte. Inzwischen so wie das beste Nahrungsmittel durch einen unmäßigen Gebrauch schädlich wird, so geschicht dis um so viel leichter mit dem Obste, das theils eine Menge Luftheile enthält die zu Blähungen Gelegenheit geben, theils seiner Natur nach zur Gährung geneigt ist, und dadurch nachtheilig für unsre Gesundheit werden kann. Unreifes Obst ist höchst schädlich, füllet den Magen mit groben Unreinigkeiten an, macht Kneipen, hartnäckige Verstopfungen u. d. g.

Die

Die Kochkunst des Landmanns ist einfach, er bereitet seine Speisen mit einheimischen Gewürzen, die seiner Natur angemessener sind, und nicht die Schärfe der auswärtigen haben. Zu diesen gehören:

1) Das Salz. Ein allgemeines Gewürz, ohne welches keine Speise, besonders keine Thierspeise gehörig verdauet werden kann. Seine spizen Theile dringen in die Zwischenräume der zäheren Speisen, und trennen sie von einander, sie reizen zugleich gelinde den Magen, vermehren dadurch das Aneinanderreiben seiner Seitenwände, und befördern die Verdauung.

2) Die schärferen einheimischen Pflanzen, und ihre Wurzeln, dahin sind zu rechnen, die Zwiebeln, der Knoblauch, Rettig, Mehrrettig, Borree, Sellery, Petersilie, Körbel, Kresse, Raute, Thymian, Majoran u. d. g. Alle diese reizen mehr oder weniger den Magen, je nachdem ihre Bestandtheile schärfer sind oder nicht, sie erregen den Appetit und befördern die Dauung. Einige derselben haben eine gelinde balsamische Kraft, wodurch sie zugleich die ersten Wege stärken, und die Säfte bessern. Mäßig genossen haben sie daher die nemlichen Vortheile, die von den auswärtigen Gewürzen zu erwarten sind.

3) Der Essig. Der Landmann pflegt sich blos desjenigen zu bedienen, der durch die Gährung aus Bier bereitet wird, er ist unter allen Arten der minder würksamste, befördert aber doch in etwas den Schweis und Urin, widersteht der Fäulnis, und ist als ein nervenerquickendes Mittel anzusehen. Den nemlichen Zweck erfüllet in einem weit stärkeren Grad der aus Wein bereitete

Essig,

Essig, er ist daher jenem in aller Hinsicht vorzuziehen, allein seines höheren Preises wegen, nur für den mehr bemittelten Landbewohner brauchbar.

4) Der Syrup. Der ärmere Theil der Landleute bedient sich dessen in allen den Fällen, wo der bemittelte den Zucker braucht, er streicht ihn so gar bisweilen anstatt der Butter aufs Brod. Der Syrup ist der schlechteste mit einer Menge von Unreinigkeiten vermischte Theil des Zuckers. Sein grober Schleim häuft sich im Magen an, verursacht Unverdaulichkeiten, Coliken, und giebt besonders bey Kindern den Würmern Nahrung. Es ist daher der Gesundheit des Landmanns zuträglicher trockenes Brod zu essen, und seine übrigen Speisen ohne Zusaz von Süssigkeiten zu genießen, als sich durch Beymischung des Syrups den Magen zu verderben, und bey seinen Kindern die Erzeugung und Vermehrung der Eingeweidewürmer zu befördern. Anders verhält es sich mit dem gereinigten oder weissen Zucker, der als ein wahres Salz der Fäulnis widersteht, vermöge seiner süsschleimigten und seiffenhaften Beschaffenheit gelinde nährt, die dickeren Säfte auflöset, ihre Schärfe mildert, und so wohl zur Verdauung als selbst zur Nahrung beytragen kann.

Der Landmann bereitet seine Speisen, entweder blos durch Hülfe des Feuers, oder ohne dasselbe. Die Bereitung durch Hülfe des Feuers geschicht:

1) Durch das Kochen. Das Kochen trennt den Zusammenhang der Körper, macht sie weicher und lockerer, die Gallerte und das Nahrhafte geht in die Flüssigkeit

keit über, in der sie gekocht werden, was zurückbleibt ist daher bloße Schale. Die Pflanzen sind, besonders wenn sie stark, und in einem verschlossenen oder bedeckten Gefäs gekocht werden, nicht anders als Hülsen anzusehen, die nicht nur schwer zu verdauen sind, sondern auch keine Nahrung geben. Eben dis gilt von dem gekochten Fleisch, das so wie jene aller seiner Nahrungstheile durch das Kochen beraubt ist. Leichter zu verdauen, und nahrhafter sind die Brühen dieser Speisen, insbesondere die vom Fleisch übrig bleiben, oder die sogenannten Fleischsuppen, sie enthalten die eigentliche thierische Gallerte, die ganz unverändert in unseren Nahrungssaft übergehen kann, und stärker nähren wird, je mehr gallertartige Theile das Fleisch, dessen wir uns zu dieser Absicht bedienen, enthält. Aeußerst selten kommen Fleischbrühen auf den Tisch des ärmeren Landmanns, selbst der bemittelte genießt sie sparsam, und meistens dann nur die von zahmen Geflügel, welche zwar unter allen die leichteste Nahrung geben, für seinen Körper aber am wenigsten hinreichend sind.

2) Durch das Braten. Eine Bereitungsart, die bey dem Landmann selten statt findet. Durch das Braten wird der dünnere Theil der Säfte in den äusseren Gefässen verdickt, die Fasern ausgetrocknet, und es entsteht eine Rinde, unter der die inneren Feuchtigkeiten vermöge der fortdauernden Wärme bewegt, sich in Dünste verwandeln, so daß alle Fibern wie in einem Dampfbade liegen und erweichet werden. Das gebratene Fleisch enthält also noch alles nahrhafte und gallertartige, und ist folglich, wenn die obere harte Rinde weggenommen wird, dem gekochten in aller Hinsicht vorzuziehen.

3) Durch

3) Durch das Räuchern. Von dieser Bereitungsart, ist schon bey Gelegenheit der Fleischspeisen das nothwendigste angegeben, und kann daher hier mit Stillschweigen übergangen werden.

4) Durch das Backen. Alle Getraidearten, auch einige Wurzeln, wie z. B. die Cartoffeln, welche viel Mehl enthalten, lassen sich backen, das heißt, sie werden mit Wasser oder Milch vermischt, einem gewissen Grad der Gährung ausgesezt, und durch das Feuer an ihrer ferneren Auflösung verhindert. Die Pfannkuchen und Klöse, eine Lieblingsspeise unserer Landleute, gehören in diese Classe. Wir werden uns von dem Nuzen oder Nachtheil der mancherley Arten des Gebackenen am besten überzeugen können, wenn wir untersuchen:

A) Wie das Mehl beschaffen sey, dessen man sich zu dieser Absicht bedient? Am nahrhaftesten, und am leichtesten zu verdauen ist das Weizenmehl. Dauerhaftere Nahrung giebt das von Rocken und Buchweizen, aber mehrere Kraft ist erforderlich es gehörig zu verändern. Die stärkste Anstrengung der Dauungswerkzeuge aber, ist zur gehörigen Auflösung und Veränderung des Mehles der Hülsenfrüchte und Wurzeln nothwendig. Aus dieser Verschiedenheit des Mehles erhellet, daß das Buchweizenmehl, welches unser Landmann am häufigsten genießet, seinem Körper und seiner Lebensart am angemessensten sey, daß aber auch das Mehl der Hülsenfrüchte und Wurzeln von ihm verdauet werden, und seinem Körper gehörige Nahrung geben könne.

B) Ob das Mehl der Gährung gehörig ausgesezet worden, und gut ausgebacken sey? Die Gährung ist bey

jeder Art des Gebackenen nothwendig, sie trennt den Zusammenhang des Mehles, macht dadurch daß es sich leicht auflöset, und als ein guter Nahrungssaft in unser Blut übergeht, so wie im Gegentheil dasjenige, welches nicht hinreichend gegohren hat, oder nicht ausgebacken ist, wie ein Kleister im Magen liegt, die einsaugenden Gefässe verstopft, und alle Ernährung des Körpers gänzlich hindert. Fast immer sind die Klöse und Kuchen der Landleute nicht gehörig der Gährung ausgesezt, und daher ihren Kindern insbesondere nachtheilig.

C) Ob dergleichen Gebackenes viel Fett oder Butter enthalte? Der weniger bemittelte Landmann nimmt keine Butter, höchstens bedient er sich des von anderen Speisen übrigen Fettes. Die Neigung zum ranzigt werden, die jede Art von Fett hat, wird durch das Backen vermehrt, unsere Säfte mit Schärfen angefüllt, und zu mancherley Krankheiten der Grund gelegt.

D) Ob die Kuchen oder Klöse, mit Milch oder Wasser angemacht sind? Die besten Kuchen sind die, welche blos mit Wasser angemacht sind, und wenig Eyer enthalten, nahrhafter sind allerdings die mit Milch bereiteten, und die viele Eyer in ihrer Mischung haben. Für den erwachsenen arbeitenden Landmann sind daher die lezteren am zuträglichsten, so wie jene bey seinen Kindern den Vorzug verdienen.

5) Durch das Trocknen, eine Art der Bereitung die vorzüglich nur bey dem Obst statt hat. Die Hize des Feuers verjagt die öligten und wässerichten Säfte, es bleibt daher blos die Hülse übrig, die ausser einer gerin-

gen

gen Menge von Schleim, wenig nahrhaftes enthält, folglich bey der besten Dauungskraft, nicht viel zur Nahrung beytragen kann.

Eine andere Bereitungsart der Speisen ist die, welche ohne Beyhülfe des Feuers geschicht, zu dieser gehören:

1) Das Trocknen in der freyen Luft. Die Hülsenfrüchte, die Erbsen, Bohnen, auch einige Getraidearten trocknet der Landmann in der Luft. Die Zugluft, und der Wind verjagen die wässerigten Theile, drängen die öligten und geistigen in einen engeren Raum zusammen, und beschützen sie für Fäulnis. Das darauf folgende Kochen mit Wasser, giebt ihnen ihre wässerigten Säfte wieder, und so sind sie nach ihrer verschiedenen Beschaffenheit, bald leichter, bald schwerer zu verdauen.

2) Das Einsalzen, findet besonders nur bey Thierspeisen statt, und ist eine Bereitungsart, wodurch der bemittelte Landmann das im Herbst erkaufte Fleisch den Winter durch für Fäulnis bewahrt. Das Salz beraubt das Fleisch seiner Gallerte, die sich deutlich in der Lacke zeigt, es werden folglich diese Arten der Speisen wenig nähren, vielmehr als Mittel anzusehen seyn, welche vermöge ihres Salzes die Unreinigkeiten und harten Ueberbleibsel der Nahrungsmittel im Magen auflösen.

Ehe diese Abtheilung schliessend geendiget werden kann, ist noch etwas in Hinsicht der Gefässe zu erinnern, deren sich der Landmann zum Kochen oder Aufbehalten der Speisen bedient. Nur die bemittelte Classe der Landleute kocht in messingenen oder kupfernen Gefässen, und isset

 von

von zinnernen Tellern und Schüsseln. Diese Metalle enthalten arsenicalische Theile, welche von Säuren vorzüglich aufgelöst werden, und wie ein wahres Gift würken. Der Reiz den sie auf die Nerven des Magens äussern, macht die heftigsten Krämpfe, verursacht oft nicht zu stillende Darmkoliken, und hat die unheilbarsten Lähmungen zur Folge. Besser ist es daher, dem Beyspiel des ärmeren Landmanns zu folgen, der in die Nothwendigkeit gesezt ist sich der töpfernen Gefässe zu bedienen, die nichts nachtheiliges oder schädliches für die Gesundheit haben. Am vorzüglichsten unter allen Gefässen sind die eisernen. Die Speisen werden sehr mürbe, und die sich etwa aufgelösten Eisentheile stärken den Magen, und befördern die Verdauung.

---

## Zweite Abtheilung.

### Das Verhalten des Landmanns in Hinsicht der Menge der Speisen die er geniesset.

Unmässigkeit im Essen hat für den Körper die gefährlichsten Folgen. Der Ueberflus von Speisen dehnt unsern Magen widernatürlich stark aus, der ausgedehnte Magen drückt auf die nahegelegenen Blutgefässe und Nerven, verursacht Anhäufungen des Blutes zum Kopf, daher Kopfschmerz und Trägheit zu allen Geschäften. Das Niedersteigen des Zwergfells wird verhindert, daher erfolgt der kurze Athem. Seine Zusammenziehung, und mit dieser seine Dauungskraft wird geschwächt, ein schlechter mit Unreinigkeiten gemischter Nahrungssaft

geht

geht ins Blut über, und unverdaute Ueberbleibsel von Speisen bleiben im Magen zurück, die als Ursachen vieler Krankheiten anzusehen sind.

Die Menge der Speisen die wir zu uns nehmen dürfen, lässet sich am besten bestimmen, wenn wir es uns zur Regel machen, nie mehr zu geniessen als wir verdauen können; freilich ist diese Regel nicht allgemein, und leidet mancherley Einschränkungen. Der gesunde arbeitende Landmann, vermehrt durch seine anhaltende Bewegung die Kraft des Magens und der übrigen Dauungswerkzeuge, er ist daher geschickt aus den härtesten Speisen guten Nahrungssaft zu bereiten. Die Erfahrung beweiset zwar, daß auch er bisweilen die Unbequemlichkeiten eines verdorbenen Magens fühlt, welchen aber meistens die Natur durch die Stärke der Absonderungs- und Ausleerungswerkzeuge abhilft. Ganz anders verhält es sich mit seinen Kindern, und die Gewohnheit der Landleute, diesen schon in den früheren Jahren den Magen mit schwer verdaulichen Speisen anzufüllen, und dadurch zu allen dem Unheil, welches unverdauete Speisen, insonderheit bey Kindern anzurichten pflegen, Gelegenheit zu geben, ist höchst verderblich. Für sie sind die leichteren Nahrungsmittel, gut ausgebackenes Brod in Wasser gekocht, eine verdünnte Milch u. d. g. hinreichend. Die zunehmenden Jahre und der mehrere Wachsthum des Kindes erfordern auch eine stärkere Nahrung, aber aller Ueberflus ist schädlich. Eben so unrecht ist es, Kranke oder Genesende, oft gegen ihren Appetit mit Speisen zu überhäufen, in der guten Absicht ihre Kräfte zu vermehren. Die geschwächte Natur wird dadurch in ihren Wür-

kungen gestört, der Körper mit unreinen Säften angefüllt, und die Krankheit befördert.

Die beste Zeit zu essen ist wenn man hungert. Gewohnheit und Lebensart entscheiden hierin vorzüglich, die Natur gewöhnt sich leicht an eine gewisse Zeit, und erinnert uns durch den Hunger daran. Unser Landmann pflegt täglich 4 mahl zu essen. Die Menge von Ausleerungen aller Art, die eine Folge seiner schweren Arbeit ist, macht diesen Ersaz nothwendig. Es ist daher für ihn Bedürfnis, Morgens, Mittags, Nachmittags und Abends reichliche Mahlzeiten zu thun, damit sein Körper die verlohrnen Kräfte wieder erhalte.

---

## Dritter Abschnitt.

### Das Verhalten im Trinken.

Trinken nennen wir überhaupt den Genus jeder Flüssigkeit, sie sey übrigens blos wässerigt, oder mit nahrhaften, oder solchen Theilen, die zur Wiederherstellung einer zerrütteten Gesundheit dienen, verbunden. Auch das Trinken ist so wie das Essen zu unserer Erhaltung nothwendig, und zwar:

1) Zur Verdauung der Speisen, zum Uebergange der nahrhaften Theile ins Blut, und zur Erleichterung des Abganges der Unreinigkeiten durch den Darmkanal. Die Flüssigkeiten kommen dem Magen in seinen Würkungen ungemein zu Hülfe, sie dringen besser in die Zwischenräume der Körper, lösen ihren festeren Zusammenhang

hang auf, und bringen die nährenden Säfte besser heraus. Ohne sie ist der Uebergang ins Blut unmöglich, denn die Oefnungen der einsaugenden Gefässe sind zu klein, festere Körper aufzunehmen, alles was ins Blut übergehen, und uns zur Nahrung dienen soll, mus flüssig seyn. Auch den Darmkanal machen die Flüssigkeiten schlüpfrig, und erleichtern den Abgang durch den Stuhl. Leute die viel wässerigte Getränke zu sich nehmen, haben fast immer eine Art von Durchlauf, so wie hingegen solche Personen, die wenig trinken zu Verstopfungen geneigt sind.

2) Zur Verdünnung unserer Säfte. Blos wässerichtes Getränk kann keine Verdünnung derselben bewürken, nur seiffenhafte und schleimigte Flüssigkeiten entsprechen dieser Absicht.

3) Zum Ersaz der Feuchtigkeiten die auf so mancherley Art aus unserem Körper abgehen so wohl, als auch zur Erleichterung ihres Abganges selbst.

Aus dem angeführten erhellet, daß Fäulnis der Säfte, Stockungen, und eine Menge anderer Uebel, die Folgen eines vernachlässigten Trinkens sind, und daß es folglich leichter sey einige Zeit ohne Essen als ohne Trinken zu leben.

Bey dem Trinken, kommt es so wie beym Essen auf die Art des Getränkes so wohl, als auf die Lebensart an. Der Landmann der viel trockne und feste Speisen geniesset, der täglich durch Schweis, Speichel und Urin viel Feuchtigkeiten verliehrt, mus mehr trinken, als der Städter, der bey dem Genus weicher, leicht verdaulicher Speisen keinen merklichen Abgang leidet. Eiskalt zu

trinken ist nie gut, die ausdünstenden Gefässe des Magens werden zu sehr zusammengeschnürt, und Entzündungen, Durchläufe, Verstopfungen der Drüsen des Unterleibes u. d. g. sind Folgen davon. Mäßig kaltes Getränke hingegen ist allemahl dem warmen vorzuziehen, nur darf es nie zu der Zeit getrunken werden, wenn der Körper erhizt ist, es ist folglich bey jeder starken Leibesbewegung nachtheilig, und der Landmann handelt sehr unrecht, wenn er in vollem Schweisse kaltes Getränk zu ganzen Zügen in sich giesset. Gewohnheit entscheidet hier nicht so viel als man glaubt, es bleibt immer eine plözlich unterdrückte Ausdünstung unvermeidlich, die Materie wirft sich in den meisten Fällen auf die inneren Theile, besonders auf die Lungen, hemmt plözlich den Umlauf des Blutes, macht eine krampfhafte Zusammenziehung der Gefässe, giebt Gelegenheit zu Stockungen der Säfte, und verursacht, wenn nicht einen schleunigen Tod, doch wenigstens Entzündungen u. d. g. Dem heftigen Durst, den die vermehrte Ausdünstung, und das geschwindere Athmen bey dergleichen Arbeiten veranlasset, kann dadurch ausserordentlich abgeholfen werden, daß man Wasser in den Mund nimmt, es herumspült und sogleich ohne es zu verschlucken wieder auswirft.

Warme Getränke stets zu trinken, ist eben so schädlich, sie erschlaffen die ersten Wege, schwächen die Dauung und den Appetit, vermehren die Ausdünstung zu sehr, berauben das Blut seiner wässerichten Theile, und sind nicht geschickt den Durst zu stillen.

Die mancherley Arten der Getränke lassen sich am besten beurtheilen, wenn wir die verschiedenen Ursachen

und

und Absichten warum wir trinken in Erwegung ziehen. Wir trinken nemlich, entweder:

1) Um den Durst zu stillen, und unsere Säfte zu verdünnen, oder:

2) Um zugleich mit dem Getränk nahrhafte Theile ins Blut zu bringen, oder:

3) Den Körper zu stärken, und die Säfte in Bewegung zu sezen.

---

## Erste Abtheilung.

### Das Verhalten in Hinsicht solcher Getränke die blos zur Stillung des Durstes, und zur Verdünnung der Säfte genommen werden.

Nichts ist geschickter den Durst zu stillen als Wasser, allein unsere Säfte kann es nicht verdünnen. Das Blut enthält öligte Theile in die das Wasser nicht würken kann, es wird folglich blos durchlaufen, und unverändert durch die verschiedenen Ausleerungswege wieder weggehen. Soll es daher der lezteren Absicht entsprechen, so erfordert es einen Zusaz solcher Theile, die mit unseren Säften gemischt werden können, und dahin gehören insbesondere die seifenhaften Pflanzen und Wurzeln.

Unter allen Umständen, ist jedem Alter, und jeder Lebensart, ein reines und gutes Wasser mäßig kalt getrunken, am angemessensten; aber rein mus das Wasser seyn, das heißt es muß keine Farbe, Geruch oder Geschmack haben, hell, durchsichtig, leicht, und ein beweg-

tes Wasser seyn, beym Feuer bald warm werden, geschwinde verdampfen und leicht wieder erkalten. Fleisch und Hülsenfrüchte müssen, wenn sie damit gekocht werden, bald erweicht werden, es muß sich gerne mit Seiffen verbinden, und vielen Schaum geben, aus der Leinwand die Flecken leicht nehmen, und eine große Menge Salz auflösen. Das sind die Kennzeichen eines guten und reinen Wassers, welches der Landmann so selten besizet. Unsere mehresten Dörfer haben nur stehende Seen, deren Wasser das Getränke der Menschen und des Viehes ist, es ist allemahl fauligter Art, seine Unbeweglichkeit, und die vielen Unreinigkeiten wovon es seiner Natur nach voll ist, und die durch Sorglosigkeit der Einwohner vermehret werden, geben davon hinlänglichen Beweis, als Trinkwasser ist es daher nie zu gebrauchen. In einigen Dörfern sind Brunnen angebracht, in der Absicht dadurch gutes Wasser zu erhalten; allein man verfehlt auch hierin seines Zwecks. Das Wasser wird in diesen tiefen Behältnissen weder von der Luft, noch durch Ab- und Zulaufen gehörig bewegt, zudem kommt es sehr darauf an:

1) Wo die Quelle entspringt die dem Brunnen das Wasser zuführt? Die Beschaffenheit des lezteren wird nothwendig nach den verschiedenen Erdarten bestimmet werden müssen, über die es fliesset. Das beste Quellwasser ist, was aus steinigten und sandigen Bergen kömmt, oder über solchen Boden fließet, alle seine gröberen erdigten Theile bleiben zurück, indem es nach und nach durch Sand und Kiesel sickert.

2) Ob die Quelle weit vom Brunnen entfernt, und wenn dis ist, wie die Röhren beschaffen, durch die es zum

Brun-

Brunnen geleitet wird? Je entfernter die Quelle, desto unreiner ist das Wasser, je näher, desto besser. Die eisernen Röhren sind unter allen Arten die besten zu Wasserleitern, von diesem Metall löset das durchfließende Wasser wenig auf, und wenn es geschicht, so sind die aufgelösten Eisentheilchen der Gesundheit nicht nachtheilig. Ihre erste Einrichtung erfordert beträchtliche Kosten, man scheut sich deswegen sie anzuschaffen, obgleich sie, durch ihre Dauer den Aufwand reichlich ersezen, gewöhnlicher sind daher die hölzernen Röhren, die aber leicht modern, ihre fauligten Theile dem Wasser mittheilen, dieses unrein und der Gesundheit nachtheilig machen. Bleyerne Röhren sind dauerhafter als die hölzernen, allein das durchgehende Wasser löset leicht Bleytheile auf, und wird dadurch dem Körper äußerst gefährlich. Allen diesen Unbequemlichkeiten wird am besten abgeholfen, wenn die Brunnen fleißig ausgeschöpfet werden, wenn das Wasser anstatt der hölzernen durch eiserne Röhren geleitet wird, und wenn man die Quellen, vorzüglich solche, die unter einer Torferde hervorquellen, entweder tiefer graben lässet, oder durch hineingeworfenen Kieselsand zu verbessern sucht.

Die Lage einiger Dörfer ist so beschaffen, daß sie Flüsse in der Nähe haben, oder daß diese sie durchströmen, ihr Wasser ist alsdenn das gewöhnliche Trinkwasser der Einwohner. Dergleichen Flüsse sind zu sehr der freyen Luft ausgesezt, und pflegen daher leicht, wenn sie nicht stark fließen, zu faulen. Sie bekommen auf ihrem Weg durch Wälder, Dörfer und Städte viele Unreinigkeiten, die sie mit sich fortführen. Die Fische, Pflanzen

und

und Insekten, die sich theils lebendig, theils verfault darinn finden, verursachen den Schlamm den sie enthalten, und sind Ursachen, daß das Wasser, so bald es außer Bewegung gesezt wird, zu faulen anfängt. Schnell über Sand und Kiesel fliessende Ströme, reinigen sich und ihr Wasser ist gut.

Aus dem angeführten erhellet, daß der Landmann selten ein gutes und reines Wasser habe, es ist daher nöthig, daß er das schlechte zu verbessern und in gutes zu verwandeln suche, und diesen Zweck erreicht er:

1) Durch das Kochen. Mäßiges Kochen löset die unreinen Theile des Wassers auf, die zugleich mit den erdigten und gröberen zu Boden sinken, starkes Kochen macht, daß die feinsten und besten Theile des Wassers verdampfen. Es ist der Vorsicht gemäß, auch das reinste Wasser zu kochen, denn gesezt, daß es keine fremden Theile enthalte, so ist es doch im Sommer von Insekten und ihren Eyern voll, die ein mäßiges Kochen tödtet und unschädlich macht.

2) Durch das Filtriren durch einen Sandstein. Wir bewürken dadurch eben das, was die Natur thut, wenn das Quellwasser über einen sandigten, mit Kiesel angefüllten Boden läuft. Die Steine müssen oft gewechselt, und andere genommen werden, denn die alten werden zulezt mit Unreinigkeiten angefüllt.

Unter allen Mitteln ein schlechtes Wasser zu verbessern, sind diese beyden die vorzüglichsten. Das Durchräuchern mit Schwefel, das Hineinwerfen eines Stückes Brod mit Muskatennus, das Hinzugiessen von Säuren,

Sal-

Salzen, Brantewein u. d. g. sind nie anzurathen, sie unterdrüken zwar bisweilen das Schädliche derselben, allein sie heben es nicht.

Auch der Landmann pflegt bisweilen kochendes Wasser auf ein Kraut oder Gesäme zu gießen, und dis warm zu trinken. Alles was überhaupt von dem Nuzen und Schaden der warmen Getränke gesagt worden, gilt auch von diesen, nur macht die Verschiedenheit der Pflanzen und Gesäme hier einigen Unterschied. Der Thee wird am gewöhnlichsten auf diese Art getrunken, insbesondere der sogenannte Thee Boe, er ist unter allen der weniger kostbare aber auch der schlechteste. Früh morgens mäßig getrunken, unterhält er die durch die Bettwärme vermehrte Ausdünstung, würkt auf den Urin, und stärkt seiner anziehenden Kraft wegen in etwas den Magen, nur ein gewöhnliches Getränk des Landmanns dürfte er nicht seyn. Nicht zu gedenken, daß seine Umstände ihm nur die schlechteste Art desselben zu kaufen erlauben, so würde er auch diesen unnöthigen Aufwand ersparen können, wenn er statt dessen die einheimischen balsamischen Kräuter, den Ehrenpreis, die Krausemünze, Melisse u. d. g. tränke, der Nuzen würde derselbe seyn.

---

## Zweite Abtheilung.

### Das Verhalten in Hinsicht solcher Getränke die unsere Säfte zugleich mit nahrhaften Theilen anfüllen.

Unter den nährenden Getränken des Landmanns ist das Bier das erste und vorzüglichste, es hat einen weinhaften Ge-

Geruch und Geschmack, und enthält schleimigte mehligte Theile, daher denn seine nährende Kraft erhellet. Das von Gersten gekocht wird, ist das gesündeste, schlechter schon das aus Weizen bereitete, oder das weiße Bier, das auch der Landmann nur selten trinkt. Gut gegohrnes, und gehörig starkes Bier, ist nur ein Getränke des reicheren Bauers, schlechtes, dünnes, oft saures oder dickes Bier trinkt der ärmere, schwächt seinen Magen, und füllt seine Säfte mit Schärfen an. Es ist daher Pflicht dahin zu sehen, daß auch in Dorfschenken gutes Bier verkaufet, wenigstens kein verdorbenes, halbgegohrnes oder saures, gegeben werde.

Ein mehr gewöhnliches Getränk unserer weniger bemittelten Landleute ist die Buttermilch. Wird sie frisch getrunken, so ist sie, da sie mit den fetten Theilen der Milch eine gelinde Säure verbindet, als ein nährendes und gutes Getränk anzusehen. Je länger sie aufbehalten wird, desto mehr bekömmt die Säure die Oberhand, und ihr Genus wird nachtheilig. Sie kann daher unmöglich der Gesundheit zuträglich seyn, wenn sie in Gefässen, die selten gereiniget werden, bey jedesmahliger Bereitung der Butter mit frischer Milch vermischt, Tage oft Wochen lang aufgehoben wird, wie dis bey der ärmeren Classe unserer Landleute zu geschehen pflegt. Eine gehörige Reinlichkeit wird diesem Uebel am besten vorbeugen.

Auch bis in die Hütte des Landmanns ist das schädliche Getränk des Coffees gedrungen, das schon aus öconomischen Gründen, mehr aber seiner nachtheiligen Folgen wegen gänzlich untersagt werden müßte. Das flüchtige

tige Oel, welches der Coffee enthält, wird durch das Rösten brenzlicht gemacht, reizt den Magen, füllt das Blut mit Schärfe an, würkt auf die Nerven, und ist als die vorzüglichste Ursache einer allgemeinen Schwäche des Körpers anzusehen. Seinen Einflus den er auf die Nerven hat beweiset uns die tägliche Erfahrung. Er stöhrt den Schlaf, und verursacht Aengstlichkeiten, Herzklopfen u. d. g. selbst bey Personen die ihn gewohnt sind.

---

## Dritte Abtheilung.

### Das Verhalten in Hinsicht solcher Getränke die den Körper stärken, und die Säfte in Bewegung sezen.

In diese Classe gehören alle Getränke, die entweder durch eine weinhafte Gährung oder durch die Destillation erhalten werden. Sie sind nicht geschickt den Durst zu stillen, und haben keine nährende sondern blos geistige Theile, sie dürfen daher nie zum gewöhnlichen Getränk gewählet werden, und sind allemahl nur als Arzneymittel anzusehen.

Vom Wein ist hier nicht nöthig etwas zu erinnern, da er für unseren Landmann zu kostbar ist, und deswegen selten getrunken wird, mehr verdient sein Lieblingsgetränke der Brandwein eine Stelle. Jede Art des Brandweins wird, nachdem sie mehrere oder wenigere entzündliche Theile enthält, die Bewegung der Säfte stärker, oder weniger stark vermehren, dem Blute Schärfen beymischen, seine wässerigten Theile verdicken, und Verstopfungen der Eingeweide und Drüsen verursachen

Ein

Ein mäßiger Genus ist erschlafften Körpern nüzlich, darf aber solchen Personen, bey welchen eine starke Bewegung des Blutes, und eine Trockenheit der Fibern statt findet, nicht erlaubt werden. Hieraus erhellet von selbst, daß der Genuß des Brandweins dem Landmann nur selten zuträglich sey, er, dessen Blut bey anhaltender Arbeit schnell die Gefässe durchströmt, dessen Muskeln durch starke Bewegung steif und trocken werden, wird durch das unmäßige Brandweintrinken alle diese Uebel vermehren, den Umlauf der Säfte beschleunigen, und die Steifheit der Fasern befördern. Den sogenannten Kornbrandwein trinkt der Landmann am gewöhnlichsten, und er ist unter allen der unschädlichste. Der Zusaz einheimischer Gewürze, der Wacholderbeere, des Anies, Kümmels u. d. g. verbessert ihn, macht ihn Blähungtreibend, und Magenstärkend, in diesen Fällen ist er als Arzneymittel nüzlich. Er verbessert eine mit schädlichen Dünsten angefüllte Luft, wenn er vorher mäßig getrunken, oder blos zum Ausspülen des Mundes angewandt wird, auch in der Hinsicht ist er dem Landmann, der sich jeder Beschaffenheit der Luft ohne Unterschied aussezen mus, zu empfehlen.

---

## Vierter Abschnitt.

### Das Verhalten in der Bewegung.

Die Bewegung ist nothwendig. Beständige Ruhe erschlafft die Muskeln, stört den Umlauf des Blutes und bringt das Dauungsgeschäfte in Unordnung. Unmäßi-

mäßige lange fortgesezte Bewegung, hat selbst bey solchen die die daran gewöhnt sind, nachtheilige Folgen. Sie bewürkt:

1) Eine Steifheit der Muskeln. Das wechselseitige unaufhörlich fortgesezte Ausdehnen und Zusammenziehen ihrer Fibern, macht sie unbiegsam, und sie verliehren ihre zusammenziehende Kraft, so wie sich im Gegentheil, bey einer mäßigen Bewegung diese immer gleich bleibt, und eben dadurch ihre Würkung erhalten und vermehrt wird.

2) Sie löset die dünnen und flüssigen Theile der Säfte auf, verjaget sie aus dem Körper, verdickt dadurch die übrigen, und veranlasset Stockungen.

3) Sie stört die Verdauung und hindert die Ernährung des Körpers. Der Magen hat nicht Zeit genug, die Speisen gehörig durchzuarbeiten, es wird folglich ein roher Nahrungssaft ins Blut gebracht, und das ganze Geschäfte der Absonderungen verdorben.

Alle Bewegung geschicht auf zweyerley Art, entweder:

1) Willkührlich, wenn wir selbst unsere Kräfte anstrengen, und unsere Maschiene nach eigenem Gefallen bewegen.

2) Unwillkührlich, wenn wir uns durch Dinge die ausser uns sind bewegen, ohne unsere Kräfte anzustrengen.

---

# Erste Abtheilung.

## Das Verhalten bey der willkührlichen Bewegung.

Zu den willkührlichen Bewegungen des Landmanns gehören vorzüglich:

1) Die verschiedenen Arten der Feld- und Hausarbeiten, das Dreschen, Mähen, Pflügen, Graben, Holzsägen, und Spalten u. d. g. Alles sehr ermüdende Arbeiten, die mit einer starken Anstrengung der Kräfte verbunden sind, und die der Landmann, der von Jugend auf daran gewöhnt ist, auch ohne Nachtheil fortsezen kann, nur dahin muß er sehen, daß er nie auf einmahl von einer vorhergegangenen Arbeit ruhe, sondern von einer starken Bewegung zu einer schwächeren nach und nach übergehe. Jeder plözliche Uebergang von einer starken Bewegung zur völligen Ruhe, wird so wie die schleunige Abwechselung einer gänzlichen Ruhe mit einer heftigen Bewegung das Gleichgewicht der festen und flüssigen Theile aufheben, ein Fehler der die gefährlichsten Krankheiten zur Folge hat. Die zu sehr in Bewegung gesezten Säfte stocken, die angespannten Muskeln werden steif und unbiegsam, und insbesondere leiden dabey die Lungen, denn das geschwindere Athmen vermehrte ihre Bewegung und beförderte den Umtrieb des Blutes in vollen Strömen durch das zelligte Gewebe dieser Eingeweide, schleunige Verminderung desselben, hindert diesen Umlauf und veranlasset auch hier Stockungen und Entzündungen. Gleich wichtig mit der ersteren ist die Beobachtung der Regel, die so sehr vernachlässiget wird, und daher nicht oft genug wiederholet werden kann, daß

man nach einer starken Bewegung nie kalt trinken, oder seinen erhizten Körper entblößen, und der kalten Luft aussezen dürfe. Die fortgesezte Bewegung macht einen kalten Trunk nicht unschädlich, denn ob schon es unleugbar ist, daß die unterdrückte Ausdünstung sogleich wieder hergestellt wird, so wird sie doch in dem Augenblick da der Trunk geschicht plözlich gehemmt, und in dieser kurzen Zeit können unheilbare Stockungen in den kleineren Gefässen entstehen, die zu langwierigen Krankheiten Gelegenheit geben. Eben so schädlich ist das Vorurtheil, der Brandwein schade einem erhizten Körper nicht. Die Erfahrung beweiset, daß er auf eine gedoppelte Weise nachtheilig sey, er wird theils kalt getrunken, in dem Augenblicke des Hinunterschlingens, die Würkung aller kalten Getränke äussern, theils das in Wallung gebrachte Blut, durch die ihm eigene Kraft den Kreislauf der Säfte zu beschleunigen, noch mehr bewegen, und als eine Ursache der Zerreissungen der Gefässe und Blutstürzungen anzusehen seyn.

2) Das Tanzen. Ein mäßiger Tanz ist eine der besten und edelsten Leibesübungen, die, verbunden mit einer regelmäßigen Bewegung aller Theile des Körpers, den Umlauf des Blutes befördert, und den Leib geschmeidig macht. Ganz anders verhält es sich mit den gewöhnlichen rasenden und wilden Tänzen unserer Landleute, die an statt den Körper zu stärken, ihn vielmehr äußerst ermüden, und dis um so mehr, da sie ganze Nächte dauren, bis der Anbruch des Tages den Landmann zur Fortsezung seiner schweren Arbeit ruft, er also keine Zeit hat durch Schlaf und Ruhe die erschöpften Kräfte wieder



her-

herzustellen. Solche unmäßige Bewegungen sezen das Blut in die heftigste Wallung, bringen alle Absonderungen und Ausleerungen in die äußerste Unordnung, und befördern die Ausdünstung im stärksten Grade. Der Staub, mit dem die Luft angefüllt ist, und der von dem Thon, womit die Fusböden der Scheunen und Dielen, den gewöhnlichen Tanzpläzen der Bauern, bedeckt sind, in größerer Menge entsteht, wird bey der vermehrten Bewegung der Lungen häufig eingeathmet, sezet sich in dem zelligten Gewebe dieser Eingeweide an, und kann tödliche Krankheiten nach sich ziehen. Gewohnheit entschuldigt dieses einzige und seltene Vergnügen der Landleute einigermaßen, und in dieser Hinsicht kann man sie, mit der Erinnerung, jede plözliche Erkältung ihres erhizten Körpers zu vermeiden, zugeben, allein Ruhe und Schlaf sind zur Wiederherstellung der Kräfte nothwendig.

3) Das Tragen und Heben der Lasten. Das Heben schwerer Körper ist mit einer gewaltsamen Anstrengung aller Muskeln, und einer anhaltenden Einathmung verbunden. Die Lungen werden übermäßig ausgedehnt, und das Blut in starken Strömen zum Kopf getrieben, die Muskelfibern widernatürlich gespannt, und die Gelenkbänder ausserordentlich angezogen. Diese Bewegung ist überdis oftmahls mit einem Bücken verknüpft, das die Eingeweide des Unterleibes zusammenpresset, und durch die Krümmung des Rückgrads, die Verbindung der Wirbelbeine untereinander leicht verschiebt. Hieraus folgt, daß jede starke Anstrengung der Kräfte dieser Art, Zerreissungen der Blutgefässe, Verrenkungen, Lähmungen, Brüche u. d. g. veranlassen könne.

Auch das Tragen der Lasten, ist nach der verschiedenen Art wie es geschicht mehr oder weniger nachtheilig. Das Tragen auf Bahren, oder das Schieben auf Schubkarren ist, wenn die Schwere der Körper, den Kräften desjenigen der sie schiebt gleich ist, die bequemste und leichteste Art sie von einem Ort zum andern zu bringen. Nachtheiliger ist es Lasten auf dem Rücken zu tragen, die damit verbundene vorwärts gebogene Stellung, und die durch das Gehen vermehrte Bewegung des Körpers, wird um so eher die bereits erwähnten Krankheiten zu Folgen haben. Eben so schädlich ist das Tragen unterm Arm, die Seite wo nichts getragen wird, biegt sich einwärts, jene hingegen dehnt sich aus, eine Stellung die so sehr gezwungen ist, darf nicht lange anhalten, es ist daher nothwendig abzuwechseln, und bald unter diesem, bald unter jenem Arm zu tragen. Am allergefährlichsten ist das Tragen schwerer Körper auf dem Kopf, die Hals- und Rückenwirbelbeine werden dadurch sehr gedruckt, auch bisweilen seitwärts geschoben, und so entstehen Pressen des Rückmarkes, Schwachheit der Nerven, Lähmung der Glieder, und Krümme des Halses.

---

## Zweite Abtheilung.

### Das Verhalten bey der unwillkührlichen Bewegung.

Die unwillkührliche Bewegung des Landmanns geschicht:

1) Durch das Fahren auf Wagen. Mäßiges Fahren erschüttert den Körper gleichförmig ohne Anstrengung, die

die Eingeweide des Unterleibes werden in eine zitternde Bewegung gesezt, der Kreislauf der Säfte vermehrt, und die Stockungen in dem Pfortader-System gehoben. Unser Landmann fährt in unbedeckten auf das Gestelle befestigten Wägen so wohl auf ebenen als steinigten Wegen, bey jeder Art der Witterung. Die Gewohnheit schüzet ihn für alle Gefahren, die eine üble Beschaffenheit der Luft auf seinen Körper haben würde, wenn er nur die allgemeinen Regeln bey der verschiedenen Art derselben beobachtet. Selten fährt er geschwinde, und leidet daher nicht leicht, durch eine damit verbundene heftige Erschütterung des Unterleibes, vielmehr wird die mäßige Bewegung des langsamen Fahrens für seine Gesundheit zuträglich seyn.

2) Durch das Reiten. Die sanfte Erschütterung des Körpers, insbesondere der Eingeweide des Unterleibes beym Reiten, treibt das Blut, ohne Gewalt durch alle Gefässe, bewegt die Muskeln gleichförmig, löset die dicken klebrichten Säfte in den Drüsen auf, und bringt sie an ihren gehörigen Ort zur Absonderung. Es stärkt die Fibern, vermehrt die natürliche Wärme, und befördert alle Ausleerungen und Absonderungen. Dem Landmann, der gewöhnlich im Schritt reitet, ist diese Bewegungsart, um so vortheilhafter, da seine Säfte meistens dicke und klebricht sind. Selbst das Trottreiten ist für ihn von Nuzen, denn da in diesem Fall der Unterleib die mehreste Gewalt leidet, so geschicht die Auflösung der verstopften Drüsen, und die Verdünnung der stockenden Säfte in den feineren Gefässen leichter. Beym Galloppreiten sind alle diese Würkungen heftiger, auch das Geschäfte

schäfte des Athmens leidet wegen der schnellen Bewegung der Luft, dis dürfte daher niemahls, oder doch nur in seltenen Fällen statt finden.

---

# Fünfter Abschnitt.

## Das Verhalten bey der Ruhe.

Es ist izt noch nicht von der Ruhe die Rede, die wir im Schlafe genießen, wir verstehen hier blos diejenige Ruhe, der wir unsern Körper, nach freiem Willen im wachenden Zustande überlassen. Sie ist dem Landmann, der durch anhaltende Bewegung eine Menge nüzlicher und brauchbarer Säfte verliehrt, zum Ersaz derselben nothwendig. Während der Ruhe sind die Muskeln weder zu sehr gespannt noch zu sehr erschlafft, das Blut durchströmt ungestört den Körper in seinen kleinsten Gefässen, und ersezet das was durch die Ausdünstung verlohren war. Die Müdigkeit zeigt an, daß es Zeit zur Ruhe sey, und daß der ermüdete Körper neuen Zuschub von Kräften verlange. Starke Personen, und solche die von Jugend auf an schwere Arbeit gewohnt sind, empfinden diesen Trieb nicht so leicht, weil der Verlust der Kräfte, durch die gehörigen Absonderungen geschwinder hergestellet wird, sie bedürfen daher weniger Zeit zur Ruhe, als Schwächliche. Unser Landman ruhet selten im wachenden Zustande, ist er von Arbeit frey, so pflegt er meistens zu schlafen, und dis um so mehr, da er fast immer liegend ruht, eine Lage die den Schlaf anlockt und unterhält.

Die Zeit die wir zur Ruhe anwenden müssen, bestimmt die vorhergegangene Arbeit. Je stärker und anhaltender diese war, desto länger muß die darauf folgende Ruhe seyn. Der Landmann kann freylich diese Regel nicht genau befolgen, er würde sonst nur die Hälfte des Tages arbeiten, allein einige Ruhe ist ihm nothwendig, wenigstens müßte ihm erlaubt werden, die Hälfte der Zeit die er gearbeitet zur Ruhe anzuwenden. Es ist hier nicht die Absicht dem trägen Arbeiter, der mit Gewalt zur Erfüllung seiner Pflichten angehalten werden muß, das Wort zu reden, vermöge seines natürlichen Hanges zur Faulheit, nüzet er jede Gelegenheit zur Ruhe, arbeitet langsam, und schadet nie seinem Körper durch übermäßige Anstrengung der Kräfte, diesem mehr Zeit zur Ruhe zu verstatten, würde ihn noch träger machen, und für seine Gesundheit nachtheilig seyn; nur der geschäftige fleißige Landmann muß mehr Zeit zur Ruhe anwenden, und dadurch die erschöpften Kräfte wieder herzustellen suchen.

---

## Sechster Abschnitt.

### Das Verhalten beym Wachen und Schlafen.

Uebermäßiges Wachen, ist so wie ein übermäßiger Schlaf der Gesundheit nachtheilig. Der Landmann begeht selten in einem derselben Fehler, er schläft gewöhnlich von seiner schweren Arbeit ermattet ruhig, und wird durch diesen ungestörten Schlaf merklich gestärkt, indessen sind

sind doch auch hier einige Umstände zu bemerken, die für seine Gesundheit wichtig sind, dahin gehören:

1) Die Lage im Schlaf. Wir schlafen gewöhnlich im liegen, und ohnleugbar ist dis unter allen Lagen die beste, ob gleich selbst in dieser, die Stellung des Körpers und seiner verschiedenen Theile nicht gleichgültig ist. Die bequemste Lage ist, wenn alle Gliedmaßen so ruhen, daß keine Muskeln, welche willkührliche Bewegungen hervorbringen, angestrenget, und kein Theil gedruckt, verlezet, oder in seinen natürlichen Verrichtungen gestöhret werde, daher ist es nicht rathsam mit ausgestreckten Armen oder Beinen zu schlafen, sie lassen oft nach, und verursachen schreckhafte Träume. Es ist am besten die Lage der Thiere nachzuahmen, und die Gliedmaßen etwas gebogen einzuziehen, damit alle Muskeln sich in einer geringen Erschlaffung befinden, der Körper muß zugleich flach, und der Kopf mit der Brust etwas hoch liegen, denn auf diese Art wird der Umlauf des Blutes von oben nach unten, und von den untern Theilen zum Kopf ungehindert geschehen können. Hieraus erhellet schon von selbst, daß es nachtheilig sey auf dem Rücken, und noch schädlicher auf dem Bauch zu liegen, im ersteren Fall werden die großen Gefässe und die Nerven des Rückgrads zu sehr gedruckt, im anderen aber den Bewegungen der Lungen und des Herzens, die größten Hindernisse in den Weg gelegt. Der Kopf darf im Schlaf nicht niedriger liegen als der Leib, noch weniger hinterwärts hängen, der Zuflus des Blutes geschicht zu stark in die Gefässe des Gehirns, und der Rückflus desselben wird gehindert, daher sehr oft Schlafsuchten und bey Vollblütigen

gen Schlagflüsse erfolgen. Das Liegen auf die eine oder andere Seite, wenn diese Lage beym Erwachen oft geändert wird, ist der Gesundheit am zuträglichsten. Fast niemahls beobachtet der Landmann diese diaetetischen Vorschriften, weil er ihre schädlichen Folgen nicht kennt, es ist daher nothwendig, ihm den wichtigen Einflus den sie auf seine Gesundheit haben, bekannt zu machen.

2) Das Lager, und der Ort dessen man sich zum Schlaf bedient. Der Landmann schläft auf harten Betten, seine Vermögensumstände erlauben ihm oft nicht, sich weicher Federbetten zu bedienen, und sein ermüdeter Körper bedarf derselben nicht den Schlaf herbeyzulocken, er schläft sanfter und ruhiger auf der bloßen Erde oder auf Stroh, als der vornehme Weichling auf Schwanenfedern. In dieser Hinsicht ist hier also nichts zu erinnern, nur in Absicht der Betten selbst, werden noch einige Anmerkungen erforderlich seyn. Die mehresten Betten der Landleute sind in den Seitenwänden angebracht, mit Brettern verschlagen, und durch die niedrige Decke ihrer engen Stuben von oben verschlossen, sie erhalten nur durch eine kleine Oefnung, die zugleich zum Eingang dient, und die oft noch zur Nachtzeit verschlossen wird, den Zugang der Luft. In diesem Kerker ruht der Landmann die ganze Nacht, füllt den engen Raum mit seinen Ausdünstungen an, verunreinigt die eingeschlossene Luft, macht sie faul, und zieht diese verderbte Luft mit jedem Athemzug in sich. So legt er unwissend selbst den Stoff zu Faulfiebern, die sich nachmahls weiter ausbreiten, und öfters ganze Dörfer ihrer Bewohner berauben. Weit gesünder ist das Lager seines Gesindes, die zwar gewöhn-

lich

lich in gleichen Behältnissen, aber auf der Hausdiele schlafen, sie werden selten diesen Krankheiten ausgesezt seyn, wenn sie sich nur daran gewöhnen, ihre Betthüren offen zu halten, und dadurch der frischen Luft, die in Menge diesen Theil des Hauses durchströmt, in den engen sorgfältig verschlossenen Stuben aber nicht statt findet, den Eingang lassen; dagegen sind diese den Gefahren der unterdrückten Ausdünstung mehr ausgesezt als jene; die im Schlaf geöfneten, und stärker ausdünstenden Gefässe der Haut, werden bey dem entblößten, mit schlechten Betten bedeckten Körper, durch die kalte Luft besonders im Winter zusammengezogen, und die Unreinigkeiten, wovon sich die Natur durch diesen Weg zu befreyen sucht, bleiben zurück, häufen die Schärfen im Körper an, und können ebenfalls Quellen faulichter Fieber, oder wenn sie sich in die Gelenke sezen, rhevenatischer und gichtischer Schmerzen werden. Diesem Uebel ist durch eine gehörige Bedeckung des Körpers am besten abzuhelfen, wollene Brusttücher uud Müzen von Fellen entsprechen dieser Absicht nicht, sie befördern vielmehr den Schweis, und schwächen den Körper, ein dünnes leinenes Camisol und eine eben solche Müze sind hinreichend allen Schaden zu verhüten. Eine üble Gewohnheit der Landleute ist es noch im Felde zu schlafen. Diese Art des Schlafes ist nie gut, sie mag am Tage oder in der Nacht statt finden, da sie allemahl mit einer Störung der gleichförmigen Ausdünstung, die zur Zeit des Schlafes geschicht verbunden ist. Unser Landmann schläft meistens zu Mittage im freyen Felde, zwar dünstet dann die Erde, worauf er liegt, nicht so stark aus wie am Morgen und Abend, allein ohne Feuchtigkeit ist sie doch nicht,

nicht, diese wird, von den geöfneten Gefässen der Haut, um so viel leichter aufgenommen, da er sich gewöhnlich in dem von Schweis durchnässeten Hemde, ohne alle Bedeckung unmittelbar auf die Erde legt. Die Nässe und Kälte der Erde, oft auch ein kalter Wind, der seinen erhizten Körper trift, verursachen eine Zusammenziehung der ausdünstenden Gefässe, hemmen nicht nur plözlich den Schweis, sondern versperren zugleich den schädlichen Dünsten allen Ausgang. Diese fremden, scharfen, fauligten Theile, zerstöhren mit vereinigten Kräften die Gesundheit auf mancherley Weise, oft tödten sie plözlich, bisweilen legen sie den Grund zu langwierigen Krankheiten, die nicht selten Jahre lang quälen, und dennoch endlich ins Grab stürzen.

3) Die Zeit zum Schlaf. Der Landmann schläft so wohl im Sommer als im Winter zu wenig. Seine überhäuften Feldarbeiten lassen ihn im Sommer nicht Zeit genug, so wie ihn seine Hausarbeiten im Winter hindern. Die Besorgnis einer schlechten Witterung reizt ihn, besonders zur Erndtezeit, zur Anstrengung aller seiner Kräfte, er sezt seine Geschäftigkeit von Anbruch des Tages bis zum späten Abend mit unermüdeter Thätigkeit fort, verliehrt durch den anhaltenden Schweis, den die heiße Witterung um diese Jahreszeit befördert, eine Menge brauchbarer Theile, ohne daß diese durch einen gehörigen Schlaf wieder ersezet werden, wird entkräftet, und ehe es Zeit ist, alt und steif. Billig müßte er in der Jahreszeit, wo er am meisten arbeitet, auch mehr schlafen als sonst, und ohnstreitig ist der Mittag, wo man ihm einige Stunden in seinem Hause zu schlafen er-

lau-

lauben sollte, für ihn die bequemste Zeit, insbesondere da die Sonnenhize alsdenn am stärksten ist. Indessen ist es hinreichend wenn er in 24 Stunden 6 bis 7 Stunden schläft, schläft er länger, so werden seine Säfte verdickt, er wird träge zur Arbeit und seine Fibern erschlaffen.

---

## Siebender Abschnitt.

### Das Verhalten bey den verschiedenen Ausleerungen des Körpers.

In unserem Körper werden brauchbare, und unbrauchbare Säfte abgesondert, jene müssen wir zu erhalten, und diese auszuleeren suchen, bleiben die lezteren zurück, so zerstöhren sie unsere Maschiene, so wie sie vernichtet wird, wenn jene unnüz verschwendet werden. Daher ist der Bau unseres Körpers so eingerichtet:

1) Daß alles was durch die Bewegung der Muskeln und des Blutes verdorben und unbrauchbar geworden, durch besondere dazu angeordnete Wege ausgeführet und weggeschaffet würde, das sind auszuleerende Feuchtigkeiten (Excernenda).

2) Daß alles was aus den Speisen und Getränken, durch die Bearbeitung unsers Körpers zur Nahrung und Erhaltung desselben, oder zu seiner heilsamen Veränderung etwas beytragen kann, erhalten, und nicht ohne Noth verschwendet werde (Retinenda).

# Erste Abtheilung.

## Das Verhalten bey den natürlichen Ausleerungen.

Zu den natürlichen Ausleerungen gehören:

1) Die Ausdünstung, durch diese werden die Unreinigkeiten, welche sich nicht mit dem Blute mischen lassen, in Gestalt eines unsichtbaren Dunstes durch die Schweislöcher der Haut aus dem Körper geschaft, wird sie so stark vermehrt, daß sie sich in Tropfen auf der Haut zeigt, so entsteht das was wir Schweis nennen, wodurch mit den unbrauchbaren auch viele brauchbare Theile verlohren gehen, die festen Theile erschlafft, und der Körper entkräftet wird. Diese vermehrte Transpiration findet vorzüglich bey unserem Landmann statt, er achtet nicht darauf, weil er es gewohnt ist, und sezt sich, wie schon oftmahls erwähnt, durch plözliche Unterdrückung derselben den gefährlichsten Brust- und Augenkrankheiten, Entzündungen des Halses, Durchfällen, Ruhren, Lähmungen, Gicht u. s. f. aus. So nothwendig es daher ist, daß der Landmann seinen von Schweis durchnässeten Körper nicht der Kälte aussetze, oder sich unvorsichtig entblöße, so vortheilhaft und fast nothwendig wird es seyn, wenn es seine Glücksumstände erlauben, daß er sein nasses Hemde mit einem trockenen verwechsele, theils damit die ausgeleerten Unreinigkeiten nicht sogleich wieder aufgenommen werden, theils damit nicht die Nässe des erkalteten Hemdes eine Zusammenschnürung der geöfneten Ausdünstungsgefässe, und dadurch eine plözliche Unterdrückung der Transpiration verursache. Der Wechsel der Wäsche muß in einem warmen Zimmer oder Bette geschehen,

der Körper nicht auf einmahl sondern nach und nach entblösset werden, und das Hemde trocken, rein, gehörig warm, aber nicht zu heis seyn; ist das leztere, so verfehlen wir unseres Zweckes, und anstatt den Schweis zu heben und abzutrocknen, eröfnet die starke Wärme die Hautgefässe noch mehr, und befördert den Schweis, das trockne Hemde wird sogleich wieder durchnässet und es entsteht der vorige Zustand. Die Lebensart des Landmanns erlaubt ihm nur selten dieser Vorschrift zu folgen, er ist oft in die Nothwendigkeit gesezt den Schweis zu unterdrücken, durch Gewohnheit abgehärtet, bemerkt er die kleinen daher entstehenden Unbequemlichkeiten nicht, die wie ein schleichendes Gift seinen Körper zerrütten, hier ist es nothwendig ihm bey den nach einer solchen Unordnung entstandenen Beschwerden, die gehörigen Mittel an die Hand zu geben, wodurch der ferneren Zerstörung seiner Gesundheit vorgebeuget werde. Eine gelinde Bewegung in einem mäßig erwärmten, trocknen, reinen Zimmer, ein Schlaf von 7 bis 8 Stunden in einem guten Bette unter gehöriger, aber nicht zu starker Bedeckung, und ein lauwarmer wässerichter Aufgus des gewöhnlichen Thees oder anstatt dessen der Chamillenblumen, sind Mittel, wodurch die zusammengezogenen Schweislöcher eröfnet, und die unterdrückte Ausdünstung wieder hergestellet wird.

So wohl die Ausdünstung als besonders der Schweis, sezen viele Unreinigkeiten auf der Haut ab, die, wenn sie nicht weggeschaft werden, verdicken, die kleinen Oefnungen der Hautgefässe verkleben, und die fernere Ausdünstung hindern, dis wird durch Reinlichkeit verhütet, deren

ren Beobachtung dem Landmann nicht genug eingeschärfet werden kann. In dieser Absicht ist es nothwendig:

A) Bisweilen den ganzen Leib zu reinigen, dis geschicht am besten durchs Baden. Da bey uns selten in Städten, noch weniger auf dem Lande, ordentlich eingerichtete Badstuben sind, so fällt das warme Baden des Landmanns von selbst weg, allein das kalte Bad, das seinen Körper ebenfalls reinigt, und überdis seine Muskelfibern ausserordentlich stärkt, ist ihm sehr anzurathen. Jeder See oder Teich, der in keinem Dorfe fehlt, ist zu diesem Zweck geschickt, es versteht sich, daß das Wasser nicht faul oder stinkend seyn dürfe, und das Baden weder bey einem erhizten oder schwizenden Körper, noch im strengsten Winter, wenn das Wasser gefroren, oder mit Eis vermischt ist, geschehen dürfe. Je mehr sich der Badende im Wasser bewegt, desto besser ist es, er wird daher wohl thun, wenn er so wohl um die Unreinigkeiten wegzuschaffen und die Gefässe der Haut zu öfnen, als auch seinen Körper in steter Bewegung zu halten, und den Umlauf des Blutes zu befördern, sich den ganzen Leib mit wollenen Tüchern reibt. Nach dem Bade muß er sich sorgfältig abtrocknen, und bis zu einem gelinden Schweis bewegen, oder wenn es seine Umstände erlauben, sich ins Bette legen, und hier denselben abwarten.

B) Diejenigen Theile des Körpers fleißig zu reinigen, die dem Schmuz mehr ausgesezt sind, dahin gehören bey dem arbeitenden Landmann:

a) Die Hände und das Gesicht. Der Staub des Landes bey trockner Witterung, und die Nässe der Erde

bey

bey einer feuchten, verunreinigen das Gesicht und die Hände des Landmanns unaufhörlich, die sich ansezende Unreinigkeit verstopft nicht nur die Ausdünstungsgefässe, sondern wird, wenn man ihn nicht wegschaft, scharf, und ist der Grund der Kräze, und anderer Hautausschläge, die man so häufig bey unreinlichen Personen findet. Diese Theile müssen daher täglich mehrmahlen gewaschen werden, bloßes Wasser ist dazu hinreichend, das bisweilen bey zu sehr angehäuftem Schmuz, mit etwas Seife vermischet werden kann.

b) Die Füsse. Unser Landmann hat um so mehr Ursache für ihre Reinigung zu sorgen, da er im Sommer gewohnt ist mit bloßen Füssen zu gehen, und daher auch die kalte Nässe an den Füssen ohne Schaden erträgt. Das Waschen der Füsse mit kaltem Wasser ist allerdings zu dieser Absicht hinreichend, besser aber, so wohl für die Gesundheit als Reinlichkeit, sind die laulichten Fusbäder, die besonders am Abend, wenn man sich unmittelbar nach ihrem Gebrauch ins Bette legt, die freyere Ausdünstung der Füsse bewürken, das Blut vom Kopf und der Brust nach den unteren Theilen leiten, den Schlaf befördern, und die nächtliche Ausdünstung unterhalten. Eine Vorschrift die auch der ärmere Landmann, da sie ohne Kosten geschicht, leicht beobachten kann, und die ihm daher sehr empfohlen zu werden verdient.

c) Der Kopf. Die Hare die den Kopf bedecken, hindern seine freye Ausdünstung, die ausgedünstete Materie sezt sich in gröberen Theilen auf die Haut,

 und

und verursacht einen schmuzigen Grind, der die Gefässe verstopft, Jucken und Ausschläge macht, und den Läusen zum Aufenthalt dient. Die Hare unseres Landmanns leiden nicht durch die Kunst des Friseurs, und sein Kopf wird weder von Pomade noch Puder beschmuzt, er trägt sie kunstlos so wie sie ihm die Natur gab, um den Kopf rund abgeschnitten, und mit einem Kamm in der Mitte befestiget, der ihm öftere Gelegenheit giebt, die zu sehr umherhängenden Hare durchzukämmen, und ihre Verwickelung zu verhüten. Unterdessen leidet er doch oft vom Grinde, und seine Kinder von ausgeschlagenen Köpfen und Läusen. Die gröberen Nahrungsmittel, der häufige Schweis, der Staub in dem er sich fast immer befindet, verursachen eine mit scharfen Theilchen vermischte Ausdünstung, die die Haut belegt, und diese Unannehmlichkeiten um so mehr veranlasset, da er weder bey sich noch bey seinen Kindern daran denkt, diesen Schmuz durch einen feinen Kamm wegzuschaffen. Beobachtet er nur diese Vorsicht, so wird er sich und seine Familie, von den erwähnten nachtheiligen und gefährlichen Uebeln leicht befreyen können.

d) Die Zähne. Der Landmann hält es nicht der Mühe werth, auf die Reinigung der Zähne zu achten, weil er den wichtigen Einflus nicht kennt, den sie auf die Verdauung haben. Sie sind die Mittel, wodurch die Speisen zermalmet und zur ferneren Bearbeitung der Dauungswerkzeuge geschickt gemacht werden, ihr krankhafter Zustand hindert dis Geschäfte, stört die Ernährung des Körpers, und giebt zu mancherley

Krank-

Krankheiten, die in einer fehlerhaften Verdauung ihren Grund haben, Anlas. Bey dem Kauen sezen sich grobe und schleimige Theile von den Speisen an, dieser Schleim wird hart und erzeugt den Weinstein, der die Zähne überzieht und sie verdirbt. Wird er nicht weggeschaft, so zerstört er die Glasur der Zähne, wovon ihre Dichtigkeit eigentlich abhängt, und macht sie hohl. Jedes grobe Zahnpulver, alle fressende und scharfe Mittel, deren man sich zu ihrer Reinigung bedient, sprengen so wie das Beissen grober Brodrinde, oder anderer harter Körper, wie z. B. der Nüsse, der Pfirschkerne u. d. g. die erwähnte Glasur der Zähne ab, die bey jedem Odemzug auf sie treffende Luft, würkt auf den seiner Bedeckung beraubten Knochen, durchlöchert ihn, verursacht die heftigsten Schmerzen, und macht den Zahn zum ferneren Gebrauch unfähig. Der Landmann erhält seine Zähne am besten, wenn er sich von Jugend auf gewöhnt, jeden Morgen den Mund mit kaltem Wasser auszuspülen, und die Zähne mit den bloßen Fingern zu reiben, eben dieses Ausspülen und Reinigen muß auch nach dem jedesmahligen Genus der Speisen geschehen, wobey zugleich, die in ihren Zwischenräumen hängenden Fasern der Nahrungsmittel, mit Federkielen vorsichtig wegzuschaffen sind.

Auch die Kleidung, die nachdem sie dicker oder schwerer, leichter oder dünner ist, trägt zur Vermehrung oder Verminderung der Ausdünstung vieles bey, sie gehört folglich mit hieher. Von ihr hängt die Würkung der äusseren Luft auf unseren Körper ab, und von dieser die

verschiedene Beschaffenheit der Ausdünstung. Wir dünsten mehr aus unter einer dicken Bedeckung, die den freyen Einflus der Luft auf unseren Leib hindert, und weniger unter einer leichten, welche der Athmosphäre mehr Freyheit zu würken lässet.

Die Wäsche ist unter allen Kleidungsstücken diejenige, die vorzüglich zur Reinlichkeit beyträgt. Es ist schon erinnert, daß ein öfterer Wechsel derselben, bey dem Landmann vorzüglich nöthig sey. Die aus Flachs verfertigten leinenen Hemden, sind unmittelbar auf den blossen Leib zu tragen die besten, sie dürfen nicht von der feinsten Leinwand seyn, aber auch nicht gerade von der gröbsten, wohin die sogenannten heedenen Hemder gehören, diese lezteren krazen und reizen die Haut, und enthalten oft noch, besonders wenn sie neu sind, Stücken von Flachsstengel, die sich leicht in die kleinen Oefnungen der Hautgefässe sezen, einen Reiz machen, und zu bösen Ausschlägen Gelegenheit geben. Wird nur durch wiederholtes Waschen dafür gesorgt, daß diese gröberen Flachstheile weggeschaft werden, so macht die Gewohnheit, dem Landmann das Krazen, das er bey seinem abgehärteten Körper kaum bemerkt, unschädlich.

Die unnüzen und unbrauchbaren Theile des Blutes, wovon sich die Natur durch die Ausdünstung zu entledigen sucht, hält der verzärtelte Städter durch seine Pelze zusammen, zwingt sie wieder zurückzugehen, und sich aufs neue mit seinen Säften zu mischen, dis fällt bey dem Landmann weg, daher ist er auch nicht so leicht Erkältungen oder Flüssen ausgesezt. Seine Kleidung bleibt im Sommer und Winter dieselbe, höchstens bedeckt er

seinen Körper bey der strengen Kälte mit einem doppelten Brustlaz, dis ist der Grund warum er dem Frost trozt, und seinen Körper dauerhaft und gesund erhält, dahingegen der eingehüllte Einwohner der Stadt kränklich und schwächlich ist. Nur eine üble Gewohnheit der Landleute ist die Sonntagskleidung, die, es sey Sommer oder Winter, beym männlichen Geschlecht aus einer überhäuften Menge ein über das andere gezogener dicker Westen, so wie beym weiblichen aus einem Ueberflus von Röcken, besteht. Nuzen schaft dieser Anzug gar nicht, aber schädlich kann er in mancher Rücksicht seyn. Diese warme Kleidung die der Landmann so selten trägt, und die nach wenig Stunden darauf erfolgende Abwechselung mit seiner gewöhnlichen leichteren und dünneren, hat würklich wegen der damit verbundenen Unterdrückung des Schweisses oft gefährliche Folgen.

Der Kopf bedarf der wenigsten Bedeckung, seine starken Knochen und dicken Hare schüzen ihn für den Würkungen der äusseren Luft, es ist daher unrecht, wenn ihn der Landmann mit Pelzmüzen bedeckt, sie auch in der warmen Stube nicht ablegt, und so gar damit schläft, er macht diesen Theil seines Körpers weichlich, und jede kalte Luft die ihn trift, kann Ohrenschmerz, Augenenzündung u. d. g. veranlassen. Vorzüglicher ist es, wenn er schon von Jugend auf gewohnt ist, in der Wärme und Kälte mit unbedecktem Kopf zu gehen und zu schlafen, er wird dadurch ungemein abgehärtet, und nicht leicht den erwähnten Krankheiten unterworfen seyn. Regnigte Witterung, ungestümer Wind, und eine gerade Richtung der heißen Sonnenstrahlen auf den Scheitel, ma-

chen es nothwendig den Hut oder eine leinene Müze aufzusezen. Nässe verträgt der Kopf so wenig wie rauhe Stürme, beyde pflegen selbst bey Gewöhnten, Flüsse nach sich zu ziehen, so wie die brennende Sonne unmittelbar auf den Kopf bisweilen tödtliche Folgen hat. Mehr Wärme erfordern die Füsse, in welchen der Umlauf des Blutes, ihrer Entfernung vom Herzen wegen, langsamer geschicht, doch werden sie durch Gewohnheit hart, und können viel Kälte ertragen, wie dis der Fall bey unserem Landmann ist, der meistens mit blossen Füssen, auch bey einer regnigten Witterung im Sommer geht, und der daher in dieser Hinsicht keiner besonderen Vorschriften bedarf.

Dem ärmeren Landmann werden oft schon getragene Kleidungsstücke, Röcke, Schuhe, Strümpfe u. d. g. gegeben, er legt sie an ohne etwas widriges zu muthmaßen, und bekömmt die Krankheit desjenigen der sie ihm schenkte. Es ist daher eine wichtige Regel, nie alte Kleider anzulegen, wenn man nicht sicher überzeugt ist, daß derjenige damals wie er sie trug, vollkommen gesund war. Insbesondere gilt dis von wollenen Kleidern, in welche sich die krankhafte Materie zieht, und demjenigen der sie wieder über den Leib legt, mitgetheilet wird. Kinder sind ihrer weicheren Haut, und mehr geöfneten Ausdünstungsgefässe wegen, zur Aufnahme dieses Giftes fähiger als Erwachsene, und mehrentheils besteht bey der niedrigen Classe, ihr ganzer Anzug aus solchen abgelegten Kleidern, hier wird folglich die Beobachtung dieser Regel um so nothwendiger seyn.

Was

Was noch von den Kleidern in so ferne sie die Gliedmassen mehr oder weniger einschränken, zu sagen wäre, fällt bey dem Landmann gänzlich weg, der um die Moden unbekümmert, seine Kleider nach altem Schnitt und in der gehörigen Weite ohne auf irgend eine Weise die Theile des Körpers einzuzwängen, trägt.

2) Die Leibesöfnung. Die Oefnung ist nothwendig, um die unnüzen und unbrauchbaren Ueberbleibsel der Speisen auszuleeren. Der Landmann bekümmert sich nicht anders darum, als wenn ein heftiger Durchlauf oder eine anhaltende Verstopfung des Leibes ihn aufs Krankenbette wirft. Obgleich nicht jede Unordnung, oder widernatürliche Beschaffenheit der Unreinigkeiten, bey unserem Landmann für eine wichtige Krankheit gehalten werden darf, so verdient doch eine merkliche Abweichung von der gewohnten Ordnung und natürlichen Beschaffenheit, alle Aufmerksamkeit. Im gesunden Zustande, dürfen die Darmunreinigkeiten nicht ganz flüssig aber auch nicht zu hart seyn, sie müssen aus zusammenhängenden Stücken von einer ins braungelbe fallenden Farbe bestehen, zwar nicht ohne Geruch, doch nicht sehr stinkend seyn, und ihre Ausleerung ohne Zwang und Schmerz, doch mit einiger Anstrengung geschehen. Unsern mehresten Landleuten ist es schon zur Gewohnheit worden in 2 bis 3 Tagen nur einmal Oefnung zu haben, und ihre alsdenn ausgeleerten Unreinigkeiten sind meistens hart und fest, dis leztere ist eine Folge ihrer harten Speisen, und verdient um deswillen keiner besonderen Aufmerksamkeit; inzwischen ist der lange Aufenthalt der Unreinigkeiten im Darmkanal nie gut, die fauligten Ausdünstungen gehen

 durch

durch die Einsaugegefässe der Gedärme ins Blut, und machen es zur Fäulnis geneigt. Die Natur lässet sich leicht zu einer gewissen Ordnung gewöhnen, es kömmt nur darauf an, täglich, auch ohne daß man einen Trieb bemerkt, zu einer bestimmten Zeit, wozu der Morgen am geschicktesten ist, diese Ausleerung zu versuchen, und in kurzer Zeit wird der alsdenn von selbst entstehende Reiz zum Stuhlgang anzeigen, daß er nunmehro unumgänglich nothwendig sey. Eine Vorschrift die auch der Landmann zu beobachten hat.

3) Die Ausleerung des Urins. Sie ist so nothwendig wie die Ausleerung der Darmunreinigkeiten, eine Hindernis derselben, giebt Gelegenheit zur Wiederaufnahme der scharfen, fauligten Theile ins Blut, und ist der Grund der Blasen- und Nierensteine. Es ist folglich unumgänglich nöthig, den Urin zu lassen, so bald wir einen Trieb dazu bemerken, dis wird öfterer geschehen je mehr wässerigte Getränke wir zu uns genommen haben, und seltener, je weniger wir trinken. Der Landmann folgt hierin der Natur, und bedarf daher keiner besonderen Vorschrift.

4) Die Ausleerung des Schleims. Schleim ist die klebrigte Feuchtigkeit, die in den drüsigten Theilen unseres Körpers zu verschiedenen Absichten abgesondert wird, der ganze Kanal der dicken Gedärme, die Urinröhre, die Nase, der Gaum, und die Luftröhre sind voll davon. Die Absonderung des Schleims ist fehlerhaft, wenn sie entweder zu sparsam, oder wenn sie zu häufig geschicht. Nur in besonderen Krankheiten findet eine sparsame Absonderung des nothwendigen Schleimes in den inneren

Theilen des Körpers statt, gewöhnlicher ist dis der Fall bey den Werkzeugen, die dem beständigen Durchgange der äusseren Luft ausgesezt sind, wohin vorzüglich die Nase, der Gaum und die Luftröhre gehören. Unser Landmann leidet oft diese Uebel, der beständige Staub der die Luft anfüllt in der er sich aufhält, verstopft die Schleimdrüsen der Nase und hindert ihre fernere Absonderung. Die Hize des Sommers trocknet sie aus, so wie die Kälte im Winter sie zusammenzieht, und zu ferneren Verrichtungen untauglich macht. Der Dampf einer warmen mit Chamillen und Hollunderblumen gekochten Milch, den man in die Nase ziehen lässet, ersezt den fehlenden Schleim, und löset die verstopften Drüsen wieder auf, niemahls erfüllt der Schnupftoback diese Absicht, der Reiz den er auf die Nerven der Nase macht, vermehrt den Zuflus der Feuchtigkeiten dahin, und bewürkt so wohl eine Erschlaffung als Austrocknung dieser Theile.

---

## Zweite Abtheilung.

### Das Verhalten in Hinsicht derjenigen Säfte deren Ausleerung nur selten, oder gar nicht statt finden darf.

In die Classe solcher Säfte, die zur Erhaltung unseres Körpers nothwendig sind, und die daher nicht ohne Noth verschwendet werden dürfen, gehören:

1) Der Speichel, eine geschmack- und geruchlose, dünne, seiffenartige Flüssigkeit, die sich während dem

Kauen mit den Speisen vermischt, ihre Auflösung befördert, und zur Verdauung vieles beyträgt. Die unnüze Verschwendung des Speichels entzieht dem Körper brauchbare Feuchtigkeiten, hindert die Verdauung und kann eine völlige Auszehrung veranlassen. Der Landmann begeht diesen Fehler nicht, ohne beym Tobackrauchen, das ihm dennoch in allem Betracht mehr zu empfehlen als zu widerrathen ist. Der Auswurf des stockenden Schleims im Munde und Halse wird dadurch befördert, die fauligten Dünste die er einathmet, werden sogleich wieder mit dem Speichel weggeworfen, selbst in seinen Wohnungen verbessert dieser Rauch die unreine verdorbene Luft. Der Verlust des Speichels wird durch den Genus nahrhafter Getränke, insbesondere des Biers, leicht ersezt, und der Schädlichkeit des scharfen, durch das Feuer aus dem Toback entwickelten Oeles, dadurch abgeholfen, daß man entweder aus thönernen Pfeifen raucht und diese, so bald sie schwarz werden, abschaft, oder sich hölzerner Röhren mit einem Saftsack bedient. In diese lezteren sammlet sich alles Oel, und ein öfteres Reinigen hindert, daß es nicht in den Mund gebracht werden kann.

Kurz vor dem Essen ist das Tobackrauchen schädlich, die Drüsen werden zu sehr vom Speichel entledigt der zur Mischung mit den Speisen, und zur Verdauung nothwendig ist; weniger nachtheilig ist es, wenn es gleich nach Tische geschicht, denn obgleich auch hier der Speichel verlohren geht, so entsteht dieser Verlust blos durch den Reiz, den der Rauch auf die Speicheldrüsen macht, die sich nicht ausleeren würden, wenn dergleichen nicht statt fände.

2) Der Saame. Er ist unter allen Säften derjenige, welcher am spätesten abgesondert und zur Vollkommenheit gebracht wird. Seine Bestimmung ist die Fortpflanzung des Geschlechts, und dis ist der einzige Fall in welchem seine Ausleerung statt finden darf. Er enthält den reinsten geistigsten Theil unserer Säfte, und eine unnüze übermäßige Verschwendung entnervt den Körper, macht ihn träge, kraftlos und weibisch, sie kann, da seine Ergiessung nie ohne krampfhafte Bewegung der Nerven geschicht, durch öftere Wiederholung in die fürchterlichsten Krämpfe ausarten. Auch unsere Landjugend ist durch das Beyspiel der Städter verdorben, und fröhnet so gut wie diese den Reizen der Wollust, daher findet man auch hier bisweilen entkräftete Jünglinge. Eben so häufig findet sich unter Bauerknaben und Mädgen, das unnatürliche, von den schrecklichsten Folgen begleitete Laster der Selbstbefleckung. Prediger und Schullehrer auf dem Lande, werden durch Warnungen und genaue Aufsicht der ihnen anvertrauten Jugend zur Ausrottung dieses Lasters das meiste beytragen, aber auch Eltern müssen ihre Kinder genau beobachten, und jede Gelegenheit zur Ausübung abzuschneiden suchen.

3) Das Blut, eine zum Leben unentbehrliche Flüssigkeit, die bey Mannspersonen nie ohne Noth ausgeleeret werden darf. Unser Landmann sieht gemeiniglich das Aderlassen als ein Mittel an, sich von allen Krankheiten zu befreyen. Nicht zu gedenken, daß dadurch oft eine Krankheit gefährlicher und bisweilen tödlich gemacht wird, so beraubt er sich allemahl eines Theils des nothwendigsten Saftes. Eben so nachtheilig ist die Gewohnheit

heit der Landleute, sich im Frühjahr und Herbst oder zu der Zeit, wenn die Rosen blühen, des Aderlasses, als eines Vorbauungsmittels zukünftiger Krankheiten zu bedienen. Der Landmann schwächt dadurch so lange er sich wohl befindet, seinen Körper, und glaubt er krank zu seyn, so muß er die Bestimmung des anzuwendenden Mittels dem Arzte überlassen. Anders verhält es sich mit dem Frauenzimmer, wo die Ausleerung des Blutes durch die Geburtswege, im ungeschwängerten Zustande unumgänglich nothwendig ist. Dieser Ausflus stellt sich bey unseren gesunden Bauermädgen ohngefähr um das 16 oder 18 Jahr von selbst ein, und mus, so lange sie nicht schwanger sind, regelmäßig jede vierte Woche wiederkommen. Er hält gewöhnlich nur 2 bis 3 Tage an, und der dadurch entstehende Blutverlust ist unbeträchtlich. Jede Unordnung dieses Blutabganges hat gefährliche Folgen, und am schädlichsten ist seine plözliche Unterdrückung, sie geschicht am leichtesten durch Zorn, Schreck oder Erkältung, es ist daher sehr unbedachtsam, wenn unsere Dorfmädgen zur Zeit ihrer Reinigung, bey der rauhesten Witterung bisweilen so gar im Winter mit bloßen Füssen in Deichen und Flüssen Stundenlang stehen, ihre Wäsche zu reinigen. Die Kälte des Wassers zieht die Gefässe zusammen, und hindert ihre fernere Ausleerung, das Blut häuft sich in der Gebärmutter, treibt sie außerordentlich auf, fängt endlich an zu faulen, zerstört die Mutter durch die heslichsten Geschwüre, und verbreitet in der ganzen Blutmasse den Stoff zur Fäulnis. Bisweilen stellt die anhaltende schwere Arbeit den Ausflus wieder her, oft hebt eine Aderlas am Fus das Uebel, in einigen Fällen aber sind mehrere Mittel erforderlich,

derlich, die dann der Arzt besorgen muß. Aehnlich diesem Blutflus, ist derjenige bey Mannspersonen, welcher aus den Gefässen des Mastdarms entspringt, und nicht selten regelmäßig alle 4 Wochen wiederkömmt, aber unrecht ist es diesen befördern oder in Ordnung halten zu wollen, da er allemahl einen krankhaften Zustand voraussezt, der im zu dicken Blut der Eingeweide des Unterleibes seinen Grund hat. Dieser Zustand muß durch gehörige Mittel gehoben werden, die aber nie ohne Vorschrift eines Arztes anzuwenden sind.

---

## Achter Abschnitt.

### Das Verhalten bey Leidenschaften.

Leidenschaften ist unser Landmann selten fähig, sein fester Körper, seine harten und anhaltenden Arbeiten, seine ungebildete und zu feinen Gefühlen ungestimmte Seele, sind Ursachen, warum er sich nicht leicht von einer Leidenschaft hinreissen lässet, nur der Zorn, wenn wir die Ausschweifung in der Wollust, wovon schon vorher geredet ist, ausnehmen, herrscht bisweilen über ihn, und verursacht seiner Gesundheit keinen geringen Schaden. Der Grund liegt in der Erziehung. Unsere Bauerjungen halten es für eine Ehre sich zu rauffen, und werden von ihres Gleichen gefürchtet, wenn sie oftmahls in Schlägereyen gesieget, selbst die Eltern sind unvorsichtig genug, ihre Kinder dazu anzureizen, ihre häufig gehabte Prügeleyen zu erzählen, und durch Lobeserhebungen ihres Muthes bey ähnlichen Gelegenheiten den Funken in der

Asche anzufachen, den sie ersticken sollten. Durch diese falschen Begriffe der Ehre aufgemuntert, wird schon der Knabe bey der geringsten Beleidigung die er sich zugefügt zu seyn glaubt, zornig, sucht sich durch Thätigkeiten zu rächen und pflanzt diese Leidenschaft in die Jünglings- und männlichen Jahre fort, wo sie ihm endlich so sehr zur Gewohnheit wird, daß er ihrer Gewalt unterliegen muß. Schon der erste Anblick dieses fürchterlichen Affekts, das wilde Ansehen, die stamlende Zunge, das Zittern der Glieder, das Stampfen mit den Füssen, die Röthe des Gesichts u. s. w. lassen uns auf die gefährlichen Folgen schließen die er nach sich zieht. Das Blut eines Zornigen, wird wie ein reissender Strom durch die Gefässe geführt, es macht fieberhafte Bewegungen, und kann die Gefässe zerreissen, alle Ausleerungen und Absonderungen werden vermehrt, daher Durchlauf und Brechen nicht selten sind, die Kraft der Muskeln wird äußerst angestrengt, daher Krämpfe und Zuckungen, oft während der Leidenschaft entstehen, die Galle, auf die der Zorn besonders würkt, ergießt sich in den Zwölfingerdarm, und dis ist die Ursache, warum bey Jähzornigen so oft Verstopfungen der Leber, Gelbsuchten u. d. g. folgen.

Alle Mittel gegen diese Leidenschaft werden wenig ausrichten, wenn man sie nicht durch gute Erziehung von Jugend auf zu bändigen sucht. So lange noch Schlägereyen unter den Dorfkindern geduldet werden, und so lange es noch unvernünftige Eltern giebt, die sich ähnlicher Heldenthaten rühmen, ist wenig Hofnung zu ihrer Ausrottung. Prediger und Schullehrer werden auch hierin das meiste beyzutragen im Stande seyn. Die schädliche

Wür-

Würkung dieses Affekts einigermaßen durch Arzneymittel zu mindern, kann man nach geendigter Leidenschaft einige Tassen Chamillenthee trinken, und oftmahls eine Messerspize voll von gleichviel Rhabarbar und Salpeterpulver nehmen lassen, den folgenden Tag aber ein Brechmittel geben.

---

## Neunter Abschnitt.

### Das Verhalten bey der Schwangerschaft der Landfrauen.

So übertrieben und lächerlich oft die ängstliche Sorgfalt einer vornehmen Dame der Stadt während ihrer Schwangerschaft ist, so tadelhaft und nachtheilig ist die gänzliche Sorglosigkeit und Unachtsamkeit der Landfrauen in diesem Zustande. Unbekümmert um ihre eigene, und um die Gesundheit des künftigen Weltbürgers, sezen sie ihre schwere Arbeiten fort, und überlassen sich jeder Art der gewohnten Leidenschaft. Es ist wahr, eine abgehärtete Bauerfrau verträgt auch in ihrer Schwangerschaft weit mehr, als die verzärtelte Frau des Bürgers, aber auch der dauerhafteste Körper wird durch anhaltende Unachtsamkeit zerrüttet. Bewegung ist Schwangeren keineswegs schädlich, vielmehr zur Erhaltung ihrer Gesundheit unumgänglich nothwendig, es ist daher untadelhaft, wenn sie ihre gewohnten Geschäfte fortsezen, und ihren Körper in einer fortdaurenden Thätigkeit zu erhalten suchen, allein jede heftige Bewegung, jede mit einer starken Anstrengung des Körpers verbundene Arbeit, ist beson-

besonders am Ende der Schwangerschaft äusserst schädlich. Wenn wir daher sehen, daß eine schwangere Bauerfrau schwere Lasten hebt und trägt, oft mit diesen über Zäune und Hecken steigt, wenn sie geschwinde über rauhe und steinigte Wege fährt, wenn sie reitet, wenn sie in einer beständig gebückten Stellung zur Erndtezeit Garben bindet, wenn sie sogar bisweilen tanzt u. d. g. so können wir uns sehr leicht die Ursachen erklären, warum wir so häufig bey Landfrauen Muttervorfälle, Brüche u. d. g. finden, und warum nicht selten Blutstürzungen, und frühzeitige Geburten erfolgen. Grösserer Gefahr sind sie ausgesezt, wenn sie sich heftigen Leidenschaften überlassen. Der Zorn, die Ausschweifung in der Wollust u. d. g. mehr, befördern nicht nur den zu frühen Abgang der Frucht, sondern pflanzen sich auch auf das Kind fort. Und diese Quelle so vieler üblen Zufälle, lässet sich leicht durch die gehörige Vorsicht stopfen, wer wird nicht gerne dazu beytragen? und durch Vorstellungen, selbst wenn es die Noth erfordert, mit ernsthafter Strenge, leichtsinnige Frauen zur Ausübung einer so nothwendigen Pflicht anhalten.

In Hinsicht der Luft, des Essens und Trinkens, des Wachens und Schlafens, und der Ausleerungen sind unsere Vorschriften überflüßig. Die schwangere Bauerfrau darf hier nichts ändern. Gewohnheit macht ihr die mancherley Veränderungen der Luft unschädlich, ihre Kost ist einfach und nahrhaft, und ihre Dauungswerkzeuge sind stark genug, selbst aus den gröberen Speisen Nahrungssaft zu bereiten. Auch wegen der Kleidung ist nichts zu erinnern, schwangere Landfrauen schnüren

weder

weder ihre Brüste noch ihren Unterleib, beyde haben also völlige Freyheit, jene bey dem Zuflus der Milch, und dieser bey dem Wachsthum des Kindes gehörig ausgedehnt zu werden.

---

## Zehnter Abschnitt.

### Lebensordnung der Wöchnerinnen auf dem Lande.

Vorurtheil und Aberglaube herrscht noch immer in den Wochenstuben, so sehr man sich bishero bemühte sie zu verbannen, zwar ist dis so ziemlich in den Städten geglückt, allein sie ganz zu verjagen, war bishero noch alles fruchtlos, immer schleicht sich eine verjährte Sage irgend eines alten Müttergens ein, und sie nicht zu befolgen, den Erfahrungen einer versuchten Frau zu widersprechen, wer würde dis wagen? Unumschränkter ist ihre Herrschaft bey den Wochenbetten der Landfrauen, und sie hier zu vertilgen mehr als Hercules-Arbeit. Sind wir nur so glücklich die schädlichen Arten auszurotten, so haben wir vieles gewonnen, und versparen gerne die Wegräumung der unschädlichen, bis eine verbesserte Erziehung, den Verstand des Landvolks mehr aufhellt, und sie von selbst das Thörichte derselben einsehen lernen.

Es ist ein nachtheiliges Vorurtheil, die Wöchnerin in dicken Federbetten zu begraben, die Wochenstube stark zu heizen, und jeden Zugang der Luft sorgfältig zu verhüten, dis ist der Ursprung der Friesel und anderer Hautausschläge, der Durchfälle, und eines ganzen Heeres von

Kindbetterin-Krankheiten. Billig ist es, die Entbundene, die am ganzen Leibe schwizet, für Zugluft zu verwahren, und sie aus dem Geburtsstuhl, wenn es die Jahrzeit erfordert, in ein mäßig erwärmtes Bette zu bringen, so wie aber der Schweis, und die Bewegung des Blutes nachlassen, so muß in gleichem Verhältnis, die wärmere Bedeckung abnehmen, bis sie derjenigen völlig gleich ist, deren sich die Wöchnerinn im gesunden Zustande zu bedienen gewohnt ist. Wir werden recht handeln, wenn wir im Winter die Stube mäßig heizen lassen, aber es ist nothwendig, sie bisweilen auszulüften, und dis geschicht am bequemsten, wenn die Vorhänge des Bettes, worinn die Entbundene ruht, zugezogen, und durch Eröfnung der Fenster, jeden Morgen, der Luft ein freyer Durchgang verstattet wird.

Schlaf und Ruhe sind die vorzüglichsten Mittel zur Wiederherstellung der erschöpften Kräfte einer Wöchnerinn, alles was diese zu stöhren im Stande ist, muß daher sorgfältig verhütet werden.

Es ist unrecht, wenn aus übertriebener Sorgfalt, die Wöchnerin 9 Tage, oft noch länger, ohne die Wäsche zu wechseln im Bette liegen muß. Diese Unreinlichkeit, wozu manche Frauen wider ihren Willen gezwungen werden, hat in vieler Hinsicht schädliche Folgen. Nicht zu gedenken, daß das vom getrockneten Wochenblute hart gewordene Lein die verwundeten Theile der Frau druckt, reizt, und dadurch zu Enzündungen Anlas giebt, so wird auch das fauligte desselben, das sich durch seinen unangenehmen Geruch deutlich genug offenbahret, durch die Einsaugegefässe in den Körper zurück geführt, der Stoff zur

Fäul-

Fäulnis und dem daher entstehenden fauligten Kindbetterinnenfieber gelegt. Die Natur selbst zeigt durch die Unannehmlichkeit die mit der unreinen Wäsche verbunden ist, und durch die Erquickung die ein reines Hemde und Bettuch giebt, wie nöthig diese Abwechselung sey, und wir können sicher schon am andern Tage nach der Entbindung, das Leinenzeug der Wöchnerinn ändern, ohne eine Unterdrückung der Reinigung zu befürchten, wenn wir nur die Vorsicht dabey beobachten, daß der Schweis sorgfältig abgetrocknet werde, und die Wäsche vorher erwärmt und durchräuchert sey. Noch sicherer ist es, der Wöchnerin ein schon getragenes reinliches Hemde anziehen, und eben dergleichen Bettuch unterlegen zu lassen.

Der Aufenthalt außer dem Bette in den ersten Tagen nach der Entbindung ist so schädlich nicht als man gewöhnlich glaubt, es gereicht der Entbundenen zu nicht geringer Erholung, und kann immer, wenn es anders die Gesundheitsumstände verstatten, geschehen, nur muß die Stube gehörig erwärmt, und die Wöchnerin so bekleidet seyn, daß ihr Körper von keiner Erkältung leidet. Ganze Tage darf sie indessen sich in der ersten Zeit nicht ausser dem Bette aufhalten, eine viertel oder halbe Stunde ist so lange hinreichend, bis ihre zunehmenden Kräfte diese Zeit nach und nach zu verlängern, erlauben.

Es ist eine schädliche Wohlthat die Neuentbundene mit gutem Wein, mit nahrhaften Suppen oder anderen Fleischspeisen zu überhäufen, und in der guten Absicht, den Verlust ihrer Kräfte bald möglichst wieder herzustellen, den häufigen Genus derselben anzurathen. Alle Nachbaren wetteifern, einer Wöchnerin die besten Brü-

hen, die schmackhaftesten Braten und Fische, die sie vielleicht sonst nie gekostet, zuzuschicken, und anstatt ihre Besserung zu beschleunigen, geben sie Gelegenheit zu Krankheiten, die oft tödtlich werden. Die stark nährenden Speisen überhäufen das Blut einer Wöchnerin mit Nahrungssaft, der hier, wie bey allen Krankheiten, der geschwächten Verdauungswerkzeuge wegen, nicht gehörig ausgearbeitet ist, dieser rohe unbereitete Saft, ist ungeschickt sich gehörig mit dem Blute zu mischen, er stockt, wenn er mit dem Strom desselben fortgerissen wird in den kleinen Gefässen, verdirbt, und giebt Gelegenheit zu Faulfiebern. Die Erfahrung lehret, daß Frauen die in ihren Wochenbetten, in den ersten 8 bis 9 Tagen nichts als dünnen Hafer- oder Gerstenschleim, und bisweilen ein Stück von gut gebackenem Rocken-, mit wenig Butter bestrichenen Brod geniessen, sich weit besser befinden und ungleich eher ihre Kräfte wieder erlangen, als solche, die Fleisch und andere nahrhafte Speisen in Uebermasse zu sich genommen. Die Gewohnheit, gleich nach der Entbindung der Wöchnerin eine starke Biersuppe zu geben, befördert allerdings den Abgang der Reinigung, allein da dis nur durch die vermehrte Bewegung der Säfte geschicht, so befördert sie zugleich die krampfhafte Zusammenziehung der Gebärmutter, und vermehrt die Nachwehen. Einige Tassen Chamillenthee, unterhalten den Ausflus der Reinigung, und stillen die schmerzhaften Nachwehen. Es würde überflüssig seyn, hier der lächerlichen Meynung zu gedenken, daß die in Menge zu dergleichen Biersuppen gemischte Butter, zur Schlüpfrigmachung und Heilung der Gebärmutter und der Geburtstheile, etwas beytrage, aus dem obigen erhellet vielmehr, daß

daß das Fette derselben, die Unverdaulichkeit und Schwäche des Magens vermehre.

Es ist ein gefährlicher Aberglaube unserer Landleute, daß am Kindstaufstage der Wöchnerin alles unschädlich sey. In dieser irrigen Meynung, lässet man sie an allen Ergözungen desselben Theil nehmen, und nach eigenem Gefallen Coffee und Wein im Ueberflus trinken. Das schädliche dieser die Bewegung des Blutes vermehrenden, und die empfindlichen Nerven der Kranken reizenden Getränke, erklärt sich von selbst, wenn wir uns das, was schon oben davon gesagt worden, in Erinnerung bringen. Die Wöchnerin leidet noch mehr, da die ganze, meistens sehr zahlreiche Gesellschaft in ihrer Stube zusammenkommt, die enge Wohnung mit ihren Ausdünstungen, und einer Wolke von Tobacksdampf anfüllt, sich jede Ausschweifung im Essen, Trinken und unordentlichem Geschrey erlaubt, bisweilen es sogar durch ihr ungesittetes Betragen bis zur Schlägerey kommen lässet. Alles dis zusammengenommen, wird der Wöchnerin Beängstigungen, Furcht, Schrecken, Verdrus und andere heftige Leidenschaften verursachen, die für sie desto gefährlicher seyn werden, da dergleichen Schmausereyen, in den ersten Tagen nach der Entbindung wo Ruhe und Mäsigkeit so nothwendig sind, Statt zu finden pflegen. Und was leidet nicht unter diesen Umständen der Säugling. Durch die wilde Aufführung und die erstickenden Dünste in Unruhe gebracht, erhält er aus den Brüsten seiner Mutter, eine mit scharfen geistigen Theilen angefüllte Milch, die sein kleiner Körper nicht verträgt, die ihm die heftigsten Coliken verursacht und nicht selten bald darauf

 tödtet.

tödtet. So schrecklich sind die Folgen dieses Irrthums, und so nothwendig die Entfernung aller beunruhigenden Ursachen bey diesen Gastmahlen.

Die häufigen freundschaftlichen Besuche der Nachbarinnen, sind in den ersten Tagen nach der Entbindung einer Wöchnerin schädlich. Sie beengen die kleine niedrige Stube, verderben die Luft mit mancherley Ausdünstungen, und sezen die Frau in die Nothwendigkeit viel zu reden, wodurch ihre Ruhe gestöret, der Schlaf gehindert, und dadurch nicht geringer Nachtheil verursachet wird.

---

## Eilfter Abschnitt.

### Lebensordnung neugebohrner Kinder.

Die erste Nahrung des Kindes ist die Milch der Mutter. Jede Bauerfrau muß, wenn sie vielleicht sonst nicht wollte, aus ökonomischen Gründen ihre Kinder selbst stillen, und hierinn dem Geseze der Natur, das diese Pflicht allen Müttern auflegt, folgen; allein sie handelt unrecht, wenn sie das Kind 24 Stunden nach der Geburt zuerst anlegt. Die in den Gedärmen des Neugebohrnen gesammlete, und unter dem Nahmen des Kindspechs bekannte Unreinigkeit darf, wenn sie die Regel beobachtet, dem Säugling, so bald sie sich von den Anstrengungen der Geburt in etwas erholet hat, anzulegen, nicht durch abführende Säfte weggeschaffet werden. Die Vorsicht hat der zuerst abgesonderten Muttermilch solche

solche Eigenschaften mitgetheilt, die den angehäuften Unrath aus dem kindlichen Körper eben so gut wegführen, als die besten Arzneyen zu thun im Stande sind.

Die vorzüglichste Sorge des gebohrnen Kindes betrift seine Reinigung, und diese geschicht am besten durch das Waschen mit lauem Wasser. Es sogleich mit eiskaltem Wasser zu baden, ist in unseren Gegenden höchst unrecht, und tödtet oft auf der Stelle, obschon es unleugbar wahr bleibt, daß bey zunehmendem Wachsthum desselben, eben dis zur Stärke und Dauerhaftigkeit des Körpers ungemein viel beytrage. Wir erreichen diesen Zweck am besten, wenn wir nach und nach das Kind daran zu gewöhnen, das Wasser immer weniger warm machen, bis es zulezt ganz kalt gelassen wird. Das Waschen selbst geschicht am bequemsten mit einem Schwamm.

Die erste Bedeckung des Kindes, sind die Windeln. Der Gebrauch der Windeln verdient nicht so sehr verworfen zu werden, als man in den neueren Zeiten glaubt. Sie dienen dem noch zarten Kinde als eine Schuzwehr, die Verrenkung und das Zerbrechen seiner kleinen Glieder zu verhüten, um so mehr da diese Kleinen, besonders auf dem Lande, oft mit der grösten Unvorsichtigkeit aufgenommen, und hingeworfen werden. Nur die gewöhnliche Art des Wickelzeuges und seine Anlegung erfordert eine Aenderung. Der Landmann wählt zu dieser Absicht die dickesten wollenen, gewöhnlich friesenen Tücher, und schnürt das Kind in diese auf die unbarmherzigste Art ein. Beydes ist Unrecht. Flanellene, oder dünne wollene Tücher die sich leicht waschen lassen, und über die man eine Decke von dünner Leinewand machen kann, sind dazu hin-

hinreichend. Man lege das Kind in allen seinen Theilen und Gliedern gerade vor sich, wickele es weder zu locker noch zu feste ein, so daß es völlige Freiheit behalte, seine Füsse zu bewegen, (denn das Einschließen der Arme in die Windeln ist ganz überflüßig) und verhüte sorgfältig das zu feste Einschnüren der Brust und des Unterleibes, damit weder die Verdauung, noch das Athmen gehindert werden. So bedeckt lege man das Kind in ein Bette, oder welches durchgängig noch der Gebrauch ist, in eine mit kleinen Betten angefüllte Wiege. Das Wiegen, das alsdenn zu geschehen pflegt, kann, wenn es mäßig geschicht, allerdings als eine nüzliche Art der Bewegung des Kleinen angesehen werden, wird es aber unvernünftigen Wärterinnen, oder anderen Kindern überlassen, und bemüht man sich dadurch einen anhaltenden Schlaf zu unterhalten, so kann das heftige Schaukeln, durch eine Art einer Betäubung dis allerdings bewürken, allein eine Dumheit des Kindes, die es oft seine ganze Lebenszeit begleitet, ist eine nothwendige Folge davon. Die Wiege darf nie weder an einem warmen Ofen, noch am Fenster stehen, sie muß von beyden entfernt eine solche Stellung haben, daß das Kind gerade gegen den Tag oder gegen das Licht sehe, wiedrigenfalls wird es schielen.

Der Schlaf ist nächst der Nahrung Neugebohrnen das vorzüglichste Stärkungsmittel, aller heftige Lärm, der Schrecken und Zukungen verursachen kann, ist zu vermeiden. Zeigen die Kinder durch ihr Geschrey an, daß sie ausgeschlafen haben, und ist man überzeugt, daß es aus keiner anderen Ursache entstehe, so trage man sie herum bis sie müde werden. Dis Umhertragen muß, so wie

wie das Wiegen vorsichtig geschehen, das Hin- und Herwerfen, das Tanzen auf den Armen darf nie verstattet werden, es verursacht Unordnung im Athmen, und giebt die erste Gelegenheit zu Verrenkungen. Die Kinder müssen bald auf dem rechten, bald auf dem linken Arm gehalten werden, sonst gewöhnen sie sich schief, insbesondere muß aller Druck der Beckenknochen bey Mädgen vermieden werden, diese noch weichen Beine geben dem Drucke nach, und so entstehen die schiefen und verwachsenen Becken, welche bey künftigen Geburten das größte Unheil anrichten.

Reinlichkeit der Wochen- und Kinderstube ist schlechterdings nothwendig. Aller üblen Geruch von Nachtgeschirren, aller Gestank nicht ausgebrannter Kohlen, muß entfernt werden. Die Wäsche des Kindes, so bald man bemerkt, daß sie durch den Abgang der Unreinigkeiten besudelt worden, muß sogleich gewechselt, und das Kind sorgfältig gewaschen werden. Ist man hierinn zu nachlässig, so entsteht das Wundwerden, mit allen daraus entspringenden üblen Folgen.

Wie lange das Kind gewickelt werden müsse, ist eine Frage, deren Entscheidung von der schwächlichen oder stärkeren Beschaffenheit seines Körpers abhängt. Unsere Bauerkinder haben gewöhnlich schon in der dritten oder vierten Woche nach der Geburt, eine solche Festigkeit, welche die Windeln entbehrlich macht, und uns erlaubt, sie mit andern Kleidungsstücken zu verwechseln. Die leichten, weiten, nicht pressenden, ungeschnürten, sind alsdenn die besten, eine Regel die unser Landmann von selbst befolgt, und deren Empfehlung daher hier eben so über-

 flüßig

flüßig seyn würde, als die Erwähnung der Vorschrift: junge Kinder an die freye Luft zu gewöhnen, eine Regel die auf dem Lande gewöhnlich frühzeitig genug beobachtet wird. Es ist schon zu Anfange dieses Abschnittes erinnert, daß fast durchgängig alle Bauerfrauen in die Nothwendigkeit gesezt sind, ihre Kinder selbst zu stillen, indessen können doch Umstände eintreten, die es gänzlich unmöglich machen, Mangel der Milch, widernatürlich gebildete Warzen der Brust, Krankheit der Mutter u. d. g. sind hinreichende Ursachen, die das Selbststillen nicht verstatten, und eine andere Art der Ernährung des Kindes erfordern. Das Saugen einer verdünnten Kuhmilch aus langen Gläsern, ist so wie das Saugen aus Säckgen von Leinwand die mit Zucker angefüllt sind, schädlich, es ist unmöglich die natürliche Wärme der Muttermilch zu unterhalten, die fremde Milch wird sauer oder kalt, und die Kinder schlucken zu viel Luft ein, welche zu den heftigsten oft in tödliche Krämpfe ausartenden Coliken Gelegenheit giebt. Noch schädlicher ist das Füttern mit Breyen, die den zarten Magen des Kindes gänzlich verderben, seine Einsaugegefäße verkleistern, und den unvermeidlichen Tod nach sich ziehen. Das schicklichste Nahrungsmittel neugebohrner Kinder auf dem Lande, ist ein mit vielem Wasser sehr dünne gekochtes Stück gut ausgebackenes Brod, von der Art, welche unsere Landleute unter dem Nahmen des weißen Brodes kennen, dem man einen geringen Zusaz von Zucker beymischt, und dem Kinde oft zu einigen Theelöffeln voll, lau warm giebt. Zu viel darf von diesem Brey nicht auf einmahl gekocht werden, es wird leicht sauer, und ist alsdenn schädlich. Die nemliche Speise kann auch Säuglingen

gegeben werden, wenn die Muttermilch nicht in gehöriger Menge abgesondert wird. So wie das Kind zunimmt, kann diese Nahrung durch Beymischung mehreren Brods, oder durch Zusaz von Milch verstärkt werden, bis es im Stande ist die Speisen seiner Eltern zu verdauen, und dazu ist bey dem Landmann, der sich von grober Kost nährt, schon eine geraume Zeit erforderlich. Der frühe Tod so vieler Bauerkinder, und die bey diesen so gewöhnliche englische Krankheit, hat ihren Grund in dem Genus der groben Mehlspeisen, der daraus verfertigten Breye oder Klöse, der Cartoffeln u. d. g. mehr, diese klebrichten und schleimigten Nahrungsmittel machen die Säfte des Kindes zähe, verstopfen die Gekrösedrüsen, veranlassen harte dicke Leiber, hindern die Ernährung des Körpers, und haben eine völlige Auszehrung zur Folge. Das Kind darf also nicht auf einmahl an den derben Mahlzeiten der Erwachsenen Theil nehmen, und vor dem vierten oder fünften Jahre ihre Speisen genießen, auch dann muß dis langsam, und der Uebergang von den leichtern zu den mehr festen, nur nach und nach geschehen. Bis dahin wird es nach dem Entwöhnen, durch Milch die vom Rahm befreyet mit Wasser und gutem Brod vermischt, durch dünnes nicht zu fettes Butterbrod, durch Buttermilch, durch gute mit Wasser verdünnte, und hinreichend gekochte Gersten oder Hafergrüze, durch gekochtes frisches und gehörig reifes, oder getrocknetes Obst ernährt. Eine Hauptregel ist noch, daß die Speisen weder um sie zu erwärmen in den Mund gehalten werden, noch bey mangelnden Zähnen des Kindes von einer Wärterin oder von der Mutter selbst gekauet werden dürfen, wenn man nicht gewis weis, daß

ihr Speichel rein, ihr Mund ohne Geschwüre, und ihre Zähne weder hohl noch unrein sind. Sicherer ist es daher, die festeren Nahrungsmittel dieser Art, so mürbe zu kochen, daß sie mit einem Löffel zerrieben werden können.

Wenn sollen Kinder entwöhnt werden? Bestimmt lässet sich diese Frage nicht entscheiden, da dis von der Stärke oder Schwäche der Kinder abhängt. Der neunte, höchstens der zwölfte Monath wird bey Bauerkindern die schicklichste Zeit seyn. Unsere Landleute befolgen diese Vorschrift nicht, man findet zwey wohl gar dreyjährige Kinder, die von ihren Müttern gestillet werden. Je länger indessen das Stillen fortgesezet wird, desto dicker, schärfer und schwerverdaulicher wird die Milch, sie ist alsdenn zur ferneren Ernährung ungeschickt, und legt den Grund zu mancherley Krankheiten der Mutter und des Kindes; hiezu kömmt, daß um diese Zeit ihre Absonderung nicht in derjenigen Menge geschicht, die zur Sättigung des Kindes hinreicht, und dis dennoch durch andere Nahrungsmittel erhalten werden muß.

---

# Drittes Kapitel.

## Die allgemeinen Zeichen der Krankheiten.

Jede Krankheit hat besondere Zeichen, wodurch sie von einer andern unterschieden wird, ihre Kenntnis gehört in die Abhandlung der Krankheiten selbst, hier ist blos die Rede von solchen Zeichen, die uns in dem Laufe der Krankheit belehren, welche Theile oder Verrichtungen des Körpers vorzüglich leiden, und wie wir aus diesen, auf den glücklichen oder unglücklichen Ausgang schließen können. Die vollkommene Zeichenlehre gehört für den eigentlichen Arzt, ihre allgemeine Kenntnis ist jedem vernünftigen Landbewohner insbesondere dem Landprediger nüzlich, er wird dadurch in den Stand gesezt, dem Kranken sein bevorstehendes Schicksal einigermaßen vorher zu sagen, und kann dem abwesenden Arzt von der Beschaffenheit der Krankheit einen deutlichern Unterricht geben.

Die Beschaffenheit des gesunden Zustandes und der natürlichen Verrichtungen des menschlichen Körpers, sind uns aus dem vorhergehenden bekannt, jede Abweichung von diesen ist ein Beweis einer Krankheit, deren Stärke oder Schwäche sich deutlicher zeigt, wenn wir folgende Veränderungen beobachten.

1) Den Puls. Das abwechselnde Zusammenziehen des Herzens und der Schlagadern, nennen wir den Puls.

Er giebt uns den sichersten Beweis von der vermehrten oder verminderten Kraft des Herzens, allein seine Untersuchung und richtige Beurtheilung erfordert nicht nur ein genaues und feines Gefühl, sondern auch eine Kenntnis desselben unter verschiedenen Umständen im gesunden Zustande. Wir erhalten ein genaues Gefühl des Pulses durch wiederholte angestellte Untersuchungen, es ist daher nöthig an uns selbst, zu verschiedenen Zeiten, Morgens, Nachmittags und Abends den Pulsschlag zu bemerken, und ihn dann bey unseren Freunden und Bekannten, bey Männern und Weibern, bey Alten und Jungen zu beobachten, halten wir diese verschiedenen Zählungsarten zusammen, so werden wir leicht entdecken, daß wir bisweilen geschwinder, bisweilen langsamer zählen müssen. Dis verschiedene Verhältnis des Pulses im gesunden Zustande, müssen wir kennen, ehe wir seine widernatürliche Beschaffenheit beurtheilen können. Man zählet die Pulsschläge einer Minute, genau lässet sich freylich ihre Zahl in diesem Zeitraum nicht bestimmen, unterdessen nimmt man bey einem Kinde von dreyviertel Jahren 120, bey einem jährigen Kinde 108, in einem Alter von fünf Jahren 105, von sieben Jahren 90, von vierzehn Jahren 80 Pulsschläge an. Je näher der Mensch seinem völligen Wachsthum kömmt, und je mehr die Reizbarkeit, die im jugendlichen Alter am stärksten ist, abnimmt, desto mehr vermindert sich die Zahl der Pulsschläge, so daß bey einem völlig Erwachsenen nur 70, und bey einem Alten 50 Pulsschläge in der Minute bemerkt werden. Geschlecht, Temperament, Hize, Kälte, Wachen, Schlafen, Bewegung, u. d. g. machen einen großen Unterschied, und wir dürfen ohne Rücksicht auf diese Nebenumstän-

umstände, nichts mit Gewisheit aus dem Pulse bestimmen. Der Cholerische, der Vollblütige ist reizbarer, sein Puls wird öfterer in der angenommenen Zeit schlagen, als der Puls des Pflegmatischen, dessen Körper einen geringeren Grad der Reizbarkeit hat. Wein- und Branteweintrinker haben einen schnelleren Puls, als solche, deren Getränk Wasser ist. Früh schlägt der Puls nicht so oft als am Abend, wo die Arbeit des Tages, den Umlauf des Blutes vermehrt hat. Vor dem Essen ist die Zahl der Pulsschläge geringer, nach dem Genus der Speisen zählt man 15 bis 16 Schläge mehr, denn der neue hinzugekommene Nahrungssaft beschleunigt die Bewegung des Blutes. Starke Bewegung des Körpers, heftige Leidenschaften, insbesondere der Zorn und die Freude, vermehren die Zahl der Pulsschläge, so wie Traurigkeit und Schrecken sie vermindern. Im Sommer zählet man 70 bis 120 Pulsschläge, im Winter wo die Kälte die Blutgefässe verengt 60 bis 80. Auch die Arzneyen verändern so wie die Krankheiten den Puls. Wenn wir daher bey einem Erwachsenen in einer Minute mehr als 70 Pulsschläge bemerken, und keine der angeführten Nebenumstände statt findet, so ist dis ein fieberhafter Puls, je mehr diese Zahl zunimmt, desto stärker und gefährlicher ist das Fieber.

Die Untersuchung selbst geschicht am besten mit zwey auf einer Schlagader gelegten Fingerspizen einer Hand, der Druck auf diese darf nicht zu stark seyn, und es ist nothwendig mehrere Schläge abzuwarten, ehe sich über die Beschaffenheit des Pulses etwas entscheiden lässet. Jede Schlagader die auf einen Knochen ruht, kann diese

Ab-

Absicht erfüllen, doch wählt man gewöhnlich diejenige, die an der Handwurzel ihre Lage hat, weil man diese, welche fast gar nicht mit Muskeln bedeckt ist, am bequemsten untersuchen kann.

Dis vorausgesezt, wird es uns nunmehro leicht seyn, einige der vorzüglichsten Pulsarten kennen, und ihre Folgen beurtheilen zu lernen.

Ein starker, voller, langsamer, in allen Schlägen gleichförmiger Puls, ist das Zeichen der vollkommenen Gesundheit, er ist ein Beweis, daß sich das Herz mit gehöriger Kraft zusammenziehe, und das Blut frey und ungehindert, durch alle Gefässe des Körpers fließe.

Wenn die Schlagader unter unserem Finger widernatürlich stark ausgedehnt wird, so nennen wir dis einen großen, vollen, starken Puls, er ist in Krankheiten von guter Bedeutung, und lässet uns schließen, daß die Kräfte der Natur hinreichend sind die Krankheit zu überwinden.

Wenn die Arterie mit einer gewissen Gewalt dem Druck der Finger widersteht, gleichsam wie ein eiserner Drath zu fühlen, und ihr Zusammenziehen mit einer starken Empfindung des untersuchenden Fingers verbunden ist, so ist dis der harte Puls. Er zeigt eine widernatürliche Steifheit der Theile, und eine aus dieser Ursache entstehende Hindernis in dem Kreislauf der Säfte an, daher ist der harte und langsame Puls bey bejahrten Personen gewöhnlich, so wie er, wenn er mit der Härte zugleich geschwinde ist, im jugendlichen und männlichen Alter das Kennzeichen der Entzündungen und Krämpfe ist.

Wenn wir unter unsern Fingern den Pulsschlag kaum bemerken können, so nennen wir ihn den schwachen Puls. Er überzeuget uns von einem Mangel der Kräfte, und lässet allemahl Gefahr vermuthen, schlägt er zugleich geschwinde, so schließen wir, daß die Natur sich zwar bemühe die krankhafte Materie aus dem Körper zu schaffen, allein zu schwach sey diese Absicht zu erfüllen, der Puls ist folglich je schwächer und geschwinder er ist, desto gefährlicher.

Ein geschwinder Puls ist derjenige, der in einer Minute mehrmahlen schlägt, als er seiner Natur nach schlagen sollte. Er ist der gewöhnliche Gefährte aller Fieber, und ist um so geschwinder, je stärker und heftiger das Fieber ist.

Der langsame Puls, bey dem die Zwischenräume im Zählen grösser sind, als sie den Umständen nach seyn sollten, zeigt uns das Unvermögen des Herzens an, den Umlauf der Säfte gehörig zu bewerkstelligen, und ist allemahl die Folge einer Entkräftung.

Eine genaue Uebereinstimmung der Zusammenziehung der Schlagader, und eine Gleichheit beym Zählen, macht den gleichen oder egalen Puls. Er giebt uns einen freyen und ungehinderten Umlauf der Säfte zu erkennen, und ist daher immer ein sehr guter Puls. Fehlt diese Gleichförmigkeit des Pulsschlages, ist die Zusammenziehung bald schwach, bald stark, bald langsam, bald geschwinde, so ist dis der ungleiche Puls, der ohne Hinderniß in den Blutgefässen oder Nerven nicht statt finden kann, und allemahl ein Vorbote eines schlechten Ausganges der Krankheit ist.

Bleibt der Puls, indem wir zählen aus, so daß zum Beyspiel der dritte, fünfte, zwanzigste, fünf und zwanzigste Schlag fehlt, so nennen wir ihn den ausbleibenden oder nachlassenden Puls. Er ist einer der gefährlichsten Pulsarten, der uns nie einen guten Ausgang erwarten lässet. Sezt der Puls eine ganze Reihe von Schlägen aus, so ist dis das Zeichen des nahen Todes.

Zu diesen verschiedenen Arten des Pulses, die hinreichend seyn werden unserer Absicht zu entsprechen, bleibt nur noch die Anmerkung zuzufügen übrig, daß fast in allen Krankheiten zwey, drey, und mehrere der angeführten Pulsarten mit einander verbunden sind, die alsdenn zusammen genommen alles das bedeuten, was jeder einzeln anzeigte. So werden wir zum Beyspiel, wenn in Krankheiten der Puls groß, voll, langsam und gleichförmig ist, die größte Hofnung zum glücklichen Ausgange haben, dahingegen wenn er klein, schwach und geschwinde ist, mit Recht auf die Unheilbarkeit und Gefahr derselben schließen können.

2) Das Athmen. Die verschiedenen Bewegungen der Lunge beym Athmen, sind uns gleich wichtig mit der Zusammenziehung des Herzens, es unterrichtet uns nicht nur von der Mischung und dem Umlauf des Blutes durch die Lungen, sondern auch von der Beschaffenheit der Eingeweide der Brust und des Unterleibes. Wer gesund ist, athmet langsam, gleichförmig, und ohne merkliche Erweiterung der Brusthöhle. Je mehr sich das Geschäfte des Athmens von dieser im natürlichen und gesunden Zustande gewöhnlichen Einrichtung entfernt, ein desto gefährlicheres Zeichen giebt es uns in Krankheiten an die Hand.

Unterdessen müssen auch hier manche Umstände in Betracht gezogen werden, die eine Abweichung des natürlichen Athmens bewürken können, ohne daß wir es gerade für eine üble Vorbedeutung anzusehen Ursache haben. Das Geschlecht, Temperament, Alter, die Hize, Kälte, Bewegung, die Leidenschaften, das Wachen und Schlafen, verändern auch das Athmen, so wie den Puls. Der Bau der Brustknochen macht einen Unterschied, daher athmen Bucklichte geschwinde und mühsam, so wie Personen die eine breite Brust haben, langsam und tief. Auch die Beschaffenheit der Luft, die wir in uns ziehen, hat einen wichtigen Einflus auf dis Geschäfte, ist sie feucht, warm, mit Dünsten angefüllt, so ist die Respiration beschwerlich, so wie sie in einer reinen und trocknen Luft leicht und ungehindert geschicht. Alle diese Verschiedenheiten müssen wir genau beobachten, wenn wir mit Sicherheit aus dem Odemzuge in Krankheiten Schlüsse machen wollen.

Das geschwinde Athmen findet in allen Fiebern statt, und je hurtiger jenes geschicht, desto stärker ist dieses.

Langsam athmen wir, wenn eine beträchtliche Zeit zwischen der Ein- und Ausathmung statt findet. Diese Respiration gehört an sich betrachtet, zu den guten Zeichen, denn sie beweiset uns, daß die Brust frey sey, und das Blut gehörig durchfließe; ist sie aber mit andern schlechten Zeichen verbunden, so halten wir sie allerdings für gefährlich, denn in diesem Fall ist sie, vorzüglich wenn sie einige Zeit nachlässet oder gar ausbleibt, eine Anzeige des aufhörenden Umlaufs der Säfte, und ein Vorbote eines nahen Todes.

Wenn beym Athmen irgend ein Ort in der Brust schmerzt, so nennen wir dis eine schmerzhafte Respiration. Sie ist die Folge einer Verlezung der in der Höle der Brust oder in der Nähe gelegenen Theile, und wenn sie zugleich kurz, schnell, und mit Husten geschicht, ein Beweis einer Entzündung dieser Eingeweide.

Kurze und kleine Respiration entsteht, wenn die Lungen nicht im Stande sind eine hinreichende Menge Luft auf einmahl zu schöpfen, sie sezt voraus, daß diese Eingeweide unfähig sind, gehörig ausgedehnt zu werden, und lässet uns Stockungen in ihren kleinen Gefässen, Geschwüre, Vereiterungen und Zusammenwachsen vermuthen. Sie gehört unter die schlechten und gefährlichen, und wird mehrentheils bey Sterbenden gefunden.

Röchelndes oder stöhnendes Athmen, ist gemeiniglich eine Anzeige des Steckflusses und nahen Todes.

Am gefährlichsten ist diejenige Art des Athmens, wo der Kranke durch eine gewaltsame Bewegung der Schlüsselbeine, des Brustbeins und der Schultern, Luft zu schöpfen sich bemüht. Sie zeigt einen äußerst schweren Durchgang des Blutes durch die Lungen, und einen völligen Mangel der Kräfte an.

Hier gilt eben das, was bey der Lehre von den Pulsen bemerkt worden. Fast in allen Krankheiten finden mehrere Arten des Athmens zugleich statt. Je mehr sich gute mit einander vereinigen, desto stärker ist die Hofnung eines glücklichen Ausganges, so wie sie im gegenseitigen Fall abnimmt, je mehr sich schlechte Arten der Respiration zeigen.

3) Den

3) Den Urin. Jede Krankheit, oder widernatürliche Beschaffenheit des Körpers aus dem Uringlase beurtheilen zu wollen, ist eben so ungereimt, als gar nicht auf diese Ausleerung zu achten. Der Urin kann uns allerdings mit andern Zeichen zusammen genommen, von der wahren Beschaffenheit der Säfte belehren, wovon er kurz vorhero abgesondert worden, und ist daher als ein wichtiges Hülfsmittel in der Zeichenlehre anzusehen. Lebensart, Essen und Trinken, Arzneymittel u. d. g. verändern sowohl seine Gestalt, als seinen Abgang. Wer starke körperliche Arbeit hat, die einen beträchtlichen Verlust wässerichter Theile durch den Schweis zur Folge hat, und wer viel grobe und harte Nahrungsmittel genießt, lässet weniger Urin, als der, welcher eine sizende Lebensart führt, oder viel dünnes und wässerichtes trinkt. Einige Kräuter und Wurzeln, wie die Petersilie, der Sellery, die Spargeln u. d. g. vermehren den Abgang des Urins ungemein. Starkes Bier, Brandwein oder Wein in Menge getrunken, färbt den Urin roth, eben dis thut die Rhabarber und Curkumeywurzel. Mehrere Veränderungen dieser Ausleerungsart zu geschweigen, die jedem aufmerksamen Beobachter von selbst in die Augen fallen werden.

Der zur Untersuchung bestimmte Urin, muß in einem hellen, weissen, reinlichen und durchsichtigen Glase gesammlet werden, für Kälte und Hize verwahrt, ruhig stehen, vor kurzem, auf einmahl, und nicht zu verschiedenen Zeiten gelassen seyn.

Ein gesunder Mensch, lässet so viel durch den Urin weg, als er trinkt, er wird folglich wenig Urin lassen,

 wenn

wenn er wenig, und häufig, wenn er viel trinkt. Finden wir daher einen vermehrten Abgang des Urins, vorausgesezt, daß jene Ursache nicht statt hat, so ist er, wenn er nach einer durch Erkältung unterdrückten Ausdünstung, oder in Wassersuchten und ähnlichen Krankheiten entsteht, als eine von der Natur bewürkte heilsame Ausleerung anzusehen; ist er aber die Folge einer Schärfe, oder einer Erschlaffung der Absonderungswerkzeuge des Urins, so ist er von keiner guten Bedeutung. Biswellen wird zu wenig Urin gelassen, und dis ist allemahl ein bedenklicher Umstand. Sind Erkältungen, kalte Speisen bey einer warmen Witterung, saures oder hefiges Bier, die Ursachen, so ist die Gefahr nicht so gros, als wenn der Fehler in der Blase, oder den übrigen Absonderungswerkzeugen des Urins liegt.

Dünner, heller, und weisser Urin, wenn er nicht die Folge vieler wässerichten Getränke ist, beweiset eine üble Verdauung, unterdrückte Ausdünstung, oder eine krampfhafte Zusammenschnürung der Urinwege. Findet er sich in hizigen oder Entzündungskrankheiten, so ist er meistens ein Zeichen einer schlechten Beschaffenheit der Eingeweide, bevorstehender Krämpfe oder Rasereyen, und eines unglücklichen Ausganges der Krankheit.

Gelber Urin, lässet uns einen Ueberflus der Galle im Blut muthmaßen, und zeigt sich allemahl in Gelbsuchten.

Rother Urin giebt starke Fieberhize zu erkennen, und ist ein desto gefährlicheres Zeichen, wenn er sehr roth, zugleich helle ist, und wenig Bodensaz enthält.

Grüner Urin ist ein Beweis einer anfangenden Schärfe und Fäulnis, und begleitet gewöhnlich solche Fieber, bey welchen eine allgemeine Verderbnis der Säfte auf dem Wege ist.

Schwarzer Urin, wenn er nach einem heftigen Fieber gelassen wird, ist gefährlich, und die Folge einer innern Verdorbenheit. In faulenden Fiebern ist er ein Beweis der zunehmenden Fäulnis, so wie in Entzündungsfiebern des Brandes.

Wenn sich in Krankheiten nur ein Wölkgen im Urin ohne Bodensaz zeigt, so schließen wir auf eine anfangende Besserung des Kranken.

Je dicker der Urin ist, desto mehr sind die Säfte mit Unreinigkeiten angefüllt, und je länger diese Dickheit anhält, desto stärker ist der Vorrath von jenen, es wird folglich, so lange sich der Urin nicht aufhellt, an keine Besserung zu denken seyn.

Derjenige Urin, der in Absicht seiner Farbe und Dicke dem Urin der Pferde ähnlich ist, beweiset, wenn er nicht etwa nach einer vorhergegangenen Unordnung im Essen und Trinken gelassen worden, eine üble Mischung der Säfte.

Wenn eine dünne fette Haut die Oberfläche des Urins bedeckt, so zeigt diese Fetthaut eine Schärfe der Säfte an, ist ein Beweis der Auflösung der öligten und fettigen Theile, und hat eine Auszehrung zur Folge. Bey Schwindsüchtigen ist er der Vorbote des nahen Todes.

Wenn der Urin nicht lange trübe bleibt, sondern bald, nachdem er gelassen worden, eine Menge eines weissen, gelblichten, röthlichten Stofs auf dem Boden des Gefässes absezet, so können wir uns Hofnung machen, daß sich die Krankheit bald, und glücklich endigen werde.

Wenig und dünner Bodensaz, ist in Krankheiten immer verdächtig, so wie eine gehörige Menge eines weissen Sazes am Grunde des Gefässes in allen Fiebern von guter Bedeutung ist.

Röthlicher Bodensaz in einem roth gefärbten Urin, ist die Folge eines heftigen Fiebers, und ein Zeichen der Besserung des Kranken.

Dicker, Kleyenartiger Bodensaz, ist in hizigen Fiebern ein gefährliches Zeichen.

Wenn sich in fauligten und anderen bösartigen Krankheiten kleine glänzende Körper wie Sandkörner ansezen, so sind diese, wenn sie einige Zeit fortdauren, Beweise, daß das Uebel bald gehoben werde.

Wenn der Urin sogleich, nachdem er gelassen worden, einen dicken, weissen Saz fallen lässet, und mit einem dünnen Häutchen überzogen ist, das bald nachdem in einen gallertartigen Schleim aufgelöset wird, und endlich ganz verschwindet, so schließen wir, daß die Samengefässe erschlafft sind, und würklicher Same mit dem Urin abgehe.

Eiter im Urin zeigt eine Vereiterung der Nieren, der Blase, oder der Urinwege an.

Weis-

Weisser, milchigter, trüber Urin, zeigt bey Kindern mehrentheils Würmer an.

Schleimigter, klebrigter Urin, ist die Folge einer allgemeinen Verschleimung der Säfte, und nicht selten, wenn er zugleich griesig und sandig ist, ein Zeichen des vorhandenen Steines.

Blutiger Urin, wenn er nach unterdrückter monatlichen Reinigung, oder güldener Ader entsteht, hat nichts zu bedeuten, wird er aber mit Schmerz gelassen, so sezt er gewöhnlich eine Verlezung der Absonderungswerkzeuge des Urins voraus.

4) Den Stuhlgang. Die Unreinigkeiten des Darmkanals, belehren uns von der Beschaffenheit der Däuungswerkzeuge und der Galle, sie sind daher ein wichtiges Hülfsmittel, die verschiedenen Krankheiten dieser Theile kennen zu lernen.

Jede Ausleerung durch den Stuhl in Krankheiten, wo die Unreinigkeiten weich, an Farbe und Geruch den Gesunden gleich, in gehöriger Menge, ohne starke Anstrengung und zur ordentlichen Zeit weggeschafft werden, ist ein Beweis einer gehörigen Beschaffenheit der Däuungswerkzeuge und der Galle.

Flüssiger Stuhlgang, wenn er in hizigen Krankheiten mit einem Brechen, ohne Durst statt findet, zeigt Entzündung der Gedärme an.

Häufiger und wässerichter Durchlauf, wenn er bey Ausschlagsfiebern, oder bey Wöchnerinnen gefunden wird, ist ein böses Zeichen.

Sehr dünne fettige Unreinigkeiten, verbunden mit einem anhaltenden Drang zur Oefnung nach der Mahlzeit, bey zunehmendem Appetit, und einer Abnahme und Auszehrung des Körpers, ist die Folge eines Fehlers der Milchgefässe, Schwäche der Nerven, fehlerhaften Dauung, und einer Schärfe der Säfte, daher findet dis bey Kindern, die von der englischen Krankheit leiden, und bey Schwindsüchtigen in der lezten Zeit statt.

Zäher und schleimigter Stuhl ist ein Beweis einer allgemeinen Schwäche der Eingeweide, und einer gänzlich zerstörten Verdauung, oft ist er ein Zeichen von Würmern und Schleim in den ersten Wegen.

Weisse oder graue Unreinigkeiten, lassen uns auf eine gehinderte Absonderung oder Ausführung der Galle, einen Fehler in den Leber- oder Gallengängen, und einen nicht gehörig ausgearbeiteten Nahrungssaft schließen. Sie finden sich am gewöhnlichsten bey Kindern, Schwächlichen, Hypochondristen und Alten.

Eiteriger Abgang entsteht zuweilen, wenn die übrigen Zeichen vorhergegangen, von dem Aufbruch eines Geschwüres im Darmkanal, oft aber lässet er uns, wenn er mit häutigen Theilen vermischt ist, eine Schärfe in den Eingeweiden argwöhnen, welche die Gedärme angreift, ihre innere Haut zerreißt und mit sich führt.

Grünlichte Unreinigkeiten haben ihren Grund entweder in einer großen Schärfe der Galle, oder in Säure der ersten Wege, aus dieser lezten Ursache sind sie Säuglingen gewöhnlich.

Braun-

Braunrothe Stühle, sind Folgen einer Entzündung der Eingeweide, und bisweilen mit wahren Blutkügelchen vermischt.

Schwarze Unreinigkeiten, wenn nicht die Ursache in genossenen Speisen, dahin insbesondere die Heidelbeeren, das Kirschen- oder Pflaumenmus u. d. g. gehören, oder in genommenen Arzeneymitteln, wohin vorzüglich die Eisenmittel zu rechnen sind, liegt, sind ein Beweis einer Fäulniß der Säfte und des bevorstehenden Todes.

Schäumigter Stuhlgang lässet uns auf eine entwickelte Luft im Darmkanal schliessen, die sehr leicht eine Verderbnis der Säfte zur Folge hat.

Blutige Stühle haben entweder ihren Grund in einer fliessenden güldenen Ader, oder in einer Zerreissung irgend eines Gefässes im Mastdarm.

Wenn die Speisen unverdaut abgehen, so belehret uns dis von einer völligen Schwäche des Magens und der übrigen Dauungswerkzeuge.

Harte, dünne und lange Excremente, sind Kennzeichen des verengten Darmkanals.

Harte und sehr trockne Stühle zeigen uns eine Trokenheit der Eingeweide an.

Sehr stinkende und scharfe Durchfälle mit welchen große Stücken schwarzes Blut, oder eine faule, stinkende Jauche ausgeleeret wird, vergewissern uns in der Verbindung mit andern bösen Zeichen, von einer völligen Fäulnis der Säfte, einem anfangenden Brande, und dem instehenden Tode.

Wenn Coliken oder andere Entzündungen der Gedärme von hartnäckigen Verstopfungen begleitet werden, so ist dis ein gefährliches Zeichen.

Stuhlzwang ist allemahl ein Beweis einer den Darmkanal reizenden Schärfe.

Wenn die Excremente bey einer Verwirrung oder in Rasereyen ohne Wissen und Willen des Kranken abgehen, so ist dis ohne Gefahr, ist es aber die Folge einer allgemeinen Schwäche und Erschlaffung, so zeigt es den nahen Tod an.

5) Den Speichel und Auswurf. Die widernatürliche Beschaffenheit des Speichels belehret uns nicht nur von den mancherley Fehlern seiner Absonderungswerkzeuge, sondern zeigt uns auch oft den Zustand des Blutes an, insbesondere aber giebt uns der Auswurf die Krankheiten der Eingeweide der Brust deutlich zu erkennen.

Zu häufiger Zuflus des Speichels ist ein Beweis geschwächter Speicheldrüsen und Gefässe, oft aber auch die Folge von Unverdaulichkeit, oder Würmern in den Gedärmen.

Mangel an Speichel lässet uns, wenn nicht der Grund in einer Geschwulst oder Verstopfung der Speichelgänge liegt, auf eine Zähigkeit der Säfte und einer zu geringen Menge wässerichter Theile schließen, eben dis zeigt der zähe, schleimigte und klebrichte Speichel an.

Wenn der Speichel Geschmack hat, so können wir Schärfen und Unreinigkeiten der ersten Wege, oder eine gänzliche Verderbnis der Säfte muthmaßen.

Bitte-

Bitterer Speichel zeigt Gallenfieber und einen Ueberflus gallichter Unreinigkeiten im Magen an.

Stockender Speichel ist ein Beweis fauligter Geschwüre des Mundes, der Zähne, des Halses, der Lungen oder der Gedärme.

Gelblicher oder röthlicher Speichel enthält Blut in seiner Mischung, und ist die Folge eines zerrissenen Blutgefässes in den Lungen, dem Munde, oder angränzenden Theilen, im Anfange des Seitenstechens ist er nicht gefährlich.

Gelblicher ins Weisse spielender Auswurf, der in Brustkrankheiten ohne Mühe weggeschoffet wird, zeigt eine baldige Genesung an; je mehr er ins dunkle, oder in andere schlechtere Farben fällt, desto gefährlicher ist er.

Eiteriger Auswurf findet bey Lungengeschwüren statt, und wird besonders bey Schwindsüchtigen bemerkt, wird er schleunig unterdrückt, so ist eine Erstickung unvermeidlich.

Hellrother, schäumigter Auswurf zeigt eine Zerreissung der Blutgefässe in den Lungen an. Dunkelrother, schwarzer, körnigter Auswurf, der mit Brechen verbunden ist, belehret uns von einer Ergiessung des Blutes im Magen.

6) Die Ausdünstung. Eine vermehrte oder verminderte Ausdünstung, giebt die wichtigsten Aufschlüsse von der Beschaffenheit der Säfte, aus welchen sie abgesondert wird, sie verdient daher allerdings in Krankheiten unsere Aufmerksamkeit.

Mäßi-

Mäßige Ausdünstung in Krankheiten giebt uns zu erkennen, daß kein Krampf vorhanden sey, und keine Entzündung in irgend einem Theile des Körpers statt habe, sie lässet uns folglich eine baldige Genesung hoffen. Je trockner und straffer die Haut ist, und je länger diese Krankheit anhält, desto gefährlicher und langwieriger ist die Krankheit.

Im Anfange hiziger Krankheiten, ist der Schweis nie gut, zu Ende derselben ist er bey nachlassendem Fieber, verbunden mit einem Bodensaz im Urin, ein Zeichen einer baldigen Genesung, entsteht er aber ohne Linderung der Zufälle, bey verstopftem Leibe, mit dünnem Urin ohne Bodensaz und unverändertem Puls, so ist er allemahl von schlechter Bedeutung.

Klebrichter und fetter Schweis ist ein böses Zeichen und bey Schwindsüchtigen der Vorbote eines nahen Todes.

Stinkender Schweis lässet allgemeine Verderbnis der Säfte vermuthen.

Starker Schweis, wenn er bey Schwindsüchtigen, oder bey einer heftigen Colik nach erschöpften Kräften ausbricht, ist von üblen Folgen. Entsteht er aber nach Entzündungs- und anderen hizigen Fiebern, mit einem besseren Befinden des Kranken, so endigt er diese.

Wenn bey heftigen Krämpfen, der Fallsucht u. d. g. der Schweis kommt, so zeigt er an, daß diese bald nachlassen werden.

Kalter Schweis mit einem schwachen kleinen Pulse ist ein Zeichen des instehenden Todes.

Wenn in Krankheiten nur einzelne Theile des Körpers schwizen, so schließen wir, daß die Anhäufung und

der Trieb des Blutes dahin am stärksten sey. Wenn daher blos Hände und Füsse schwizen, so ist dis ein Zeichen, daß die Natur an diesen Orten eine Ausleerung zu bewerkstelligen Willens sey.

Was bishero angeführt worden, waren Zeichen die wir aus den Lebensverrichtungen und den natürlichen Ausleerungen schöpften, aber auch die äusseren Theille des Körpers offenbahren uns nicht selten die Beschaffenheit der Säfte, und den Zustand der inneren Verrichtungen unserer Maschine, unter diesen sind die vorzüglichsten:

1) Das Gesicht überhaupt. Je mehr das Gesicht in Krankheiten, mit dem gewohnten Ansehen im gesunden Zustande übereinkommt, desto geringer ist die Gefahr, je mehr es von der natürlichen Beschaffenheit abweicht, und je schleuniger diese Veränderung erfolgt, desto wichtiger und gefährlicher ist die Krankheit.

Rothes volles Gesicht verräth einen heftigen Antrieb des Blutes zum Kopf, oft lässet es uns Rasereyen erwarten, oft zeigt es Nasenbluten an.

Bleyfarbiges, gelbliches, eingefallenes Gesicht, ist ein Beweis der Bösartigkeit der Krankheit.

Eingefallene halbgeschlossene Augen, zugespizte Nase, eingefallene Schläfe, kalte, zurückgezogene Ohren, blasschwarze Farbe des Gesichts, Bleyfarbe der Augenlieder, Nase und Lefzen, bezeichnen das sogenannte hippocratische Gesicht, das allemahl ein Vorbote des nahen Todes ist.

2) Die Augen. Augen die ihren Glanz verlieren, trocken und trübe werden, verkündigen Gefahr.

Bestäubte, gleichsam mit einer Haut überzogene Augen, zeigen den instehenden Tod an.

Rothe Augen im Anfange hiziger Krankheiten lassen uns Rasereyen vermuthen, nach geschehener Veränderung der Krankheitsmaterie Nasenbluten.

Wenn das Weisse im Auge gelb wird, so zeigt dis Gelbsucht an.

Widrige Verdrehungen der Augen lassen uns Wahnsinn oder allgemeine Krämpfe befürchten.

Es ist ein böses Zeichen wenn Kranke, bey welchen es nicht Gewohnheit ist, mit halbgeschlossenen Augen so schlafen, daß man das Weisse im Auge sieht. Bey Kindern verräth es oft Würmer in den ersten Wegen.

3) Die Zunge. Sie verdient in allen Krankheiten eine vorzügliche Aufmerksamkeit, und ihre Abweichung vom gesunden Zustande ist eines der wichtigsten Zeichen. Sie belehret uns von der Beschaffenheit des Mundes, der Nase, der Lungen, der ersten Wege, von dem Zustande der Säfte überhaupt, und selbst von den Veränderungen des Nervensystems. Im gesunden und natürlichen Zustande ist die Zunge röthlich, weich, feucht, warm, mit sichtbar hervorragenden Nervenwärzgen, von mittelmäßiger Größe, und gehörig beweglich. Je mehr sie sich in Krankheiten diesen Eigenschaften nähert, desto grösser ist unsere Hofnung zur baldigen Genesung.

Rothe und heisse Zunge, zeigt eine nahe Entzündung der Eingeweide des Unterleibes an, ist sie zugleich hart, so ist sie selbst entzündet.

Trockne, rauhe Zunge, beweiset starke innerliche Hize, sie ist ein noch gefährlicheres Zeichen, wenn sie Risse bekömmt.

Schwarze und trockne Haut der Zunge, verräth die stärkste innerliche Hize, und ist, wenn der Kranke nicht über Durst klagt, das gewisseste Kennzeichen des Todes.

Weis überzogene, mehr trockne als feuchte Zunge, läßt eine entzündungsartige Beschaffenheit der Säfte vermuthen.

Mit dicken, zähen Schleim, gleich einer Haut bedeckte Zunge, verkündigt schleimigte Unreinigkeiten in den ersten Wegen, die, wenn sie mit galligten Theilen vermischt sind, die Oberfläche der Zunge mit einem gelben oder grünen Schleim belegen. Ist sie unter diesen Umständen zugleich trocken, so argwöhnen wir eine verborgene Entzündung.

Wenn in Krankheiten an der Spize der Zunge, oder auf ihrer Mitte ein weisser Schleim sich zeigt, der immer leimichter wird, so ist dis ein Beweis der veränderten Krankheitsmaterie, und giebt uns die größte Hofnung zum glücklichen Ausgange.

Eine blasse, kalte, trockne, glatte Zunge, verkündigt die größte Gefahr.

Zitternde, zusammengezogene, kleine und stammlende Zunge, lässet uns Krämpfe und Tod befürchten.

Erschlaffte, weiche und unbewegliche Zunge, bedeutet gewöhnlich Lähmung, und ist ein gefährliches Zeichen.

Mit Bläsgen und Geschwüren besezte Zunge, beweiset verdorbene und faulende Säfte des Magens oder der Lungen, und zeigt bey Schwindsüchtigen einen nahen Tod an.

Die Zeichen des würklichen Todes sind so leicht nicht zu bestimmen als man gewöhnlich glaubt, die traurige Erfahrung hat schon öfters gelehret, daß Unachtsamkeit und Leichtsinn, noch würklich Lebende der schrecklichsten Todesart, durch ein zu frühes Begraben aufgeopfert. Eine nähere Untersuchung derselben, wird daher hier nicht am unrechten Orte stehen, zumahl da die Sorglosigkeit des Landmanns auch in diesem Fall außerordentlich gros zu seyn pflegt. Fäulnis ist das sicherste Zeichen eines Gestorbenen, allein oft ist es nicht rathsam, die Leichen bis dahin aufzubehalten, am wenigsten in den kleinen Wohnungen des Landmanns, wo sie die Luft durch ihre fauligten Ausdünstungen nur gar zu bald vergiften. Personen die an ansteckenden oder fauligten Krankheiten verstorben, dürfen auch in den geräumigsten Zimmern nicht aufbehalten werden, bis sich Spuren der Fäulnis zeigen, obgleich dis sehr geschwinde zu geschehen pflegt, vielmehr ist es nothwendig sie zu begraben, ehe dergleichen entstehen. Die Kälte hindert die Auflösung der Säfte, wir würden daher im Winter unsere Todten zu lange beherbergen müssen, um uns durch dis Merkmahl von ihrem Ableben mit Gewisheit zu überzeugen. Es werden folglich bey der Unanwendbarkeit dieses sonst so sicheren Beweises, andere Kennzeichen aufgesucht werden müssen, die uns mit gleicher Sicherheit von dem tödlichen Hintritt unserer Mitbürger vergewissern. Die verschiedenen Krankheiten und die Art des Todes, macht hierinn einen großen Unterschied. Bey Leuten die an Krankheiten sterben, lässet sich schon aus der Wichtigkeit derselben, aus der Gegenwart aller bisher beschriebenen bösen Zeichen, der bevorstehende Tod vermuthen; wird

unter

unter dergleichen Umständen das Athmen ängstlich und unterbrochen, der Puls schwächer, und kaum fühlbar, folgt endlich eine allgemeine Kälte und Steifheit des ganzen Körpers, so ist kein Zweifel, daß der Kranke würklich gestorben. Indessen müssen alle diese Zeichen zugleich statt finden, wenn wir unser Urtheil mit Sicherheit fällen wollen. Denn einzeln genommen, sind sie nie hinreichend den würklichen Tod mit Ueberzeugung zu bestimmen. So sind zum Beyspiel Verdunkelung der Augen und ein welker zusammengefallener Augapfel, Zeichen eines Sterbenden, so wie offene Augen und ein offener Mund Beweise eines würklich Gestorbenen, allein äußerst geschwächte und ohnmächtige, deren Tod dem Schlafe ähnlich ist, sterben mit geschlossenen Augen; so ist oft noch an Leichen Wärme zu spüren, sie entsteht aber dann von einer Auflösung der Säfte, und anfangenden Fäulnis. Allein oft stirbt der Mensch plözlich und alle Vorboten des Todes fallen weg. Leidenschaften, Schlagflüsse, Krämpfe, Verblutungen, erschweren so wie plözliche Unglücksfälle, Ertrinken, Erfrieren u. d. g. die Entscheidung, zwischen einem scheinbaren und würklich Todten ungemein. In solchen Fällen ist es nothwendig, alle Versuche mit unermüdeter Sorgfalt und anhaltendem Fleis anzustellen, und nur dann, wenn diese ohne Rückkehr des Lebens angewandt worden, den gewissen Tod zu bestimmen.

Das Alter des Kranken, seine körperliche Beschaffenheit, sichtbare Spuren erlittener Gewalt, die Dauer der Krankheit, u. d. g. geben uns mehr oder weniger Gelegenheit zu sicheren oder unsicheren Schlüssen. Bey

bejahrten Kranken, wo die natürliche Reizbarkeit bereits verlohren, ist keine Hofnung zur Belebung, die bey jüngeren stärker ist. Reizbare und an eine weichliche Lebensart gewöhnte Körper, entsprechen öfterer mit glücklichem Erfolge den Versuchen, die verlohrne Empfindung wieder herzustellen, als feste und an schwere Arbeiten gewöhnte Personen. Zerbrochene, und gänzlich gequetschte Knochen der Hirnschale, Verrenkungen des Genicks, völlig platt gedruckte Glieder, lassen uns mit Recht eine vergebliche Anwendung aller Bemühungen zur Ermunterung derselben, erwarten. Langwierige Krankheiten veranlassen eine allgemeine Schwäche und Erschlaffung des Körpers, die langsam abgenommene, und nunmehr gänzlich verlohrne Reizbarkeit kann durch kein Mittel wieder hergestellet werden, so oft dis bisweilen bey schleunig Getödteten, mit dem glücklichsten Erfolge geschicht.

Aus dem angeführten erhellet deutlich, daß wir nie vorsichtig genug in Bestimmung der Zeichen des wahren Todes seyn können. Es ist daher nothwendig, so wohl auf das Alter, die Lebensart, vorhergegangene Krankheit, als auch auf die verschiedenen Zufälle bey dieser, Rücksicht zu nehmen, jeden Verstorbenen ohne den Mund zu verbinden, wenigstens 24 Stunden im Bette, und einer mäßig warmen Stube liegen zu lassen, und durch wiederholte Besichtigung desselben genau, auch auf die geringste Spur der wiederkehrenden Empfindung zu achten, das Begraben der Körper, wenn sie nicht an ansteckenden oder fauligten Krankheiten gestorben, oder sich schon Zeichen der Fäulnis offenbahren, besonders aber solcher, die

durch

durch Unglücksfälle, Krämpfe, Ohnmachten, im Wochenbette, oder nach einer schweren Geburt verstorben, so lange als möglich auszusezen, und keinen dergleichen Leichnam dem Grabe zu übergeben, bis die stärksten Erweckungsmittel, anhaltendes Reiben, leichtes Stechen und Schneiden mit scharfen Instrumenten auf der Oberfläche der Haut, oder Brennen mit glühenden Eisen unter die Fussohlen, ohne Würkung versucht worden.

# Viertes Kapitel.

## Die Krankheiten, deren Kenntnis dem Landmann vorzüglich wichtig sind.

Es ist schon zu Anfange dieser Abhandlung erinnert, daß es keinesweges die Absicht sey, alle vorkommende Krankheiten durchzugehen, nur diejenigen, die durch Verzögerung der Hülfe gefährlich werden, sind es, deren Kenntnis und Vorbauungsmittel dem vernünftigen Einwohner auf dem Lande wichtig sind. Zu diesen gehören einige in die Classe der innerlichen, andere unter die Zahl der äußerlichen Krankheiten.

# Erster Abschnitt.

## Innerliche Krankheiten.

### Ohnmacht.

Ohnmacht nennen wir denjenigen Zufall, der mit einem völligen Mangel alles Bewustseyns, aller Empfindung und Bewegung plözlich überfällt, verbunden mit einem geschwächten unmerklichen Athmen, einem kleinen kaum fühlbaren Pulse, blassem Gesicht, und einer Kälte der äußeren Theile. Je stärker der Grad der Ohnmacht ist, und je länger sie anhält, desto mehrere finden sich von den erzählten Zeichen; je schwächer hingegen, desto weniger. So bleibt oft bey einer geringen Ohnmacht noch einiges Bewustseyn und Empfindung, oder eine mäßige Wärme in den äußeren Theilen, und ein nicht sehr veränderter Puls.

Gewöhnlich pflegt vor der Ankunft dieses Uebels, Schwindel, Klingen der Ohren, Verdunkelung des Gesichts, kalte Schweisse an der Stirne, Uebelkeiten und Empfindung einer gewissen Wärme, in der Gegend des Herzens vorherzugehen, so wie sich das Ende des Zufalls, durch tiefe Seufzer, Gähnen und wiederkehrende Röthe des Gesichts, zu erkennen giebt.

Jede Hindernis in dem Kreislauf der Säfte, kann so wie jeder Reiz der Nerven eine Ohnmacht veranlassen, folglich wird alles, was hiezu Gelegenheit giebt, auch als eine Ursache derselben anzusehen seyn, dahin gehören:

1) Heftige Leidenschaften. Schreck, Zorn, heftige Freude, Furcht, u. d. g. Diese Leidenschaften bewürken

ken nur bey solchen Personen, deren Nerven eine besondere Spannung haben, Ohnmachten, die gröberen Empfindungswerkzeuge des arbeitenden Landmanns leiden selten davon.

2) Erschöpfung der Kräfte, durch schwere Arbeit, Hunger, heftige Hize oder Kälte, langwierige Krankheiten, anhaltendes Wachen, u. d. g. oder durch starke Ausleerungen, Durchläufe, Verblutungen, u. s. w.

3) Unterdrückte Ausleerungen, plözlich unterdrückter Schweis, gehemmter Ausflus der monathlichen, oder Wöchnerinreinigung, verstopfter güldener Aderflus u. d. g.

4) Schleunig gehindertes Athmen, durch erstickende und betäubende Dünste, im Wasser, u. s. f.

5) Reizende Ursachen, sie mögen von aussen auf den Körper würken, oder in dessen inneren Theilen ihren Grund haben. Verwundungen, Beinfras, krebshafte Geschwüre, schwere Geburten, Würmer, gallichte oder andere Unreinigkeiten des Magens und der Gedärme, Ueberladung mit Speisen oder Getränke, innerlich genommene Gifte, Schärfe der Säfte, Gicht, Podagra, u. d. g.

6) Gehinderter Umlauf des Blutes durch enge Kleidungsstücke, Polypen des Herzens, Geschwüre und Geschwülste der inneren Eingeweide u. s. f.

Je schwerer die Ursachen zu heben sind, desto wichtiger und gefährlicher sind die daher entstehenden Ohnmachten. Ihre gänzliche Wegschaffung gehört für den eigentlichen Arzt, dessen Hülfe der Landmann suchen muß, für

ihn ist es hinreichend, nur einige allgemeine Regeln, während dem Anfall selbst, zu beobachten.

Freye Luft ist Ohnmächtigen nothwendig, man trage sie entweder an diese, oder suche durch Eröfnung der Fenster ihren Zugang zu befördern. Man bringe sie in eine halbsizende und halbliegende Lage, löse alle fest anschließende Kleidungsstücke und alle Bänder, als Halsbinden, Strumpfbänder u. d. g. sogleich auf, und reibe den ganzen Körper, insbesondere Arme und Beine mit einem in warmen Wein oder Essig getauchten wollenen Lappen. Die starkriechenden Dinge, die man gewöhnlich solchen Personen an die Nase hält, sind nicht rathsam, sie betäuben oft nur noch mehr, das Besprengen des Gesichts, und das Reiben in den Schläfen, oder unter der Nase mit kaltem Wasser oder Essig, sind hinreichende Ermunterungsmittel, mit diesen können die erweichende Clystiere verbunden werden. Ist man überzeugt, daß eine Ueberladung des Magens durch Speisen oder Getränke die Ursache dieses Zufalls sey, so ist ein Brechmittel am würksamsten. Die fernere Behandlung des Kranken, und die eigentliche Hülfe nach den verschiedenen Veranlassungen der Ohnmachten überlässet man einem vernünftigen Arzt.

## Fallsucht.

Die Fallsucht ist eine Krankheit, die bey völligem Mangel alles Bewustseyns, und aller Empfindung den Leidenden zur Erde wirft, mit einem schäumenden Munde, kurzem und ängstlichen Athmen, Knirschen der Zähne, Schnauben der Nase, eingeschlagenen Daumen der Hän-

Hände, unwillkührlichem Abgange des Stuhlganges und Urins, und den fürchterlichsten widernatürlichen Bewegungen, bisweilen nur einiger, meistens aber aller Muskeln des Körpers verbunden ist. Unter diesen Zufällen hält die Fallsucht bald länger, bald nicht so lange an, bis mit einem tiefen Seufzer, der natürliche Athemzug wieder kömmt, die Zuckungen aufhören, und der Kranke äußerst ermattet, kaum fähig ist sich wieder aufzurichten.

Der Zufall ist seiner Dauer und Stärke nach sehr verschieden, oft entsteht er plözlich, oft aber zeigen sich gewisse Empfindungen vorher, die seine Ankunft vermuthen lassen, dahin gehören, Schwindel, Klingen der Ohren, Kälte in irgend einem Theile, gewöhnlich zuerst in den Beinen, die immer weiter, von einem Gliede in das andere geht, und ein Beweis des anfangenden Krampfes ist, u. s. w. Einige werden blos des Nachts damit befallen, andere nur zu gewissen Zeiten des Jahres. Je österer er wiederkommt, desto eher und leichter wird er zur Gewohnheit.

Die Hauptursache der Fallsucht liegt in einem widernatürlichen Reiz der Nerven. Kinder, und Personen die sehr empfindliche Nerven haben, sind daher diesem Zufall am gewöhnlichsten und heftigsten ausgesezt. Zu den Gelegenheitsursachen gehören:

1) Angebohrne Reizbarkeit der Nerven.

2) Heftige Gemüthsbewegungen, insbesondere Furcht, Schreck, Einbildung u. d. g.

3) Uebermäßige Ausleerungen, starke Durchfälle, heftige Verblutungen u. d. g.

4) Scharfe, sich auf die Nerven geworfene, noch im Körper irrende, oder plözlich zurückgetriebene Materie, wie z. B. die gichtische, podagrische, und die Ausschlags-materie, als Kräze, Blattern, Masern u. d. g., sind

5) Unterdrückte gewohnte Ausleerungen. Hartnäckige Verstopfungen des Leibes, unterdrückter güldener Aderflus, gehemmte monathliche Reinigung, geheilte alte Geschwüre u. d. g.

6) Jeder heftige Reiz, durch eine von innen oder aussen angebrachte Ursache, bringt dieses Uebel leichter zuwege, je reizbarer die Nerven desjenigen sind, der ihn erleidet, daher entsteht die Fallsucht bisweilen, von Unreinigkeiten der ersten Wege, von Würmern, Coliken, scharfen Brech- oder Purgiermitteln, Ueberladung des Magens mit Speisen oder Getränken, bey schweren Geburten, nach starken Verwundungen, u. d. g. Hierinn liegt zugleich der Grund, warum Kinder bey schwerem Zahnen und bey einer sauren und scharfen Milch ihrer Ammen, so leicht den Zuckungen ausgesezt sind.

7) Unmittelbar aufs Gehirn oder auf die Nerven würkender Reiz, Niederdrückung der Hirnschale durch äußere Gewaltthätigkeit, Zerbrechung oder Splitter derselben, Verhärtungen, Geschwülste oder Vereiterung des Gehirns, halbzerschnittene große Nervenäste, oder ein Druck auf diese durch verschobene Knochen, Splitter u. d. g. Pressung des Rückmarks durch irgend eine Ursache u. s. f.

8) Fehlerhafte Bauart der Theile des Körpers oder der Nerven.

Wenn die Natur nicht selbst die Fallsucht heilt, wie dis bisweilen durch Absezung der schädlichen Materie geschicht, so muß sie dem Arzt überlassen werden, um sie nach den verschiedenen Ursachen, woher sie entsteht zu behandeln, je unbezwingbarer diese sind, und je mehr die Krankheit schon zur Gewohnheit geworden, desto schwerer ist ihre Heilung. Entsteht sie von einem fehlerhaften Bau der Theile, oder ist sie angeerbt, so lässet sie sich selten ganz ausrotten, weniger hartnäckig ist sie, wenn ihre Ursache bald gehoben werden kann. An und für sich ist sie nie tödlich, und bey Kindern weniger gefährlich als bey Erwachsenen.

Während dem Zufall kommt es vorzüglich darauf an, die Glieder des Fallsüchtigen so zu leiten, daß er sich durch Schlagen oder Fallen keinen Schaden zufüge; unnüz aber und ermattend ist es für ihn, mit Gewalt die eingeschlossenen Daumen aufbrechen zu wollen. Wir gewinnen viel, wenn wir ihm einen stumpfen starken Körper, der sich nicht leicht zerbeissen lässet, wie z. B. ein Stück starkes Holz ist, zwischen die Zähne bringen, die Verlezung der Zunge wird dadurch gehindert, und wir sind im Stande ein Brechmittel oder sonst eine Arzney einzuflößen. Stark riechende Dinge sind allemahl schädlich, so wie bey solchen, denen dieser Zufall gewöhnlich, krampfstillende Mittel würksam sind. Heftige und anhaltende Fallsuchten, erfordern immer die Anwendung eines erweichenden und krampfstillenden Clystiers, insbesondere werden sie oftmahls bey Kindern, blos dadurch gehoben. Abergläubische sympathetische Mittel, angeerbtes Silber und dergleichen, müssen gänzlich vermieden

den werden, ihre Unwürksamkeit und Schädlichkeit, fällt von selbst in die Augen.

## Coliken.

Jeden mehr oder weniger heftigen Schmerz des Darmkanals, nennen wir überhaupt Colik. Sie ist oft sehr gefährlich, und nicht selten, wenn sie, wie dis leicht zu geschehen pflegt, eine Entzündung der Gedärme verursacht, schleunig tödlich. Bisweilen liegt der Grund nicht unmittelbar im Darmkanal, sondern wird diesem durch die Nervenäste nahegelegenen Eingeweide mitgetheilt. Hieraus erhellet, daß alles, was in den Gedärmen selbst, oder dessen nahegelegenen Theilen einen Reiz macht, als eine Ursache der Colik anzusehen sey, dis kann geschehen:

1) Durch Blähungen, schleimigte oder galligte Unreinigkeiten der ersten Wege, so wie durch Würmer.

2) Durch verschluckte, oder von anderen Theilen sich auf den Darmkanal geworfene Schärfen. So entsteht sie z. B. nach genommenen scharfen Brech- und Purgiermitteln, nach verschluckten Giften, nach plözlich unterdrücktem Schweis, nach einer zurückgetretenen Gicht oder Podagra, von Säuren, von einer abgesezten Krankheitsmaterie u. d. g.

3) Durch stockendes Blut in den Haemorrhoidalgefässen, oder in der Mutter.

4) Durch Steine in der Gallenblase, oder in den Urinwegen.

5) Durch eine völlige Verstopfung des Darmkanals von verhärtetem Koth, eingeklemmten Brüchen, verschobenen Gedärmen u. d. g.

Eine

Eine Colik die mit hartnäckiger Verstopfung des Leibes vergesellschaftet ist, ist gefährlicher als diejenige, welche mit einem Durchfall verbunden, im ersteren Fall wird sie eher eine Entzündung veranlassen, als im lezteren. Der Entzündung zuvorzukommen, und die Heftigkeit der Schmerzen, die nicht selten Ohnmachten und allgemeine Krämpfe verursachen, zu lindern, bis ein Arzt zu Hülfe gerufen werden kann, ist die Pflicht des Landmanns, und diese Absicht wird er einigermaßen durch krampfstillende und erweichende Clystiere, die auch dann, wenn ein Durchlauf statt findet, anzuwenden sind, bewürken können. Mit diesen werden bey jungen und vollblütigen Personen Aderlässe am Fus, erweichende Bähungen mit flanellenen Tüchern warm über den Unterleib gelegt, und der innerliche Gebrauch auflösender, krampfstillender, und gelinde auf den Stuhl würkender Mittel, verbunden. Wie z. B. die Abkochung der wilden Baldrianwurzel mit Glaubersalz und der wässerige Aufgus der römischen Chamillen die man als Thee trinken lässet.

Kinder sind vorzüglich Coliken ausgesezt, öfteres Zusammenfahren im Schlaf, ängstliches Schreyen beym Erwachen, grüner Stuhlgang, Krümmen des Leibes, Anziehen der Füsse gegen den Leib, oder Stampfen mit denselben sind Zeichen, die uns dergleichen bey Kindern vermuthen lassen. Sie erfordern, da sie leicht Krämpfe verursachen die schleunigste Hülfe. Gewöhnlich entstehen sie von Säuren, Blähungen, Erkältungen u. d. g. Erweichende Clystiere, warme Tücher auf den Unterleib, und nach Beschaffenheit des Alters, 40 Tropfen bis einen Theelöffel voll, von einer Mischung aus gleichviel wäs-

seriechter Rhabarber-Tinktur und aufgelöster geblätterter Weinsteinerde, dem Kinde jede Stunde gegebrn, pflegen den nachtheiligen Folgen dieses Uebels zuvorzukommen.

## Schlagfluß.

Eine der wichtigsten und gefährlichsten Krankheiten ist der Schlagfluß, wo der Leidende ohne Empfindung, aller willkührlichen Bewegungen beraubt, plözlich niederfällt, und bey einem kaum fühlbaren Pulse mit Mühe und unter beständigem Röcheln athmet. In diesem Zustande stirbt der Kranke gewöhnlich sogleich, oder wenn er in seltenen Fällen gerettet wird, erhohlt er sich mit vieler Mühe langsam und äußerst ermattet, durch ein von der Natur bewürktes Fieber, das fast allemahl sich in einer Lähmung der halben Seite, oder einzelner Theile des Körpers z. E. der Arme, der Beine, der Zunge u. d. g. endigt. Jedes Alter ist diesem Zufall ausgesezt, doch findet er sich häufiger bey Alten als bey Jungen. Seine Ankunft pflegt sich durch gewisse vorhergehende Beschwerden zu offenbahren, die nach der Leibesbeschaffenheit einzelner Personen verschieden sind. Schon Tage und Wochen, oft Monathe vorher empfinden Leute, die zum Schlagfluß geneigt sind, eine ungewöhnliche Schwere und Trägheit, anhaltende Neigung zum Schlaf, der durch die fürchterlichsten Träume unterbrochen wird, fortdauernde Kopfschmerzen mit abwechselndem Schwindel, Sausen für den Ohren, und Funkeln der Augen; andere bemerken eine Schwere der Zunge beym Reden, einen Mangel des Gedächtnisses, Zittern der Glieder, und Abnahme der Kräfte, ohne daß von allen diesen Zu-

fällen

fällen irgend eine anderweitige deutliche Ursache bemerket werden kann. Dem aufmerksamen Beobachter werden diese Zeichen nicht gleichgültig seyn, er wird mit der genauesten Sorgfalt die Ursachen derselben aufsuchen, und alle Mittel anwenden, einem Uebel zuvorzukommen, das vor seiner Entstehung zwar verhütet, aber wenn es würklich ausgebrochen schwerlich gehoben werden kann.

Alles was einen Druck aufs Gehirn macht, giebt Gelegenheit zum Schlagflus, dis vorausgesezt, wird es nicht schwer seyn, folgende Ursachen, als Veranlassungen dieses gefährlichen Zufalls, anzusehen.

1) Jede Gelegenheit, wodurch der Trieb des Blutes zum Kopf vermehret wird, dahin gehören, starkes Nachdenken, unterdrückte gewohnte Ausleerungen des Blutes, starke Leidenschaften, besonders Zorn und Schrecken, unmäßiger Genus geistiger Getränke, Ueberladung des Magens mit schweren unverdaulichen Speisen, enge Kleidung insbesondere starkes Einschnüren der Brust und des Halses, Krämpfe u. d. g.

2) Zerreissungen der Blutgefässe des Gehirns durch äußere Gewaltthätigkeiten auf den Kopf, durch starkes Husten, oder starke Anstrengung der Kräfte, beym Heben, Tragen, bey der Geburt u. s. w.

3) Plözlich unterdrückte Ausleerungen, heftige Kälte auf einen erhizten Körper, geheilte alte Geschwüre, vernarbte Fontanellen, Verhaltung des Urins, hartnäckige Verstopfung des Leibes, zurückgetretene Hautausschläge, Kräze, Blattern, Masern, u. d. g.

4) Dickheit und Zähigkeit der Säfte. Dis ist die Ursache warum der Schlagfluß vorzüglich alte Leute befällt,

fällt, bey welchen eine widernatürliche Dicke den Umlauf des Blutes in den kleineren Gefässen des Gehirns hindert, und zu Stockungen Gelegenheit giebt, die durch ihren Druck diesen Zufall verursachen.

Zur Wiederherstellung des Schlagflüssigen ist es nothwendig, alle nur mögliche Mittel anzuwenden, wodurch das Gehirn aufs schleunigste vom Druck befreyet wird. Starke Aderlässe am Fus müssen besonders bey Vollblütigen sogleich, nachdem man sie an die freye Luft gebracht, und alle fest anschließende Kleider und Binden geöfnet, unternommen werden. Blasenziehende Pflaster an die Waden, Senfpflaster unter die Fussohlen, reizende Clystiere, Reiben der Beine und Füsse mit warmen Essig und wollenen Tüchern, sind die allgemeinen Mittel die wir in Abwesenheit eines Arztes versuchen können, allein selten entsprechen sie unserer Absicht, und in den mehresten Fällen sind auch die sorgfältigsten Bemühungen des geschicktesten Arztes fruchtlos.

### Durchlauf.

Wir verstehen hier blos diejenige dünne Ausleerung der Darmunreinigkeiten, die mit einem geringen unbedeutenden Schneiden verbunden, ohne vorhergegangene Krankheit, und ohne Fieber, mit einer unbeträchtlichen Abweichung des Unraths von seiner natürlichen Beschaffenheit, täglich zu wiederholtenmahlen geschicht, und den Kranken ermattet. Durch diese allgemeine Beschreibung unterscheiden wir die genannte Krankheit, so wohl von derjenigen Art des Durchlaufs, die als eine heilsame Ausleerung des schädlichen Stofs in Krankheiten anzusehen ist,

ist, oder sich als ein Zufall in bösartigen und auszehrenden Fiebern findet, als auch von der Ruhr, die zwar allemahl mit einem Durchfall verbunden, aber zugleich mit den heftigsten Coliken, starkem Fieber und anhaltendem Stuhlzwange vergesellschaftet ist.

Jede im Darmkanal angehäufte Unreinigkeit kann zur Diarrhoe Gelegenheit geben, und in diesem Fall ist sie als ein von Natur bewürktes Mittel anzusehen, wodurch sich dieselbe der Unreinigkeiten zu entledigen sucht. Sie darf daher nie unvorsichtiger Weise eher unterdrückt werden, als bis man von der völligen Befreyung alles Unraths überzeugt ist.

Leidenschaften, Furcht, Schreck, Zorn, Traurigkeit, Unmäßigkeit im Essen und Trinken, Säure der ersten Wege, Erkältung u. d. g. können den Durchlauf erregen.

Alles kommt bey der Heilung des Durchlaufs darauf an, die Ursache die den Reiz in den Gedärmen macht, wegzuschaffen, und dis geschicht vorzüglich durch einwickelnde, auflösende und gelinde ausführende Mittel. Dem Kranken giebt man häufig Haberschleim zu trinken, und lässet ihn etwa jede zweyte Stunde eine Messerspize von einer Mischung aus gleichviel gepülverten Glaubers Salz und Rhabarberwurzel nehmen, oder giebt Erwachsenen ein Quentchen Rhabarberpulver auf einmahl. Durch den Gebrauch dieser Wurzel erreichen wir einen gedoppelten Zweck. Wir schaffen nicht nur den Unrath aus den Gedärmen, sondern stärken sie zugleich und mindern ihre Empfindlichkeit und Schwäche. Wird durch die Anwendung dieser Mittel der Durchlauf nicht gehoben, so

darf nichts weiter unternommen werden, sondern die ferneren Vorschriften sind einem erfahrnen Arzt zu überlassen. Alle anziehende und stopfende Mittel, die den Durchlauf sogleich hemmen, als rother Wein, weis Brod u. d. g. sind sorgfältig zu vermeiden.

## Blutflüsse.

Nur diejenigen Blutflüsse die durch ihre anhaltende Dauer und Stärke den Kranken bis zur Ohnmacht bringen, und wenn sie nicht bald gestillet werden, den Tod zur Folge haben, sind es, die eine schleunige Hülfe erfordern, und die wir daher unserer Absicht nach, hier durchgehen müssen.

Die nächsten Ursachen aller Blutflüsse, sind entweder Zerreissungen oder Erweiterungen der Gefässe. Beydes entstehet:

1) Durch äussere Veranlassungen, dahin gehören:

A) Verwundungen.

B) Unmäßige Anstrengung der Kräfte durch Heben, Tragen, starkes Husten, u. d. g.

C) Erhizung durch Gehen, Laufen, Tanzen, u. d. g.

D) Unterdrückte gewöhnliche Blutausleerungen.

2) Durch innere Ursachen, und zwar:

A) Stockungen in den Gefässen.

B) Auflösung des Blutes durch Fäulnis.

C) Widernatürliche Schärfe desselben.

D) Schwäche und Feinheit der Gefässe.

E) Vollblütigkeit.

F) Unmäßiger Genus geistiger Getränke.

Die

Die Heilung der Verblutungen richtet sich nach den Ursachen woher sie entsteht. Zerreissungen der Gefässe durch äußere Gewaltthätigkeit, wo man zukommen kann, sind eher zu heilen, und die daher entstandenen Verblutungen leichter zu stillen, als solche, die ihren Grund in einer Auflösung und Schärfe des Blutes, oder in einer Schwäche und Feinheit der Gefässe haben.

Bey Verwundungen äusserer Theile, durch Schneiden, Hauen oder Stechen wird, wenn die Wunde klein und unbedeutend ist, die Verblutung, durch Auflegung eines in Brandwein oder Essig getauchten Stückes Leinwands gehoben. Sind aber grössere Gefässe durchschnitten, so empfiehlt man den Feuerschwamm, den Bovist u. d. g., als vorzügliche blutstillende Mittel, allein sie sind das in der That nicht was man davon sagt, nur den fest angelegten Binden ist die Würkung zuzuschreiben, die man mit Unrecht den Schwämmen beylegt, und mit diesen vereinigt können sie ihrer lockeren Beschaffenheit wegen, besser in die geöfneten Gefässe eindringen, und auf solche Art dem Ausflus des Blutes vorzüglicher widerstehen. Verblutungen an Armen und Beinen sind daher leichter zu hemmen, als an solchen Theilen die dem Körper näher sind, und keine bequeme Anlegung der Binden erlauben. Im ersteren Fall wird daher eine 2 bis 3 Zoll breite leinene Binde über den verlezten Theil so angelegt, daß man an der, der Wunde gegenüber befindlichen Seite, ein starkes rundes Stückchen Holz bringen kann, vermöge dessen die Binde so lange zusammengeschnüret wird, bis das Bluten aufhört, auf die Wunde selbst, können verschiedene Stücken Feuerschwamm so ge-

legt werden, daß das untere das kleinste ist, und die übrigen an Größe immer zunehmen, welche man zusammen mit einer einigemahl um den verwundeten Theil angelegten leinenen breiten Binde wohl befestiget. Nach dieser Vorschrift ist man im Stande eine Verblutung zu mässigen, bis ein Wundarzt, der das weitere besorgen muß, herbeygerufen werden kann. Mühsamer erreicht man seine Absicht, wenn die Verwundung an einem solchen Theil des Körpers statt findet, an den die vorher beschriebene Binde nicht angeleget werden kann, hier muß man durch leinene mit Brandwein oder Essig durchnässete Polster oder Stückgen Feuerschwamm, wovon das untere genau die Oefnung der Wunde verschließt, und die darauf folgenden an Größe zunehmen, vermittelst einer breiten so fest als möglich angelegten Binde, auch allenfalls durch Hülfe eines übergelegten Stückgen Bley der Verblutung Einhalt zu thun suchen.

Das Bluten aus der Nase ist selten so stark, daß seine Folgen gefährlich werden, es ist vielmehr bey jungen vollblütigen Personen als ein Mittel anzusehen, wodurch sich die Natur ihres überflüssigen Blutes entledigt, und daher vielmehr zuträglich. Nur in seltenen Fällen, wenn es durch seine Stärke und Dauer, Blässe des Gesichts, Kälte der äusseren Theile und Ohnmachten nach sich zieht, ist es nothwendig, alle Mittel zur Stillung desselben anzuwenden. Das Aufschlurfen des kalten Wassers in die Nase erfüllt bisweilen diese Absicht, aber nicht immer ist es hinreichend, oft sind würksamere Mittel nothwendig, dahin gehören insbesondere zusammengerollte mit Essig oder Brandwein durchnässete Stückgen Leinwand,

die

die man so hoch als möglich in die Nase hinauf bringt, und sie nach geendigter Verblutung eine Zeitlang sizen lässet. Fusbäder aus warmen Wasser, Umschläge von kaltem Wasser auf die Stirn, im Nacken, oder auf die Geburtstheile, Aderlässe am Fus, und jede halbe Stunde einen Theelöffel voll Weinsteinrahm, oder gereinigten Salpeter mit einem Eslöffel voll durch Zusaz von Wasser verdünnten Weinessig. Diese Vorschriften sind, verbunden mit einem ruhigen Verhalten des Kranken, die vorzüglichsten in Abwesenheit eines Arztes anzuwendenden Hülfsmittel, denen noch anstatt des Getränkes kaltes Wasser mit einigen Tropfen von Hallers saurem Elixier beygefügt werden kann.

Die geringeren Arten des Blutabganges durch den Mund, die in einer Verlezung des Zahnfleisches, oder in einem ausgerissenen Zahn ihren Grund haben, übergehen wir mit Stillschweigen, sie lassen sich gewöhnlich durch in den Mund gehaltenen Essig heben, und sind nie gefährlich. Eben so wenig werden wir uns hier auf die Heilung des Blutspeyens einlassen können, da dis eine Krankheit ist, die keine so schleunige Hülfe erfordert, daß nicht ein Arzt herbeygerufen werden könne. Mehr Aufmerksamkeit verdienen diejenigen Ergiessungen des Blutes durch den Mund, die ununterbrochen gleichsam stromweise fortdauern, und in kurzer Zeit tödlich werden. Sie kommen entweder aus den Lungen, dann ist das ausgeleerte Blut hellroth und schäumend, oder sie haben ihren Grund im Magen, dann hat es eine schwarze Farbe, wird unter heftigem Würgen in geronnenen Stücken mit den genossenen Speisen vermischt, weggebrochen, und ist

meistens mit schwärzlichen Durchfällen vergesellschaftet. Beide Arten des Blutsturzes haben ihren Grund in einer Zerreissung der Gefässe dieser Theile, die eine Folge der Vollblütigkeit, oder einer übermäßigen Anstrengung der Kräfte bey starken Bewegungen, oder einer von außen angebrachten Verwundung ist. So entsteht z. B. eine Blutergiessung aus den Lungen durch heftiges Tanzen oder Laufen, durch starkes Schreyen oder Singen u. d. g. Ein Blutbrechen aber gemeinlich durch irgend einen im Magen verursachten Reiz, durch mechanisch reizende Körper, scharfe Arzneymittel, oder Gifte, bisweilen ist es auch die Folge einer Verstopfung der Milz, oder des Pfortadersystems. Reichlicher Aderlaß an den Füssen, erweichende Clystiere, warme Fusbäder, und mit Weinsteinrahm, Essig, oder Hallers saurem Elixier vermischter dünner Haberschleim oder Wasser, anstatt des gewöhnlichen Getränkes, sind die ersten anzuwendenden Mittel.

Plözlich entstehende starke Blutergiessungen aus den weiblichen Geburtstheilen, die in kurzer Zeit gefährlich werden, erfordern ebenfalls schleunige Hülfe. Verwundungen oder äussere Gewaltthätigkeiten durch Schlagen, Stoßen oder Fallen, besonders zur Zeit der Schwangerschaft. Heftige Bewegung durch Tanzen, Fahren, Laufen u. d. g. Unzeitige Geburten, unvorsichtige Lostrennung des Mutterkuchens nach der Geburt, Verlezungen der Mutter bey schweren Entbindungen u. d. g. können dazu Gelegenheit geben. Aderlässe am Arm, und viel säuerliche Mittel, sind die vorzüglichsten Hülfsmittel. Ausser der Schwangerschaft können eiskalte mit Essig versezte Umschläge auf den Unterleib und über die

Ge-

Geburtstheile wiederholt aufgelegt, und eben dergleichen Einsprüzungen in die Mutterscheide mit Vortheil angewendet werden.

Schleunig unterdrückte natürliche Blutflüsse, wie z. B. plözlich gehemter Ausfluß der monathlichen oder Wochenreinigung, erfordern ebenfalls die ungesäumteste Hülfe, Krämpfe, Ohnmachten, Coliken, Schlagflüsse, sind ihre gefährlichen Folgen. Jede Ursache die eine Zusammenziehung der erweiterten Blutgefässe veranlassen kann, ist im Stande eine Stockung des Blutflusses zu bewürken, dahin gehören: Erkältung der Füsse oder des Unterleibes zur Zeit dieses Ausflusses, Krämpfe, heftige Leidenschaften u. d. g. Sind die daher entstehenden Zufälle nicht dringend, so ist es billig, sie der Fürsorge eines Arztes zu überlassen, erlauben sie hingegen keinen Zeitverlust, so erfordert es unsere Pflicht, den Gefahren nach Möglichkeit vorzubeugen, und dis geschicht nicht anders als durch Wiederherstellung des Blutabganges. Aderlaß am Fus, erweichende Clystiere, erwärmte Servietten auf den Unterleib, einige Tassen warm getrunkener Chamillenthee, und stündlich ein Quentchen gereinigtes Salpeterpulver mit Wasser, sind die ersten anzuwendenden Mittel.

### Ueberladung mit Speisen und Getränke.

Die Folgen der Unmäßigkeit im Essen und Trinken, sind von der äußersten Wichtigkeit und bisweilen schleunig tödlich. Schlagflüsse, Krämpfe, Erstickungen, Ohnmachten und Schwindel, sind nicht selten ihre Gefährten. Brechmittel aus Brechweinstein, leisten die

schleunigste Hülfe, zugleich können erweichende, gelinde, reizende Clystiere angewendet, und nach gehörig erfolgtem Brechen ein Abführungsmittel aus Glaubersalz gegeben werden. Den nachtheiligen Folgen die aus dem übermäßigen Genus geistiger Getränke, insbesondere des Brandweins entstehen, kommt man am besten durch häufiges Trinken von lauwarmer Milch, oder Haferschleim zuvor. Vollblütigen Personen, die strozende Blutgefässe, außerordentliche Röthe des Gesichts, anhaltende Hize und starkes Herzklopfen haben, wird, um allen üblen Folgen zuvorzukommen, eine Ader am Fusse geöfnet.

Die Zeichen woraus wir schliessen, daß Ueberladung des Magens die Ursache der Krankheit sey, sind, wenn jemand nach einer vorhergegangenen starken Mahlzeit, Schwindel, Drücken in der Gegend des Magens, ängstliches Athmen, wiederholtes übles Aufstoßen, Kopfschmerz, Colik, oder Neigung zum Brechen bemerkt. Bisweilen sucht sich die Natur durch ein freywilliges Brechen, oder einen Durchlauf zu entledigen, beides müssen wir denn befördern, ersteres durch häufiges Trinken von lauwarmen Wasser mit einem Zusaz von etwa 10 bis 12 Gran Ipecacoanhawurzel, und lezteren durch $\frac{1}{2}$ Quentchen Rhabarber mit 1 Loth Glaubersalz versezt.

Auf solche Art sind wir bisweilen im Stande, den Folgen einer begangenen Unmäßigkeit im Essen und Trinken zuvorzukommen, indessen sind diese Mittel nicht allein hinreichend alles nachtheilige aus dem Wege zu räumen, die zurückgebliebenen Unreinigkeiten und der ge-

schwäch-

schwächte Magen, erfordern eine besondere Behandlung, die nur unter der Aufsicht eines Arztes geschehen kann.

## Erkältung und ihre Folgen.

Vernachlässigte Beobachtung der unter den diätetischen Vorschriften in Absicht der Luft, der Abwechselung von Wärme und Kälte u. s. f. angegebenen Verhaltungsregeln, kann Husten, Schnupfen, Flusfieber, Colik, Durchlauf, Entzündung, Seitenstechen, Halsschmerz, Rheumatismen u. d. g. nach sich ziehen. Die mehresten dieser Zufälle sind zwar nicht schleunig tödlich, sie können aber mit der Zeit gefährlich werden, und allen diesen Gefahren kann oft durch ein zu rechter Zeit unternommenes gehöriges Verhalten, vorgebeuget werden, um deswillen werden auch hier einige allgemeine Vorschläge nicht am unrechten Orte stehen. Wenn uns nach einem schleunig unterdrückten Schweis, nach einer plözlichen Abwechselung einer warmen Stube mit der äußeren kalten Luft u. d. g. eine allgemeine Trägheit und Müdigkeit des ganzen Körpers, ein kleines oft wiederholtes Frösteln, mit einer eben so leichten Hize abwechselnd überfällt, wenn wir zugleich einen drückenden Kopfschmerz über den Augenbraunen, oder einen stechenden reissenden Schmerz an irgend einem Theile unseres Körpers bemerken, wenn sich Heiserkeit, geringer Husten, wässerichter oft wiederholter Stuhlgang, und ein dünner Urin mit einem leimigten Bodensaz zeigt, so können wir aus den vorhergehenden Ursachen mit ziemlicher Gewisheit schließen, daß alle diese Zufälle Folgen einer Erkältung sind, und daß die Natur schon beschäftiget sey, die zurückgetretene Ausdünstungsmaterie wegzuschaffen. Wir dürfen hier dann

nur zu Hülfe kommen, und den Weg gehen, den sie uns zeigt, den Durchlauf durch Rhabarberpulver befördern, den Auswurf durch Honig, Süßholzsaft, oder durch eine Mischung von gleichviel Essig, Honig, Meerzwiebelsaft, und den gewöhnlichen Brustkräutern, als Thee getrunken, erleichtern, den Stockschnupfen durch Dämpfe von warmer Milch, die man in die Nase ziehen lässet, zum Ausflus bringen, die Ausdünstung durch Hollunderbeerensaft, oder durch einige Tassen kurz vor Schlafengehen getrunkenen warmen Hollunderblüthen. oder Chamillenblumenthee, und Abwartung eines gelinden nicht erzwungenen Schweisses im Bette wiederherstellen, und endlich die kleinen Fieberbewegungen durch ein Quentchen früh und Abends in einer Tasse warmen Hollunderblüthenthee genommenen gereinigten Salpeterpulvers mäßigen. Zeigt uns eine schmerzhafte reissende Empfindung der Arme und Beine an, daß sich die Ausdünstungsmaterie auf die Muskelfasern geworfen, so wird zuweilen ein fleißiges Reiben des leidenden Theils mit erwärmten, und mit Wacholderbeeren oder zerstossenen Bernstein durchräucherten Servietten, die stockende Materie zertheilen, oft aber wird das Uebel diesen Versuchen nicht nachgeben, und das ist dann der Fall wo wir den schmerzhaften Ort mit dem flüchtigen Liniment reiben und dieses auf flanellene Lappen gestrichen, überlegen, oder ein Blasenpflaster unmittelbar auf die Stelle anbringen können.

Ist die Anwendung aller dieser leichten Arzneyen fruchtlos, geben die Unbequemlichkeiten nicht nach, vermehren sie sich im Gegentheil, wird das Fieber stärker, oder verbinden sich Entzündung, Seitenstechen und andere

dere Zufälle damit, so ist es nunmehro Zeit, die Hülfe eines Arztes zu suchen und seinen Vorschriften die fernere Heilung zu überlassen.

### Erhizung und ihre Folgen.

Uebertriebene Anstrengung der Kräfte durch Heben, Tragen und andere beschwerliche Arbeiten, unmäßiges Tanzen und Laufen, sind bey dem Landmann die gewöhnlichsten Gelegenheitsursachen, die zu einer Reihe der nachtheiligsten oft auf der Stelle tödlichen Folgen Anlas geben. Blutstürzungen, Ohnmachten, Schlagflüsse u. d. g. sind die gefährlichen Begleiter dieser Ausschweifungen. Sie erfordern durchgängig die schleunigste Hülfe, auf eben die Art, wie sie bey den besonderen Abhandlungen dieser Zufälle schon angegeben worden.

---

# Zweiter Abschnitt.

## Aeußerliche Krankheiten.

### Rose.

Rose ist eine gelbrothe ebene Geschwulst mit einer brennenden fliegenden Hize auf der Oberfläche der Haut, wozu sich nicht selten ein reissender Schmerz und ein kleines Fieber gesellet.

Alles was einen Reiz der festen Theile, oder eine Zusammenschnürung der geöfneten Ausdünstungsgefäße der Haut verursacht, giebt zu einer Rose Gelegenheit. Sie kann daher entstehen:

1) Nach einer äußeren Gewaltthätigkeit, deswegen ist sie ein gewöhnlicher Zufall bey Wunden und Geschwüren.

2) Nach einem durch Erkältung unterdrückten Schweis.

3) Nach heftigen Leidenschaften, aus diesen Ursachen erfolgt sie oft nach Zorn, Schrecken u. d. g.

Je gelinder die Rose ist, desto kürzer ist ihre Dauer, gewöhnlich sinkt schon am 10ten oder 11ten Tage die Geschwulst, und die Oberhaut fällt in Schuppen ab, an und für sich ist sie daher nicht gefährlich, sie wird es nur durch eine üble Behandlung.

Bey ihrer Heilung kommt es vorzüglich darauf an den Reiz zu heben, und die unterdrückte Ausdünstung wieder herzustellen. Fette öligte Mittel, sind so wie Pflaster und Salben überaus schädlich, sie verstopfen die Oefnungen der Hautgefässe, und hindern die Ausdünstung, aus der nehmlichen Ursache sind auch die trocknen Umschläge von Rockenmehl nachtheilig. Eben so zweckwidrig und unwürksam sind die abergläubischen Mittel des Landmanns, das sogenannte Berathen nehmlich, das Feuerschlagen über die Geschwulst u. s. f. dis leztere kann zwar durch den daher entstandenen Schrecken bey empfindlichen Personen, die Rose von der Stelle jagen, allein sie stört zugleich die Würkungen der Natur, die an diesem Ort sich einer schädlichen Materie zu entledigen suchte, und giebt Gelegenheit, daß der krankhafte Stoff auf irgend einen anderen, bisweilen so gar auf einen inneren Theil geworfen wird. Durch trockne Umschläge, aus gleichviel Chamillen- und Hollunderblumen mit 1 bis 2 Queck-

Quentchen Kampfer vermischt, durch Abführungen aus 1 Quentchen Rhabarber, und durch gereinigtes Salpeterpulver, wovon zur Mäßigung des Fiebers jede zweyte Stunde eine Messerspize voll mit Wasser gegeben wird, kann die Zertheilung versucht werden, gelingt dis nicht, vermehren sich Fieber und Schmerz, oder bekömmt die Geschwulst Blasen, so ist es Zeit den Rath des Arztes zu suchen.

## Das Verbrennen.

Dieser Zufall entsteht entweder durch das Feuer selbst, oder durch solche Körper die vom Feuer erhizet sind. Je mehr Dichtigkeit die lezteren haben, und je länger sie den Theil berühren, desto gefährlicher sind ihre Folgen, hieraus bestimmt sich zugleich der Grad des Verbrennens, der bald leicht und geringe ist, bald sich in Blasen auf der Oberfläche der Haut zeigt, zuweilen sogar Muskeln und Knochen verdirbt. Im lezteren Fall werden die Gefässe desjenigen Theiles den es berührt, gänzlich zerstört, in den ersten beyden Fällen wird entweder nur durch den Reiz der Zuflus der Feuchtigkeiten dahin vermehrt, welche die Oberhaut in Gestalt von Blasen ausdehnen, oder die Hautgefässe werden blos zusammengezogen, und die darinn enthaltenen Säfte verdickt.

Die Heilung der Brandschäden ist immer von Wichtigkeit, besonders wenn der Grad des Verbrennens stark war, und der leidende Theil dadurch gänzlich vernichtet worden, unter welchen Umständen nichts ohne Zuziehung eines geschickten Wundarztes unternommen werden darf. Bey leichteren Arten des Verbrennens, oder wo eine geschwin-

schwinde Hülfe nothwendig ist, kann die weisse Campher-salbe übergelegt, die Thedensche Arquebusade, oder das Goulardische Bleywasser, mit gleichviel Camphergeist vermischt, übergeschlagen werden.

## Verschluckte Gifte.

Die Beschaffenheit der Gifte die verschluckt sind, macht so wohl in Ansehung der Zufälle, als der Heilungsart einen großen Unterschied, und oft lässet sich schon aus den ersteren schließen, zu welcher Classe das genommene Gift gehöre. Gifte finden sich in allen drey Reichen der Natur, sie können im allgemeinen in die scharfen, die betäubenden, und in solche die beyde Eigenschaften zugleich haben getheilt werden.

Scharfe Gifte verursachen Brennen im Munde und Halse, einen Geschwulst dieser Theile, Neigung zum Brechen, und die heftigsten Coliken. Der Puls des Kranken ist voll, geschwinde und hart, er bekommt ein wildes Ansehen, Beängstigungen, und verfällt in die fürchterlichsten Zuckungen. Alle Gifte des Mineralreichs, Arsenik, Kupfer u. d. g. die mehresten des Thierreichs, und einige aus dem Pflanzenreich, wie die Wolfsmilch, das Eisenhütlein u. s. f. gehören in diese Classe.

Die betäubenden Gifte veranlassen Uebelkeit, Eckel und Erbrechen, verbunden mit Schwindel, Ohnmachten und völligem Verlust aller Besinnungskraft so wohl, als aller willkührlichen Bewegungen, der Kranke empfindet übrigens keine große Schmerzen, und sein Puls ist träge. Hieher gehören insbesondere die Gifte des Pflanzenreichs, wie z. B. die verschiedenen Arten der

Schwämme, der Schierling, das Bilsenkraut, der Nachtschatten u. d. g.

Selten werden die scharfen mineralischen und Thiergifte von unseren Landbewohnern durch den Mund genommen, öfterer findet dis bey den Pflanzengiften statt, die so wohl von Erwachsenen als Kindern zuweilen gegessen werden. Der Anblick der Beeren der Nachtschatten, der weiße Saft der Wolfsmilch, reizt oft die Jugend sie zu kosten, ihr nicht unangenehmer Geschmack läßt sie nichts widriges argwöhnen, und die Folge ihrer Neugierde ist entweder ein plözlicher Tod, oder eine langwierige Krankheit. Wie oft ist nicht Schierling anstatt der Petersilie gebraucht, und wie viele hat nicht schon der Genus giftiger Schwämme getödtet. Alles dis sind Folgen der Unachtsamkeit, mit der der Landmann seine Kinder sich selbst überlassen, in Feldern und Gärten spielen lässet, und der Unbekanntschaft mit den Kennzeichen der Kräuter, die dem Landmann durchaus nothwendig sind, und die ihn, da der Mangel derselben zu so manchem Unglück Gelegenheit giebt, schon in den Schulen bekannt gemacht werden müsten.

Zur Verhütung der gefährlichen und tödtlichen Folgen genommener Gifte, ist ihre schleunige Wegschaffung nothwendig, und diese geschicht bey allen Arten derselben am sichersten durch Brechmittel, nur mit dem Unterschied, daß bey scharfen Giften vorher so viel Milch als möglich ist, getrunken wird, um sie dadurch einzuwickeln und ihre Schärfe zu mildern, und daß ihre Ausleerung nicht durch reizende Mittel, wie der Brechweinstein ist, sondern besser durch $\frac{1}{2}$ Quentchen Ipecacoanhawurzel bewer-

wer-

werkstelliget, und dessen Würkung durch nachgetrunkenes reines Baumöhl befördert werde; bey den betäubenden Giften hingegen mit Wasser verdünnter Essig gegeben, und diese ebenfalls durch Ipecacoanhawurzel weggeschaffet werden. Nach geschehenem hinreichenden Brechen, ist im ersteren Fall der Gebrauch der Milch, so wie im lezteren das Trinken des Essigs fortzusezen. Beydes kann mit erweichenden Clystieren verbunden, so lange gebraucht werden, bis ein gegenwärtiger Arzt das fernere Verhalten vorschreibt.

## Giftige Wunden.

Verwundungen mit vergifteten Instrumenten, findet in unsern Dörfern so selten statt, daß es überflüssig seyn würde, hierüber etwas zu sagen. Mehr ist der Landmann bey seinen Arbeiten im Felde, dem Bisse giftiger Thiere und Insekten, oder in seinen Wohnungen den Verlezungen wüthend gewordener Hausthiere ausgesezt.

Die Stiche der Bienen, Wespen, Mücken und ähnlicher Insekten, sind zwar an und für sich nicht giftig, allein sie verursachen durch Zurücklassung ihres Stachels in der Haut bey empfindlichen Personen, insbesondere wenn er gerade einen unter der Haut liegenden Nervenast trift, beträchtliche Entzündung und Geschwulst. Frische Erde auf den leidenden Theil gelegt, leinene Polster mit warmer Milch oder frischem Baumöhl übergeschlagen, und wiederholte Umschläge, aus warmen Essig, der Thedenschen Arquebusade, oder Goulards Bleywasser, mit gleichviel Campher geist vermischt, heben in den meisten Fällen, alle daher entstehende Unbequemlichkeiten.

Die

Die durch den Bis der Schlangen, Nattern, Eidechse u. d. g. verursachten Wunden, sind gefährlicher als die angeführten, und die unmittelbar darauf folgenden Zufälle beweisen hinreichend, daß würkliches Gift den Säften mitgetheilet worden. Der Schmerz ist heftig, die Entzündung und Geschwulst verbreitet sich schleunig über die nahegelegenen Theile, die Farbe geht bald aus der dunkelrothen in die blaulichte über, der Kranke bekömmt Beängstigungen, außerordentliche Hize, Herzklopfen, allgemeines Zittern der Glieder, er wird unruhiger, fällt in Raserey und Zuckungen, und stirbt gewöhnlich unter kalten Schweissen in wenig Stunden. Unsere erste Sorge muß dahin gerichtet seyn, die Aufnahme des Giftes ins Blut zu hindern, daher ist es rathsam, wenn die Verlezung an einer Stelle wo es geschehen kann, statt findet, sogleich über dieselbe eine breite Binde fest anzulegen, auf die Wunde Schröpfköpfe zu sezen, oder Blutigel ansaugen zu lassen, sie oftmahls mit warmen Essig, Milch, oder Baumöhl auszuwaschen, und mit diesen Mitteln angefeuchtete Polster überzulegen. Innerlich kann man mit Wasser verdünnten Essig geben, bis ein herbeygerufener Wundarzt die fernere Heilung übernimmt.

Die Bisse der schwächsten und ihrer Natur nach sanftmüthigsten Hausthiere, wenn sie gereizet, oder in Wuth gebracht worden, verursachen die schrecklichsten Zufälle, die Erfahrung hat gelehret, daß die Bisse erzürnter Haushähne unheilbare Wunden nach sich gezogen. Größer ist die Gefahr, wenn diese Thiere in einer Art von Raserey uns verlezen. Unter allen Hausthieren sind

die Hunde der Wuth vorzüglich ausgesezt, die sie zur Zeit der heftigsten Kälte im Winter und der stärksten Hize im Sommer vorzüglich befällt. Die Wuth der Hunde zeigt sich nicht bey allen gleich, einige liegen an einem Ort stille, und verlezen nur denjenigen der ihnen zu nahe kommt, andere laufen herum und fallen sowohl Menschen als Thiere an, die ihnen begegnen, unterdessen sind die Zeichen der anfangenden Tollheit eines Hundes vorzüglich folgende: Er ist traurig, muthlos, frisset und säuft nicht, schleicht mit niederhängendem Kopf und Schwanz hin und her, und flieht den Umgang der Menschen. Seine Augen sind wässerig, aus der Nase fließt ein zäher Schleim, und aus seinem offenen Munde, streckt er eine trockne gallenfarbige Zunge hervor. Dis ist die beste Zeit den Hund zu tödten, und dadurch allen üblen Folgen zuvorzukommen, die sich in dem zweyten weit gefährlicheren Grade der Tollheit zeigen, wo der Hund seinen Herrn verkennt, alle Menschen und Thiere die ihm in den Weg kommen, ohne Unterschied anfällt und beisset, das Wasser scheut, und mit enzündeten feuerrothen Augen, weit geöfnetem schäumenden Munde, und heraushängender schwarzgelber Zunge, unter einer keichenden Respiration beständig wüthend umherläuft. Unter diesen Umständen ist es leicht zu entscheiden, ob der Hund, der einen Menschen oder Thier gebissen, würklich wüthend war, oder nicht; schwerer ist dis zu bestimmen, wenn das Thier davon gelaufen, oder vor dem würklichen Ausbruch der Wuth getödtet worden. In zweifelhaften Fällen ist es immer das sicherste die Wunde und den Kranken so zu behandeln, als wenn man von der Tollheit des Thieres überzeugend gewis war, kann man inzwischen noch den

getöd-

getödteten Hund bekommen, so ist es ein ziemlich entscheidender Versuch, wenn man in dem Munde und Nase desselben ein Stück Brod reibt, womit man Hüner oder Vögel füttert. War der Hund wüthend so stirbt das Huhn oder der Vogel in 24 Stunden. Als ein sicheres Mittel die Hundswuth zu verhüten, wird das Ausschneiden des sogenannten Tollwurms unter der Zunge dieser Thiere empfohlen. Die angestellten genauen Untersuchungen haben aber erwiesen, daß dis kein Wurm, sondern eine bloße Sehne sey, und es ist daher nicht einzusehen, in welcher Verbindung das Ausschneiden derselben, mit der Verhütung des Ausbruchs der Wuth stehe, insbesondere da die Erfahrung gelehret, daß Hunde, bey welchen dis würklich geschehen, dennoch rasend geworden.

Die Zufälle des Unglücklichen, der von einem tollen Hund gebissen, offenbahren sich nicht sogleich in ihrer völligen Heftigkeit, sie zerstöhren nur nach und nach wie ein schleichendes Gift den Körper. Der Gebissene wird traurig und niedergeschlagen, und die Wunde bekömmt eine garstige Farbe, nach und nach entstehen Krämpfe, die immer heftiger werden, den ganzen Körper einnehmen, und mit einem Abscheu für allem was flüssig ist, verbunden sind. Die Stimme so wohl, als alle Organe verändern sich, der Kranke spuckt unaufhörlich und beisset wo er kann, endlich entsteht eine wahre Wuth, welcher allgemeine Ohnmacht, Schlafsucht und der Tod folgt. Man hat eine Menge von Mitteln zur Heilung der tollen Hundsbisse vorgeschlagen, die meisten derselben gründen sich blos in der Erfahrung, einige wenige auf gemachte Schlüsse. Unsicher sind die ersteren fast durchgehends,

sicherer hingegen die lezteren. Das Schädliche hat seinen Grund in dem Speichel des wüthenden Thieres, der durch die Wunde den Säften und vorzüglich den Nerven mitgetheilet wird. Es wird folglich darauf ankommen, daß wir den Uebergang desselben ins Blut mit der äußersten Sorgfalt zu verhüten suchen, und diese Absicht erreichen wir am besten durch eine gehörige Reinigung der Wunde. Die frische Wunde muß sogleich mit Seewasser, oder in dessen Ermangelung mit stark gesalzenem Wasser ausgewaschen, durch tiefe Einschnitte mit einem scharfen Messer in ihrer ganzen Fläche erweitert, und zum Bluten gebracht werden, in diese Einschnitte streut man Spanischfliegenpulver oder gepülverten rothen Quecksilberpraecipitat, und bedeckt die ganze Wunde mit einem Brey aus Milch, weis Brod, Chamillen- und Hollunderblumen. Anstatt des Salzwassers kann der Schade auch mit Essig, oder nach des Hr. Mederers Versuchen mit einer Auflösung von 30 Gran Lap. caustic. in einem Pfunde Wasser öfters gewaschen, und jedesmahl darauf mit Wasser ausgespület werden. Die Anwendung der inneren Mittel, und die fernere Behandlung der Wunde, überlässet man einem Arzt, dessen Hülfe ungesäumt gesuchet werden muß.

### Vom Kohlendampf, oder lang verschlossenen, gährenden und faulenden Dünsten, Betäubte.

Die schon oben unter den diätetischen Vorschriften erwähnte Unvorsichtigkeit unserer Landleute, in Hinsicht der nicht gehörig ausgebrannten Torfkohlen, giebt zu der ersteren Art der Erstickung Gelegenheit, so wie in einigen eltenen Fällen auch die lezteren Arten der Dünste bisweilen

weilen unsere Landleute betäuben. Von diesen Dämpfen Betäubte werden ohnmächtig, fallen sinnlos zu Boden, und bekommen eine Art von Schlafsucht, die sie ohne schleunig angewandte Hülfe tödtet. Oft kann man, ohne selbst sich der größten Gefahr auszusezen, dergleichen Unglücklichen nicht sogleich beystehen, und dis ist besonders der Fall, wenn die von Dünsten lang verschlossener Gräber, Keller, Brunnen u. d. g. Betäubte in solchen Behältnissen sinnlos liegen. Der oben angeführte Versuch mit einem brennenden Licht hineinzugehen, beweiset allerdings die verbesserte und gereinigte Luft, allein nur selten kann die Hülfe bis dahin verschoben werden. Angezündetes Schiespulver hineinzuwerfen, oder heissen Essig einzugiessen, sind ziemlich sichere Mittel zur Reinigung der Luft, oft aber lässet sich auch dis nicht anwenden, und dann schüzt eine wollene mit starkem Essig getränkte, über Nase und Mund befestigte Binde, wodurch das Athmen frey geschehen kann, für aller Gefahr, inzwischen muß man sich sogleich wieder entfernen, so bald man den geringsten Schwindel oder Uebelkeit bemerkt.

Kranke dieser Art, müssen in freye Luft gebracht, von allen fest anliegenden Kleidungsstücken befreyet, und in einer aufrechten Lage, mit niederwärts hängenden Füssen, die in ein tiefes Gefäs mit lauwarmen Wasser, das man in einer beständigen Wärme zu erhalten sucht, gesezt werden. Ist das Gesicht roth und braun aufgetrieben, liegen die Gefässe am Halse dicke und voll, so wird die Drosselader daselbst geöfnet, oder wenn dieser nicht beyzukommen wäre, reichlich am Arm zur Ader gelassen. So bald dis geschehen, wird der ganze Körper

 mit

mit groben leinenen oder wollenen Tüchern, und warmen Essig gerieben, über den Hals und die Brust mit Weinessig durchnässete Tücher übergeschlagen, das Gesicht mit kaltem Wasser oder Essig besprengt, die Nase mit einer Feder gekizelt, für ihre Oefnung Senf, Zwiebeln oder Mehrrettig gehalten, und insbesondere durch auf die Waden angebrachte Schröpfköpfe, und durch starkes Reiben mit harten Bürsten unter den Fussohlen ein anhaltender Reiz erregt. Während der Anwendung dieser Mittel muß der Mund des Betäubten, selbst bey einer starken krampfhaften Zusammenziehung, durch zwischen den Zähnen eingebrachte, dünne, platte, eiserne oder knöcherne Instrumente geöfnet werden, um durch das Einblasen des Odems, indem mit der einen Hand die Nase zugehalten, mit der andern aber die Brust gerieben wird, das Geschäfte des Athmens wieder herzustellen. Brechmittel sind hier nicht rathsam, würksamer hingegen und vortheilhafter ist der Gebrauch scharfer und reizender Clystiere, auch der Tobacksrauch kann zu dieser Absicht auf folgende Art angewendet werden. Man bringt eine lange Röhre von einer thönernen oder hölzernen mit Toback angefüllten und angebrannten Pfeife, die vorher wohl mit Oel bestrichen ist, etwa 2 Finger breit, in einer aufwärts nach dem Heiligbeine gerichteten Stellung in den Mastdarm, über den angebrannten Pfeifenkopf wird einigemahl zusammengelegte Leinwand befestiget, und durch diese der Rauch eingeblasen. Eben so können zwey angezündete thönerne Pfeifen mit ihren Köpfen an einander gebunden, eine Röhre in den Mastdarm gesteckt, die andere in den Mund genommen, und stark eingeblasen werden. Nach einem jedesmahligen etwa zwey Minuten langem Einblasen,

sen, wird eben so lange wieder abgesezt, und der Unterleib unterdessen gerieben. Bemerkt man bey fortgesezten Versuchen dieser Art, einige Zeichen der Wiederkehr des Lebens, so werden sie desto eifriger fortgesezt, und dem Kranken, so bald er schlucken kann, mit Wasser verdünnter Weinessig, worinn Salpeter aufgelöset, und 20 bis 30 Tropfen von Hofmanns schmerzstillendem Geist zugesezt worden, gegeben.

Es ist überhaupt zu merken, daß so wohl bey diesem, als in allen übrigen Arten plözlicher Unglücksfälle, die Bemühungen dergleichen Personen wieder zu erwecken, unverdrossen Stundenlang fortgesezt, und wenn sie schon im Anfang fruchtlos waren, unermüdet wiederholt werden müssen, denn oftmahls glücken sie blos durch anhaltenden Fleis. Spüren wir unter diesen Arbeiten Zeichen des Lebens, Zuckungen der Glieder, Ziehen der Muskeln, Stöhnen, Kollern in den Gedärmen u. d. g. so sind alle Versuche desto eifriger fortzusezen, bis uns deutlichere Kennzeichen, das Athmen, der Pulsschlag, die Wärme, das Ziehen der Arme oder Beine, das Aufschlagen der Augenlieder u. d. g. von der Wiederkehr des Lebens überzeugen.

## Erhängte.

Erhängte sterben am Schlagflus, es ist daher nothwendig, wenn nicht schon Zeichen der Fäulnis sichtbar sind, und sie blos von dem Druck des zurückgehaltenen Blutes aufs Gehirn betäubt sind, solche Mittel anzuwenden, wodurch dieses befreyet, und der Umlauf der Säfte wieder hergestellet werden kann. Das vorzüglichste ist

 die

die Losschneidung der Stricke vom Halse, eine aufrechte Lage des Körpers an einem luftigen Ort, und die Befreyung von allen eng anschliessenden Kleidungsstücken. Das übrige Verfahren in Hinsicht der Aderlässe, Clystiere und andern reizenden Mitteln, kommt völlig mit demjenigen überein, was bereits bey den durch Kohlendampf Erstickten angegeben worden, nur daß hier das Kizeln der Nase wegfällt, und man vorzüglich dahin sehe, daß der Hals von dem Druck des angezogenen Strickes nicht zu viel leide, ein oft wiederholter Umschlag aus Weinessig und Salmiack pflegt die lezte Absicht besonders gut zu erfüllen.

## Ertrunkene.

Ertrunkene sterben ebenfalls ohne die schleunigste Hülfe, schlagflüssig. Im Ganzen ist die Behandlung, mit einigen kleinen gleich anzuführenden Abänderungen die nemliche, wie bey den durch Kohlendampf Betäubten. Das Herausziehen des Körpers aus dem Wasser, erfordert Vorsicht, damit Kopf oder Brust, durch Stoßen und Fallen keinen Schaden leide. Das unvernünftige Verfahren durch Rütteln, oder auf den Kopf stellen, in der Absicht das verschluckte Wasser wegzuschaffen, befördert den Tod, anstatt ihn zu verhüten. Selten sind Personen, selbst wenn sie im Winter ertrinken, zugleich erfroren, bemerkt man indessen an der Steifheit und Härte des Körpers, daß dis würklich der Fall sey, so müssen sie zuerst wie Erfrorne behandelt, und wenn dis geschehen, die übrigen Erweckungsmittel angewendet werden. Allemahl ist der Ertrunkene sogleich von den nassen Kleidern zu befreyen, und wenn der Körper gehörig getrocknet, in

einen

einen freyen Raum, der aber ohne Zugluft ist, zu bringen. Die Dielen unserer Landleute sind dazu am geschicktesten, so wie die engen mit Dünsten angefüllten Stuben am untauglichsten. Jede schleunige Erwärmung ist schädlich, man legt daher den Betäubten in einer so viel möglich aufrechten Lage auf trockne kalte Bettücher, oder besser auf haarne Pferdedecken, bedeckt die Füsse mit warmen Sand, oder Salzbeutel, und wendet alle übrigen bereits bekannten Versuche mit der größten Thätigkeit an, um ihn dadurch wieder ins Leben zu bringen. Es sey nun, daß sich während diesen Arbeiten Spuren der Empfindung zeigen, oder daß sie ohne diese bisher fruchtlos geschehen sind, so bleibt uns nun noch der lezte Versuch, der aber nicht eher, als nach vorhergegangener Anwendung der vorigen gemacht werden darf, übrig, und dis ist die vermehrte Erwärmung des Körpers, die nicht durch heisse Zimmer, sondern durch eine auf den Körper selbst angebrachte Wärme geschehen muß. Zu dem Ende nimmt man warme Holz- Torfasche, Sand, oder am besten wohl getrocknetes und erwärmtes Salz, streut es eine halbe Hand hoch über ein großes Bettuch, legt den Körper darauf, bedeckt ihn gleichfalls eine Hand hoch damit, doch so, daß das Gesicht frey bleibt, und breitet zulezt ein gleich großes Bettuch oder eine haarne Matraze drüber. Die Erfahrung hat bewiesen, daß öfters durch wiederholte Anwendung dieses Mittels, Ertrunkene gerettet worden. Finden sich Zeichen des Lebens, so muß der Körper in einem geräumigen Zimmer, oder auch nur auf der Diele, in ein gelinde erwärmtes trocknes Bette gebracht, und die Ausdünstung durch einige Tassen warm getrunkenen Flieder- oder Chamillenblu-

 men.

menthee mit Weinessig oder Citronensaft befördert werden, bis ein Arzt das fernere Verhalten und die nöthigen Arzneyen anordnet.

## Erfrorne.

Heftige Kälte zieht die Blutgefässe zusammen, hindert den Umlauf der Säfte, insbesondere aber den Rückflus des Blutes vom Kopfe, der Druck des Blutes auf das Gehirn macht betäubt, und verursacht die fast unwiderstehliche Neigung zum Schlaf, die in eine würkliche Schlafsucht ausartet, und den Menschen tödtet. Alle schon mehrmohlen erwähnten Erweckungsmittel sind auch hier anzuwenden, indessen kommt es vorzüglich auf eine gehörige Erwärmung des Körpers an, die wenn sie mit der dabey nothwendigen Vorsicht zu rechter Zeit geschicht, oft allein zur Wiederherstellung des Erfrornen hinreicht, und alle andere Mittel unnöthig macht. Von Kälte erstarrte Personen, gleich in eine warme Stube zu bringen, oder in ein erwärmtes Bette zu legen, ist tödlich, und eben so wenig ist es rathsam, sie im Schnee zu begraben, oder mit eiskalten Wasser zu begiessen. Der Beweis den man von erfrornem Fleische oder Früchten hernimmt, dürfte hier wohl nicht anwendbar seyn, da mit erfrornen Thieren dergleichen Versuche immer verunglückt sind, und es noch unerwiesen ist, wie oft erstarrte Menschen auf diese Art wieder belebt worden. Wenn wir ohne von Vorurtheil eingenommen zu seyn, die Sache unpartheyisch untersuchen, so scheint doch der Gedanke, daß die durch Schnee und Eiswasser angebrachte Kälte die Gefässe mehr zusammenziehe, den fast unmerklichen Kreislauf der Säfte aufhebe, die Stockung vermehre,

und vielleicht gar zum Gefrieren der flüssigen Theile Gelegenheit gebe, völlig gegründet zu seyn, um so mehr, da diese Meynung durch angestellte Versuche nicht widerlegt wird. Dis vorausgesezt ist es ohnstreitig würksamer, wenn man den Erfrornen in einer kalten Stube, nachdem er entkleidet worden, auf eine harne Decke, so viel es seyn kann in einer aufrechten Lage bringt, und durch anhaltendes Reiben mit wollenen Tüchern über den ganzen Leib die Bewegung der Säfte wieder herzustellen sucht, durch warmes Salz wie bey den Ertrunkenen, durch ein gelinde erwärmtes Bette, und durch fortgeseztes Reiben die geringsten sich zeigenden Merkmahle des Lebens unterstüzet, bis der Kranke im Stande ist, durch das Trinken von Chamillen- oder Fliederblumenthe mit Weinessig vermischt, selbst die Ausdünstung zu befördern. Lauwarme Fusbäder fallen, so wie erwärmte Sand- und Salzbeutel an den Füssen, wenigstens im Anfange, gänzlich weg.

Gleiche Behandlung ist bey einzelnen erfrornen Theilen nothwendig. Die Wärme des Feuers, verursacht so wie das warme Wasser den Brand, und befördert die völlige Absterbung. Anhaltendes Reiben mit wollenen, mit kaltem Essig, Brandwein oder Kampferspiritus benezten Tüchern, ist hier am würksamsten, das bey zunehmender Empfindung und Biegsamkeit das Theiles, mit den nehmlichen, nunmehro aber erwärmten Mitteln fortgesezet wird.

## Vom Wetterstrahl Getroffene.

Bisweilen tödtet der Bliz gleich, und dis geschicht entweder durch eine völlige Lähmung und gänzliche Vernich-

nichtung aller Würkungen des Nervensystems, oder durch eine würkliche Verbrennung solcher Theile, die zur Fortdauer des Lebens unumgänglich nothwendig sind. Bisweilen betäubt er nur, und dann fallen dergleichen Personen sinnlos zu Boden; dis ist der Fall, wo wir oft durch die Hülfe, wie bey den durch Dämpfe Betäubten, den Todscheinenden wieder herzustellen im Stande sind. Allemahl aber leiden zugleich die Nerven, deren Schwäche oder Lähmung den Beystand eines Arztes nothwendig macht.

## Todtscheinende, neugebohrne Kinder.

Ein starker großer Kopf des Kindes leidet bey seinem Durchgange oft eine beträchtliche Gewalt. Ein enges Becken, eine Steifheit der Geburtstheile, Mangel an Wehen, um den Hals geschlungene Nabelschnur, und eine Menge anderer Ursachen verzögern die Geburt, der Kopf steckt gleichsam wie eingenagelt, wird immer mehr zusammengedruckt, und wenn endlich das Kind gebohren wird, ist es betäubt, und scheint völlig leblos zu seyn. Rothe oder blau unterlaufene Stellen am Kopf, bürgen für die erlittene Gewalt, so wie eine kurz vorher von der Mutter noch bemerkte Bewegung des Kindes, die Vollkommenheit der Glieder, und die gehörige Schwere desselben, sein Leben beweisen. Die Hebamme darf unter diesen Umständen die Nabelschnur nicht unterbinden, bis vorher ein bis zwey Eslöffel voll Blut ausgeflossen. Sie benezt ihren Finger mit reinem Oel, und fährt damit dem Kinde in den Mund, um den Schleim wegzunehmen, und zugleich diese Theile gelinde zu reizen. Sie bemüht sich durch Einblasung des Odems, indem sie zugleich mit

der

der Hand die Brust gelinde reibt, das Geschäfte des Athmens zu erwecken, giebt erweichende Clystiere, reibt den ganzen Körper, besonders den Rückgrad des Kindes mit erwärmten in Brandwein oder Essig getauchten wollenen Tüchern, und bürstet es unter den Fussohlen. Zu gleicher Zeit wird es in warmen Wasser mit etwas Wein vermischt gebadet, und in trockne erwärmte flanellene Tücher gewickelt. Zeigen sich Spuren des Lebens, so kommt es bey einer sorgfältigen Fortsezung der angeführten Mittel besonders darauf an, das Brechen durch einen halben oder ganzen Theelöffel voll Meerzwiebelsaft, und die Reinigung des Darmkanals durch erweichende Clystiere zu befördern. Alle diese Mittel sind aber vergebens, wenn sich Zeichen finden, die den Tod des Kindes vor der Geburt beweisen, dahin gehören: wenn sich die Oberhaut vom Körper in Stücken abtrennt, wenn schon vor der Entbindung ein schwärzlicher grünlichter Unrath aus den Geburtstheilen der Mutter geflossen, wenn der stinkende Geruch des gebohrnen Kindes schon die anfangende Fäulnis offenbahret.

Bey Kindern die zu frühzeitig gebohren, und daher ohne Zeichen einer erlittenen Gewalt blos aus Schwäche leblos zu seyn scheinen, fällt so, wie bey solchen die durch vorhergegangene Krankheit der Mutter kraftlos sind, die Aderlasse aus der Nabelschnur weg, dagegen blos die Erwärmung und das Reiben anzurathen sind.

## Erdruckte Kinder.

Wenn Kinder völlig platt gedruckt sind, oder wenn Blut aus Mund und Nase fließt, so ist alle Hülfe vergebens, und sie sind dann würklich tod. Finden aber

diese Zeichen nicht statt, so liegen sie zuweilen nur in einer Betäubung, und werden oftmahls auf die nehmliche Art wie die todscheinenden neugebohrnen Kinder erweckt.

## Unglücklich verschluckte Körper.

Wenn wir uns aus der anatomischen Beschreibung der Theile unserer Maschiene erinnern, wie nahe die Luftröhre und der Schlund aneinander liegen, so wird es uns nicht schwer werden einzusehen, daß so wohl in diesem als in jener, Körper stecken bleiben können. Die reizbare Beschaffenheit der Luftröhre, ihre unmittelbare Verbindung mit den Lungen, verursacht, daß schon bey der geringsten Berührung derselben von flüssigen Körpern, noch mehr aber von festen der heftigste Husten entsteht, wodurch diese, besonders wenn sie sich noch an ihrem Eingange befinden, mit glücklichem Erfolge weggeschaffet werden. Sind aber grössere Körper, sie mögen rund, platt, scharf oder spizig seyn, in die Luftröhre gekommen, so ist der Kranke fast niemahls zu retten, die einzige noch mögliche Hülfe, wäre von einem Luftröhrenschnitte zu erwarten, den aber nur ein geschickter Wandarzt verrichten darf.

Bisweilen bleiben zu dicke Bissen im Schlunde stekken, und es kommt darauf an sie wegzuschaffen, dis geschicht am besten durch ein erregtes Brechen, vermittelst eines, mit einer in Öel getunkten Feder im Halse angebrachten Reizes, oder wenn es seyn kann, durch Einflössung eines flüssigen Brechmittels. Gelingt dieser Versuch nicht, und ist der Kranke in Gefahr zu ersticken, so bleibt nichts weiter als das Hinunterstossen in den Magen übrig.

übrig. Ein kleiner runder, an einem von Fischbein verfertigten, etwa anderhalb Fus langem Stiele, stark befestigter Schwamm, der in Oel getaucht, vorsichtig über den Luftröhrenkopf in den Schlund gebracht wird, ist das schicklichste Werkzeug den eingeklemmten Körper hinunter zu schieben. Bleiben dergleichen Personen dennoch ohnmächtig oder sinnlos, so sucht man sie durch die bekannten Erweckungsmittel wieder zu ermuntern, und überlässet das fernere Verhalten den Vorschriften eines Arztes, den man so bald es seyn kann zu Rathe zieht.

Spizige Körper, Gräten, kleine Knochen u. d. g. stechen oft in die Häute des Schlundes, sie verursachen, wenn sie nicht bald weggeschaffet werden, ihres anhaltenden Reizes wegen, Entzündung und gefährliche Geschwülste. Bisweilen befreyt ein starkes Husten und Räuspern, oder ein gegebenes Brechmittel von dieser Unbequemlichkeit, zuweilen aber ist man gezwungen andere Mittel zu versuchen. Zu dem Ende wird der so eben beschriebene Schwamm trocken in den Schlund gebracht, und wenn er durch die Feuchtigkeiten des Halses ausgedehnt ist, langsam zurück gezogen, um dadurch zugleich den fremden Körper mit herauf zu bringen. Nur im äußersten Nothfall dürfen stechende, scharfe und unverdauliche Dinge in den Magen gestoßen werden, sie erfordern, wenn es geschehen ist, unmittelbar darauf den Genus dicker Mehlbreie, oder Klöse. Auch stumpfe Körper, wie z. B. Fruchtkerne, Münzen u. d. g. machen ein flüssiges Nachtrinken von Haferschleim oder frischem Baumöhl unumgänglich nothwendig.

## Wunden.

Wenn der Zusammenhang der Muskeln und Gefässe an irgend einem Theile unseres Körpers, durch scharfe, schneidende oder spizige Werkzeuge getrennt ist, so nennen wir dis eine Wunde. Sie sind desto gefährlicher, je wichtiger und unentbehrlicher der verlezte Theil ist, je tiefer sie in eine Höle des Körpers gedrungen, und je stärker die damit vergesellschaftete Verblutung ist. Jede wichtige Wunde erfordert den Beystand eines Wundarztes, unsere Sache ist es nur, sie bis zu seiner Ankunft zu besorgen. Wie wir eine zu starke Verblutung zu hemmen haben, ist bereits angegeben, es ist daher hier blos zu erinnern, daß wir durch übergelegte trockne, allenfalls mit Essig befeuchtete Leinwand, den Zugang der Luft abzuhalten suchen müssen. Kleine Wunden, die blos fleischigte Theile betreffen, werden mit Essig ausgewaschen, ihre Ränder durch schmale Stücken eines klebenden Pflasters, wie z. B. das Pechpflaster ist, das man an dem einen Rande anklebt, und diesen damit stark an den gegenüberstehenden zieht, so viel möglich zusammengezogen, und entweder mit trockner Leinwand, oder mit Goulards Bleywasser, oder mit einer Mischung aus gleichviel Rautenwasser, Isopwasser und Rautenessig, 2 bis 3 mahl täglich verbunden, niemahls aber dürfen Pflaster übergelegt werden.

Fremde Körper, Splitter, Glas, Dornen u. d. g. können auf keinen Fall in den Wunden bleiben, kann man sie nicht gleich herausziehen, so sucht man durch einen Breyumschlag, aus weis Brod und Milch, eine Eiterung zu bewürken, wodurch sie gewöhnlich weggeschaft wer=

werden. Die gereinigte Wunde wird alsdenn wie oben gesagt worden, behandelt.

## Quetschungen.

Quetschungen können ohne, oder mit Wunden seyn, und sind die Folgen solcher Verlezungen, die durch stumpfe Werkzeuge veranlasset worden. Geschossene, geschlagene, gedruckte und gestossene Theile gehören hieher. Quetschungen des Kopfes durch eine der erwähnten Ursachen, oder durch einen Fall, sind besonders, wenn das Gehirn mit gelitten hat, am gefährlichsten, und leicht tödlich, sie erfordern sogleich eine Aderlas, und einen Umschlag aus Weinessig, Wasser und Salmiak. Weniger gefährlich sind solche Quetschungen die blos die äusseren Muskeln irgend eines Theiles des Körpers treffen, das ausgetretene Blut, oder die etwa entstandene Beule, wird durch eine Mischung von gleichviel Goulards Bleywasser und Kampfergeist, durch Seifenbalsam, oder durch Salmiak in Weinessig aufgelößt, bald zertheilt. Fremde Körper müssen auch hier durch Eiterung, oder wenn es die Umstände erfordern, durch einen Schnitt weggeschaft werden.

## Verrenkungen und Knochenbrüche.

Sie machen die schleunige Hülfe eines Wundarztes nothwendig. Eine ruhige Lage, und oft wiederholtes Auflegen, der bey den Quetschungen empfohlnen Umschläge, ist alles, was wir bis zu seiner Ankunft unternehmen können.

## Eingeklemmte Brüche.

Diejenigen Arten der Brüche, die durch ein widernatürliches Austreten der Gedärme durch den Bauchring ent-

entstehen, sind am öftersten der Einklemmung ausgesezt, das heißt, der Darmkanal wird zuweilen so sehr zusammengedruckt, und durch diesen Druck dergestalt verengt, daß der Durchgang der Nahrungsmittel so wohl als der Unreinigkeiten, gänzlich unmöglich gemacht wird. Diese Einklemmung findet so wohl bey allen schon zur Gewohnheit gewordenen, als vorzüglich bey neuen erst kürzlich entstandenen Brüchen, wo die ringförmige Oefnung der Bauchmuskeln, noch nicht genugsam erschlafft ist, statt. Sie pflegt die gewöhnliche Folge einer krampfhaften Zusammenziehung der fleischigten und sehnigten Fasern des Ringes, oder einer zu großen Menge auf einmahl vorgefallener Eingeweide zu seyn.

Uebermäßige Anstrengung der Kräfte durch Heben, und Tragen schwerer Lasten; unmäßige Bewegung, durch Laufen, Springen, Tanzen, Reiten, u. d. g. starkes Husten; ein Schlag, Stoß oder Fall auf dem Unterleib; anhaltendes Schreyen bey Kindern, sind als Nebenursachen eingeklemmter Brüche anzusehen.

Sie erfordern eine schleunige Hülfe, da die heftige Entzündung, die schmerzhafte Colik, und das mit diesen verbundene Erbrechen des Kranken leicht tödlich werden kann. Unser Hauptaugenmerk muß dahin gerichtet seyn, der Entzündung zuvorzukommen, und den Krampf zu heben. In Abwesenheit eines Arztes oder Wundarztes, der so bald es seyn kann, gerufen werden muß, können wir über den Bruch einen Brey aus weis Brod, Chamillen- und Fliederblumen in Milch gekocht, warm überlegen, oder kalte Umschläge aus Salmiak in Weinessig aufgelößt versuchen, zugleich erweichende mit reizenden

Mit-

Mitteln verbundene Clystiere wiederholt beybringen, und eine Auflösung aus einem Quentchen stinkenden Asand mit Eydotter zerrieben, und einem Zusaz von 2 Loth Glaubersſalz in 12 Loth Brunnenwasser aufgelöst, jede Stunde zu einem Eslöffel voll nehmen lassen.

# Fünftes Kapitel.

## Beschreibung der nothwendigsten Arzneymittel für den Landmann.

Dis Kapitel schränkt sich blos auf eine nähere Kenntnis derjenigen Mittel ein, die bey den beschriebenen Krankheiten angeführt worden. Sie sind hinreichend für den Landmann, dessen Pflicht es mehr ist, die Krankheit zu verhüten, als sie zu heilen.

Einige Bekanntschaft mit den medicinischen Gewichten, und der Besiz der nöthigsten, dürfte für den Landarzt nicht überflüssig seyn, er wird dadurch in den Stand gesezt, die Arzneyen mit der gehörigen Genauigkeit, nach der verschiedenen Absicht ihres Gebrauchs, abzuwägen. Hier also eine kurze Uebersicht derselben:

Das medicinische Pfund besteht aus 12 Unzen oder 24 Loth.

Jede Unze hält 2 Loth, oder 8 Quentchen.

Ein Quentchen enthält 3 Scrupel, und ein Scrupel hat 20 Gran.

Ein Gran beträgt so viel als die Schwere eines Pfefferkorns.

Flüssige Arzneyen pflegt man gewöhnlich zu messen, doch müssen diejenigen, welche schwerer als Wasser sind, wie die Oehle, Säfte u. d. g. gewogen werden. Zu unserer Absicht, da wir uns blos der Wässer, und diesen ähnlicher Flüssigkeiten bedienen, ist eine von gutem englischen Zinn verfertigte Maaße, worinn die verschiedenen Abmessungen abgetheilt sind, hinreichend, die aber nach jedesmahligem Gebrauch rein ausgewaschen und getrocknet werden muß. Gewöhnlich wird ein guter Eslöffel voll für eine halbe Unze, oder für ein Loth gerechnet.

Eine nicht unangenehme Beschäftigung wird für den vernünftigen Landbewohner in müssigen Stunden, das Samlen und Trocknen einheimischer Gewächse seyn. Allein diese Bemühung sezt ausser der Kenntnis der Unterscheidungszeichen der Pflanzen, die bey der Beschreibung derselben, so genau als möglich angegeben werden sollen, noch einige Regeln voraus, welche die Zeit des Einsamlens und die beym Trocknen derselben zu beobachtende Vorsicht betreffen, und das sind folgende:

Die Blätter müssen ehe die Blumen ausgebrochen bey heller und trockner Witterung, bald nach dem Aufgang der Sonne, wenn sie vom Thau befreyet sind, gesamlet, von den Stielen abgesondert, die welken, faulen und fremden, sorgfältig ausgelesen, und auf einen von der stärksten Sonnenhize durchwärmten Boden in anhaltender Zugluft, oder wenn dis die Jahrszeit nicht erlaubt,

laubt, auf einem warmen Backofen, der aber nicht den Grad der Hize des kochenden Wassers übertreffen darf, unter täglichem Umkehren völlig getrocknet werden. Dis geschwinde Trocknen ist dem langsamen an einem schattigen Ort weit vorzuziehen.

Die Blumen müssen, so bald sie aufgebrochen mit derselben Vorsicht bey trockener Witterung, wie die Blätter gesammlet, und auf die nemliche Art in offenen papiernen Kapseln in die Sonne, oder auf einem Backofen so geschwinde als möglich getrocknet werden.

Die Saamen werden gesamlet, wenn sie ihre völlige Reife haben, kurz vorher ehe sie ausfallen. Man trocknet sie an einem dem freyen Durchgange der Luft ausgesezten Ort, ohne Beyhülfe der Sonne oder des Feuers.

Wurzeln dürfen nur im späten Herbst, wenn der Saame schon seine völlige Reife erhalten, bey trocknem Wetter gegraben werden. Die schwammigten und zerfressenen werden sorgfältig ausgesucht, die unschadhaften und vollständigen hingegen, in Wasser abgewaschen, ohne sie lange darinn weichen zu lassen, in die Länge durchschnitten, auf Fäden gezogen, oder blos ausgestreut, und an einem warmen dem freyen Durchzuge der Luft offenen Ort, unter oftmahligem Umwenden, so schleunig als möglich getrocknet.

Die Aufbehaltung der Pflanzen und ihrer Theile, geschicht an einem trocknen Ort in vermachten Kasten, die ausser dem Deckel noch mit Papier bedeckt sind. Am besten ist es, sie jährlich frisch zu sammlen, doch können solche, die keinen starken Geruch haben, wenn sie nicht dumpfig werden, oder sonst verderben, einige Jahre aus-

dauren, ohne von ihrer Würksamkeit zu verliehren, es ist daher nothwendig, die Früchte und Samen bisweilen nachzusehen, und die verdorbenen, oder von Insekten angefressenen davon abzusondern.

Alle übrige Arzneymittel, so wohl einfache als zusammengesezte, werden in gläsernen wohl zugemachten Häfen aufbehalten, insbesondere gilt dis von den Säuren und Salzen, welche zinnerne und kupferne Geschirre angreifen. Man thut überhaupt wohl, wenn man die festeren Körper, als Wurzeln, Harze, Salze u. d. g., so viel möglich in grösseren Stücken verwahret, und sie nur dann erst, wenn ihr Gebrauch erforderlich ist, entweder auf einer kleinen Reibe zerreibet, oder im Mörser zu Pulver stösset; insbesondere ist noch zu merken, daß keine Salze in metallenen, sondern allemahl in gläsernen Mörsern gepulvert werden dürfen.

Manche zusammengesezte Arzneyen verderben, wenn sie lange mit einander in Verbindung stehen, viele sind wohlfeiler wenn sie einzeln gekauft werden, und ihre Mischung kann ohne großen Kostenaufwand geschehen. Diesen Unbequemlichkeiten abzuhelfen, wird die Zusammensezung solcher Mittel, welche keine chymische Kenntnis voraussezt, angegeben werden, und dis ist zugleich die Ursache, warum so wohl unter den einfachen als zusammengesezten Arzneyen, einige blos in der Absicht beschrieben worden, um sich ihrer zur Verfertigung anderer zu bedienen.

---

Erster

# Erster Abschnitt.

## Einfache Arzneymittel.

Einfache Arzneyen sind diejenigen Körper, welche so, wie sie die Natur hervorbringt, ohne beträchtliche Veränderungen zu leiden, als Heilungsmittel angewendet werden. In diese Classe gehören für uns:

### Aus dem Gewächsreiche.

1) Die Blätter einiger Pflanzen, und zwar:

A) Der Huflattich (Tussilago Farfara). Er wächst auf einem nassen Boden, an Gräben, Flüssen, Bächen, Brunnen, auf Wiesen und leimigten Aeckern wild. Die Pflanze läßt sich in Gärten versezen, und vervielfältigt sich ungemein, wenn man sie an einen schattigen und feuchten Ort bringt. Schon im März kommen die Blumenstengel hervor, die weis, wollig, gleichsam mit Schuppen besezt, und inwendig hohl sind, jede derselben bringt nur eine gelbe, geruchlose Blume, die in wenig Tagen verblüht, und wenn sie abgefallen, erscheinen erst die Blätter, diese sind von einer beträchtlichen Größe, herzförmig, am Rande eckig und gezähnt, ihre obere Fläche ist grün, die untere weis uud wollig. So wohl die Blumen als Blätter gehören unter die Specien zu den Brustkräutern, jene werden so bald sie aufgebrochen, und diese im May, ehe sie ihre völlige Größe erreicht haben, gesammlet.

B) Die Raute, oder Weinraute (Ruta graveolens). Wächst im mittägigen Europa wild, bey uns muß sie in Gärten gezogen werden, wo sie auch gut fort-

 kommt.

kommt. Ihre Blätter sind vielfach zusammengesezt, oft eingeschnitten, und von einer blougrünen Farbe. An dem Ende der Zweige erscheinen die gelben etwas ins grünlichte fallenden Blumen, nachdem vorher der Hauptstengel, sich in verschiedene Nebenstengel getheilt hat. Die ganze Pflanze, wenn sie frisch ist, hat einen scharfen, bitterlichen, den Kopf etwas einnehmenden Geruch, und einen bitteren Geschmack. Ihre Blätter dienen zur Bereitung des Rautenessigs, und können frisch auf Brod gegessen, als gelinde magenstärkend, und wurmtödtend angesehen werden.

C) Tausendblatt, Schafgarbe (Achillea millefolium). Eine Pflanze die unserem Landmann unter den Nahmen Rolk bekannt ist, und bey uns häufig an den Wegen und auf Aeckern gefunden wird, ihr Stengel ist röthlich, eckig, und gleichsam mit Haren besezt. Die häufigen Blätter sind lang, grün, wollig, und in sehr feine Fasern zertheilt, haben einen gewürzhaften Geruch und bitteren Geschmack. Die Blumen sind klein, weis oder röthlich, und bilden einen flachen Straus. So wohl die Blätter als Blumen gehören unter die Brustkräuterspecien.

D) Tobackskraut. Der gewöhnliche zerschnittene Rauchtobak, insbesondere die bessere Sorte desselben, ist eines der vorzüglichsten Mittel zu den reizenden Clystier-Specien.

2) Die Blumen, als:

A) Die Chamillenblumen. Von den Chamillen giebt es zwey Arten, die gemeine nehmlich (Chamomilla vulgaris, Matricaria chamomilla), die bey uns häu-

häufig wild wächst, und die sogenannte römische Chamille (Chamomilla romana, Anthemis nobilis), die in Gärten gezogen werden muß. Die leztere ist der erstern an Würksamkeit vorzuziehen, und darf daher nur allein als Arzneymittel angewendet werden. Sie wächst ungleich niedriger als die gemeine, der sie im übrigen sehr ähnlich ist, nur daß sie einen durchdringendern und gewürzhaftern Geruch hat. Ihre Stengel sind häufig herabhängend, gleichsam auf die Erde kriechend, die Blätter zahlreich, fein, und oft eingeschnitten, allein größer, und ihre Farbe ist grüner als bey den gemeinen Chamillen. Die Blumen sind aus mehreren röhrichten goldfarbenen Blümchen, die zulezt eine kegelförmige Gestalt annehmen, zusammengesezt, die geschweiften Blümchen sind weis, ihr Geschmack ist bitter. Man trinkt den wässerigten Aufgus der Blumen für sich entweder, oder mit gleichviel Hollunderblumen vermischt zu einigen Tassen, als ein gelinde Schweistreibendes Mittel, nach Erkältungen u. d. g. Sie werden mit gleichviel Hollunderblumen und einem Quentchen Kampfer verbunden, als trockne Umschläge bey rosenartigen Entzündungen gebraucht, auf gleiche Weise werden sie als erweichende Umschläge mit weis Brod, Fliederblumen und Milch zu einem Brey gekocht, bey Geschwülsten, die wir zur Eiterung bringen wollen, bey eingeklemmten Brüchen u. d. g. angewandt, und endlich kommen sie als Zusaz unter allen Arten von Clystieren.

B) Die Hollunder- oder Fliederblumen (Sambucus nigra), werden von einem baumartigen Stamm, der in unseren Gegenden an Zäunen und Mauern wild wächst,

genommen. Die Blätter sind klein, am Rande gezähnt, haben einen starken Geruch und hängen gewöhnlich 5 bis 6 an einem gemeinschaftlichen Stengel. Die Blumen sizen im Gipfel und bilden einen breiten Straus, sind fünfspaltig, weis und klein, ihr Geruch und Geschmack ist nicht unangenehm. Der Gebrauch derselben kommt mit den der Chamillenblumen völlig überein, in deren Verbindung sie auch gewöhnlich angewendet werden.

3) Die Samen.

A) Der Lein- oder Flachssame (Linum usitatissimum). Er ist breit gedruckt, an einem Ende spiz, an dem anderen stumpf, und enthält unter einer braunen glänzenden Schale, einen weissen und süssen Kern, er gehört unter die erweichenden Clystier-Specien. Die Pflanze ist bey uns bekannt genug, und bedarf daher keiner weiteren Beschreibung.

B) Der Senfsame (Sinapis nigra, et alba). Die Samen beyder Arten des Senfs, so wohl des schwarzen als des weissen, sind sich in Hinsicht der Schärfe völlig gleich, der Unterschied des ersteren von dem leztern liegt so wohl in der Farbe des Samens der schwäzlich ist, als vorzüglich in den Samenkapseln, die bey dem ersteren glatt sind, und dicht am Stengel anstehen. Die Pflanze muß bey uns in Gärten gezogen werden, sie wächst gerade in die Höhe, ihre Stengel sind glatt und ästig, die Blätter gros, tief eingeschnitten, am Rande gekerbt und rauh, die Blumen gelb, und die Schoten ebenfalls rauh. Die Samen würken ihrer Schärfe wegen durch einen Reiz, der desto stärker ist je frischer sie sind, in dieser Absicht bedient man sich ihrer unter die Senfpflaster.

C) Stern-

C) Sternaniessamen (Illicium anisatum, Anisum stellatum), ist die Frucht eines Baumes der in Japan zu Hause gehört. Sie besteht aus 6 bis 8 harten, dicken, dunkelbraunen, oben geöfneten Kapseln, die in ihrer Mitte vereinigt sind, und die Gestalt eines Sternes bilden. Jede Kapsel enthält einen runden, etwa einer Linse großen Samen, der unter einer gelbglänzenden zerbrechlichen Schale einen weißen Kern, von gewürzhaftem süssen Geschmack bedeckt. Er gehört unter die Brust-Specien.

4) Die Wurzeln.

A) Baldrianwurzel (Valeriana sylvestris). Die Pflanze ist bey uns einheimisch, hat stark eingeschnittene Blätter, und weisse oder röthliche Blumen, wovon jede ihren besonderen Stengel hat. Man findet von diesem Gewächs zwey Arten, wovon die eine breite und glänzende Blätter hat, größer ist und an feuchten Orten und Gräben wächst; die andere ist kleiner, hat kleinere Blätter und wächst in trocknen und bergichten Gegenden, das ist der kleine wilde Baldrian, von dem nur die Wurzel, noch ehe der Stamm der Pflanze hervorkommt, zum arzneylichen Gebrauch gesammlet werden darf. Die Bestandtheile dieser Wurzel sind flüchtig, sie muß daher in verschlossenen Gefässen aufbehalten werden. Sie unterscheidet sich vorzüglich dadurch, daß ihre Hauptwurzel kurz ist, und von allen Seiten dünne Fasern giebt, die von einer bräunlichen Farbe sind, einen durchdringenden Geruch und einen unangenehmen bitterlichen Geschmack haben. Sie ist krampfstillend, widersteht der Fäulnis der Säfte, und gehört daher unter die krampfstillenden

Bähungen und Clystiere, so wie sie auch innerlich bey allen Arten der Krämpfe, so wohl in wässerichten Abkochungen als in Pulver nüzlich gebraucht wird.

B) Ipecacoanha- oder Ruhrwurzel (Radix Ipecacoanhae), ist die Wurzel einer Pflanze die im südlichen Amerika, und vorzüglich in Mexiko häufig wächst. Ihre äussere Fläche ist schwarzgrau, ringförmig, tief eingeschnitten, und verschiedentlich gebogen, ihre Länge beträgt nur einige Zoll, und die Dicke übertrift selten die eines Federkiels. Die Rinde der Wurzel, welche die würksamsten Theile enthält, muß dicht, hart, brüchig, und auf dem Bruch glänzend seyn. Inwendig ist die Ipecacoanha weis, und mit einem gelblichen oder aschfarbigen Streifen, wie mit einem Faden durchzogen. Sie muß in ganzen Stücken aufbehalten, und nur zur Zeit des Gebrauchs gepülvert werden. Die Ipecacoanha gehört unter die gelinden Brechmittel, und kann in allen Fällen, wo der Brechweinstein zu sehr reizen würde, wie z. B. bey genommenen Giften u. d. g. mit Nuzen gegeben werden. Erwachsenen wird sie gepülvert zu einem Scrupel bis $\frac{1}{2}$ Quentchen, Kindern nach dem verschiedenen Alter, von 1 bis 4 Jahren zu 1 bis 2 Gran mit $\frac{1}{2}$ Quentchen Zucker, von 10 bis 12 Jahren zu 6 bis 8 Gran mit gleichviel Zucker gegeben.

C) Rhabarberwurzel (Radix Rhabarbari). Die russische Rhabarber, oder diejenige, welche aus Siberien kommt, wird für die beste gehalten. Ihre Güte erkennt man, wenn sie fest, schwer, nicht wurmstichig, holzig, oder schimmlich ist, wenn sie äußerlich eine hellgelbe Farbe, im Bruche aber mit rosenartigen Streifen,

wie die innere Fläche der Muskatnüsse durchzogen ist, und endlich, wenn sie den Speichel safrangelb färbt, ohne ihn schleimig und klebrig zu machen. Die gepülverte Rhabarber ist eines der vorzüglichsten Abführungsmittel, das zugleich auflößt und die Galle bessert. Die Gabe ist nach der verschiedenen Absicht und dem Alter verschieden. Als ein Purgiermittel giebt man Erwachsenen 1 Quentchen auf einmahl, Kindern unter 10 Jahren ½, auch ganzen Scrupel, bis ½ Quentchen.

5) Die Früchte. Unter der Menge derselben, sind für uns die getrockneten Wacholderbeeren hinreichend. Sie sind in allen Kramläden zu haben, und wir bedienen uns derselben blos zu Räucherungen, die großen glänzenden und schweren, sind die besten.

6) Die Harze. Zu diesen rechnen wir:

A) Den stinkenden Asand, Teufelsdreck (Asa foetida). Dis ist der Saft der Wurzel einer in Persien zu Hause gehörenden Schirmpflanze, der getrocknet in Stücken von verschiedener Größe zu uns gebracht wird, der beste ist der röthliche, weisgefleckte, der zwischen den Zähnen zähe wird. Er hat einen bitteren Geschmack und einen wiedrigen, sehr starken knoblauchartigen Geruch. Unter allen krampfstillenden Mitteln, verdient der stinkende Asand den Vorzug. Wir können ihn daher mit Eydotter zerrieben, und einer wässerichten Abkochung der Baldrianswurzel versezt, bey allen Arten der Krämpfe mit dem besten Erfolg Eslöffelweise, jede Stunde nehmen lassen.

B) Der Kampher (Camphora). Man glaubte vormahls, daß der einzige Kampherbaum in Borneo

und

und Sumatra nur allein den Kampher gebe, neuere Erfahrungen aber haben bewiesen, daß eine Menge anderer gewürzhafter Pflanzen, wie der Zimmt, die Kübeben, der Rosmarin u. d. g. ebenfalls Kampher, wiewohl in geringerer Menge liefern. Er wird in weissen glänzenden Stücken zu uns gebracht, ist entzündlich, flüchtig, und hat einen starken durchdringenden Geruch. Er gehört unter die trocknen zertheilenden Umschläge bey der Rose u. d. g. und wird zur Verfertigung des Kamphergeistes gebraucht. Er muß in verschlossenen Gefässen aufbehalten werden.

## Aus dem Thierreich.

1) Die Spanischen Fliegen (Cantharides). Sie wurden vormahls blos aus Spanien zu uns gebracht, und erhielten daher ihren Nahmen, neuere Beobachtungen haben erwiesen, daß sie in mehreren Ländern und selbst bey uns, wiewohl nicht sehr häufig angetroffen werden. Sie wohnen vorzüglich auf Weiden und Eichen, und sind am besten im Junius und Julius, wo sie sich paaren, zu sammlen. Ihr Körper ist länglich, goldgrün und glänzend, mit grünen biegsamen gestreiften Flügeldecken, die den ganzen Hinterleib und zwey braune Unterflügel bedecken, am Kopfe tragen sie zwey schwarze gegliederte Fühlhörner. Sie werden nur äußerlich gebraucht, und sind als reizende ableitende Mittel anzusehen. Der Landarzt wird wohl thun, sich einigen Vorrath gepülverter Spanischen Fliegen aus den Apotheken anzukaufen, sie in verschlossenen Gläsern aufzubehalten, und sich derselben nach Beschaffenheit der Umstände, entweder in Substanz, oder zur Verfertigung des Spanischfliegenpflasters, zu bedienen.

2) Der

2) Der Honig. Ein unseren Landleuten bekanntes Thierprodukt, das seiner auflösenden, versüssenden, einwickelnden Eigenschaft wegen, in Brustkrankheiten zur Beförderung des Auswurfs vorzüglich nüzlich ist. Mit Essig verbunden, wird daraus der Essighonig bereitet.

### Aus dem Mineralreich.

Außer den zusammengesezten Mitteln die uns das Mineralreich giebt, verdient unter den einfachen blos der rohe Bernstein (Succinum) einiger Erwähnung. Wir bedienen uns dessen so wie der Wacholderberen, entweder für sich, oder in Verbindung mit diesen zu zertheilenden Räucherungen. Die schlechtere undurchsichtige Sorte desselben, die in kleinen zerstossenen Stücken (Rasura Succini), so wohl inden Apothecken als in Kramläden zu haben ist, erfüllet diese Absicht hinreichend.

---

## Zweiter Abschnitt.

## Zusammengesezte Arzneymittel.

Zusammengesezte Arzneyen, sind solche die durch Vereinigung mehrerer einfachen entweder bereitet, oder durch die Kunst verbessert werden. In diese Classe gehören:

### Die Essige.

Essig ist die stärkste und reinste Säure der Pflanzen, die durch Hülfe der Gährung aus Bier, Wein, oder anderen weinartigen Flüssigkeiten entwickelt wird. Zu diesen gehören:

1) Der

1) Der destillirte Weinessig (Acetum vini destillatum), dessen man sich nur allein in allen Fällen, wo der Gebrauch des Essigs erforderlich ist, bedienen darf. Unsere Apotheker verfertigen ihn nach den Regeln der Kunst, und auf solche Weise bereitet, würkt er bey Verwundungen aller Art, insbesondere bey vergifteten Wunden, für sich entweder, oder mit etwas Wasser verdünnt, als ein heilendes, blutstillendes, und den Würkungen des Giftes widerstehendes Mittel. Nach verschluckten betäubenden Giften verhütet er, zu einigen Eslöffeln gegeben, mit etwas Wasser verdünnt, die gefährlichen Folgen derselben. In allen Arten der Betäubung und des scheinbaren Todes, ist das Waschen des Körpers mit warmen Essig, von vorzüglichem Nuzen, so wie er auf heiße Steine gegossen, die verdorbene und unreine Luft durch seine Dämpfe ungemein verbessert.

2) Der Rautenessig (Acetum Rutae). Er wird bereitet, wenn man 2 Loth trockne oder frische Rautenblätter mit 16 Loth destillirten Essig 2 bis 3 Wochen lang in die Sonne sezet, die Mischung durchseihet und stark ausdrückt. Er ist innerlich zu einem Löffel voll, mit Citronensaft gegeben, sehr gut bey ansteckenden Fiebern, und in der Verbindung mit gleichviel Jsop und Rautenwasser, eines der besten Heilungsmittel bey frischen Wunden.

## Die Geister.

Geister (Spiritus) sind flüssige Arzneymittel, welche durch die Destillation aus den Körpern erhalten worden, sie haben Geruch und Geschmack, und müssen, da sie flüchtige und öhlichte Theile enthalten, in gläsernen Gefässen wohl

wohl zugepfropft verwahret werden. Sie sind von gedoppelter Art:

1) Einfache, wenn sie blos für sich, ohne Beymischung anderer, fester oder flüssiger Körper betrachtet werden, dahin gehören:

A) Der Brandwein. Unter allen Arten desselben, ist der Franzbrandwein, der aus den Weinhefen und Trestern durch Gährung und Destillation bereitet wird, der beste. Er kann bey leichten Wunden und Verblutungen, als ein gelind zusammenziehendes Mittel sich würksam beweisen; inzwischen da er noch fremde, insbesondere viel wässerige und saure Theile in seiner Mischung enthält, so kann er nicht zum Auflösen anderer Körper gebraucht werden, es ist daher, ihn dazu geschickt zu machen, und von seinen fremdartigen Theilen zu befreyen, nothwendig, daß er noch einmahl destillirt werde, und auf solche Art entsteht

B) Der rectificirte Weingeist (Spiritus Vini rectificatus), von dessen Güte wir uns überzeugt halten können, wenn er klar und helle wie Wasser ist, nicht widerlich riecht, und weder einen sauren noch öhlichten Geschmack hat, wenn er geschüttelt wird, stark schäumt und häufige Perlen giebt, die sich gleich wieder verliehren, wenn er endlich in einem Löffel angezündet so lange brennt, bis er von selbst verlischt, und wenig Feuchtigkeit zurück lässet, die keinen eckelhaften Geschmack hat. Für den Landmann wird es vortheilhaft seyn, sich einigen Vorrath davon einzukaufen, und dadurch die Auflösung und Zusammensezung anderer Arzneyen selbst zu bewerkstelligen.

2) Zusammengesezte Geister sind:

A) Solche die nur einen aufgelösten Körper, oder blos Theile eines aufgelösten Körpers in ihrer Mischung enthalten. Diese sind:

a) Die stinkende Asandessenz (Essentia Asae foetidae). Wird bereitet, wenn 2 Loth stinkender Asand, mit 12 Loth Weingeist 3 Tage in eine gelinde Wärme gesezt, ausgedruckt und durchgeseihet werden. Einige Tropfen von dieser mit Wasser gegeben, leisten bey Fallsüchtigen oft die schleunigste Hülfe.

b) Der Kampfergeist (Spiritus Vini camphoratus). Diesen zu verfertigen, werden 16 Loth Weingeist mit 1 Loth Kampher, wohl zugemacht, in eine gelinde Wärme so lange hingestellt, bis der Kampfer gänzlich aufgelöst ist. Es ist dis ein vortreflich zertheilendes Mittel, das zu gleichen Theilen mit Goulards Bleywasser verbunden, entweder, oder für sich allein bey Verbrennungen, Quetschungen und Frostbeulen die vortreflichsten Dienste leistet.

c) Der Hirschhorngeist (Spiritus Cornu Cervi) wird durch die Destillation aus dem in Stücken zerschnittenen Hirschhorn bereitet. Er würkt wie die stinkende Asandessenz, als ein krampfstillendes Mittel.

B) Solche, wo eine Verbindung mehrerer Arzneymittel statt findet, dahin gehören:

a) Goulards Bleywasser (Aqua vegeto-mineralis Goulardi). Es entsteht durch eine Mischung von 2 Pfund Brunnenwasser, 2 Loth Bleyextract und 2 Loth rectificirten Weingeist. Als ein zusammenziehendes Mittel, heilt es frische Wunden, und in der

Ver-

Verbindung mit Kampfergeist, äußert es zertheilende Kräfte.

b) Hallers saures Elixier (Elixir s. Tinctura acida Halleri) ist eine bloße Mischung aus gleichviel Vitriolöhl und rectificirtem Weingeist, das man, da es ohne Gefahr zu verderben, lange aufbehalten werden kann, sich am besten vom Apotheker bereiten lässet. 10 bis 12 Tropfen in eine Theeschale mit Wasser, heben bisweilen von innern Ursachen entstandene Verblutungen, mäßigen in fauligten Fiebern die Hize, und widerstehen der Fäulnis der Säfte. Auf gleiche Weise ist es so wohl in dieser Absicht, als im Sommer in ein Glas Wasser getröpfelt und mit Zucker versüßt, ein vortrefliches Getränk.

c) Hofmanns schmerzstillender Geist (Liquor anodynus mineralis Hofmanni) wird am besten vom Apotheker vorräthig genommen, der es durch die Destillation aus 4 Pfund rectificirtem Weingeist mit 16 Loth Vitriolöhl im sogenannten Sandbade bereitet. Er gehört unter die Nervenerweckenden Mittel, und beweiset sich bey Ohnmachten und Betäubungen zu einigen Tropfen mit Wasser gegeben, vorzüglich würksam. Auf weissen Zucker 15 bis 20 Tropfen getröpfelt, treibt sehr gut die Blähungen.

d) Seifenspiritus (Balsamus saponaceus) entsteht, wenn 10 Loth weisse venedische Seife in 3 Pfund rectificirtem Weingeist bey gelindem Feuer aufgelöst, und dieser Mischung 2 Loth zerstossener Kampher durch anhaltendes Umrühren zugesezt werden. Der Zusaz von Rosmarin- und Majoranöhl, der nach den Apothekervorschriften damit verbunden wird,

ist so würksam nicht, als man glaubt, und kann, da er dis Mittel nur theuer macht, füglich weggelassen werden. Dieser Seifenspiritus ist bey Quetschungen und daher entstandenen Geschwulsten, wenn sie oftmahls damit gerieben werden, ein vortreflich zertheilendes Mittel.

e) Thedens Schußwasser (Aqua sclopetaria Thed.) wird gemacht, wenn man 3 Pfund destillirten Weinessig, mit eben so viel rectificirtem Weingeist, einem Pfund weissen Zucker und 20 Loth Vitriolgeist vermischt, diese Mischung 8 Tage in eine gelinde Wärme sezet und sie dann durchseiht. So wohl in frischen Wunden, als in alten Geschwüren, bey Verbrennungen, bey Frostbeulen u. d. g. ist es eines der besten und vorzüglichsten Mittel.

f) Vitriolgeist (Spiritus Vitrioli) wird mit Unrecht zu den Geistern gezählt, da er aus einer Zusammensezung von einem Theil Vitriolöhl mit 6 Theilen Brunnenwasser entsteht. Er hat die nemlichen Eigenschaften die bey Hallers saurem Elixier angeführt sind, nur daß er in geringerem Grade würksam ist. Am besten ist es, sich einigen Vorrath anzuschaffen, und sich dessen zur Verfertigung des Thedenschen Schußwassers u. d. g. zu bedienen.

### Die Kräuter-Species.

Wir verstehen unter diesem Nahmen eine Sammlung zerschnittener und mit einander vermischter Samen, Blätter, Blumen und Wurzeln, die entweder für sich allein, oder mit einem Zusaz anderer Mittel, zu verschiedenen

Absich-

Absichten aufbehalten und angewendet werden. In diese Classe gehören:

1) Die Species zu den krampfstillenden Bähungen. Eine Mischung aus römischen Chamillen und Hollunderblumen von jedem 2 bis 3 Pfund mit einem Zusaß von 16 bis 24 Loth zerschnittener wilder Baldrianwurzel, wird diesen Zweck am vorzüglichsten erfüllen. Bey erforderlichem Gebrauch kann etwa 1 Pfund von diesen Species mit einer Kanne dünner Kuhmilch eine Viertel-Stunde gekocht, und sodann entweder die Kräuter selbst zwischen Leinwand genommen, oder die durchgeseihte Milch mit vierfach zusammengelegten und darin getauchten Servietten warm auf den leidenden Theil gelegt werden. Auf solche Art zeigen sie sich bey Coliken über den Unterleib gelegt, vorzüglich wirksam.

2) Die Species zu den Brustkräutern, können aus einem halben Pfunde römischer Chamillenblumen, Huflattich, Schafgarbe, Süsholzwurzel, von jedem 8 Loth und Sternanissamen 1 Loth, zusammengesezt werden. Man kann sie bey Erkältungshusten mit einigem Vortheil als Thee trinken lassen.

3) Die Species zu den Clystieren. Sie sind nach der verschiedenen Absicht die man bey ihrer Anwendung hat verschieden, wir haben daher:

A) Species zu erweichenden Clystieren. Diese entstehen, wenn wir gleichviel Hollunder-, Chamillenblumen und Leinsamen mit einander mischen, von solcher Zusammensezung 3 Händevoll mit 1 Pfund Kuhmilch gekocht, durchgeseiht und mit 2 Loth Baumöl verbunden, Erwachsenen als ein Clystier beybringen, bey Kindern die Hälfte, und bey Neugebohrnen etwa den vierten Theil in die-

dieser Absicht gebrauchen. Bey Ohnmachten, Fallsuchten, bey genommenen Giften, und bey todscheinenden Neugebohrnen, beweisen sie sich vorzüglich würksam.

B) Species krampfstillender Clystiere, sind die nehmlichen, die schon bey den krampfstillenden Bähungen angegeben worden. Sie werden mit 1 Pfund Kuhmilch gekocht, durchgeseiht, und erhalten einen Zusaz von 1 Loth stinkendem Asand. Bey Fallsuchten und krampfhaften Coliken ist ihr Nuzen am größten.

C) Species reizender Clystiere. Gleichviel Tobacksblätter, Hollunder= und Chamillenblumen ist ihre beste Zusammensezung. Die Würksamkeit, der zu 2 bis 3 Hände voll mit einem Pfunde Kuhmilch gekochten und durchgeseiheten Abkochung, wird durch den Zusaz von 1 Loth weisser Seife, 2 Loth Glaubers Salz und 3 bis 4 Gran Brechweinstein, ungemein vermehrt. Schlagflüssigen und Betäubten sind sie am angemessensten.

D) Species erweichend= reizender Clystiere, entstehen durch die Verbindung erweichender und reizender Species mit einander, die wie die vorigen bey ihrem Gebrauch mit Milch gekocht, und durch die Beymischung von ½ Loth weisser Seife, 1 Loth Glaubers Salz, und 2 Loth Baumöhl verstärkt werden. Sie zeigen sich bey Ueberladung des Magens mit Speisen und Getränken, so wie bey eingeklemmten Brüchen, vorzüglich würksam.

### Metallische Zubereitungen.

Unter der Menge der zum Arzneygebrauch verschiedentlich veränderten Metalle, sind folgende zu unserer Absicht hinreichend:

1) Das

1) Das Bleyextrakt (Extract. Saturni). Die Verfertigung dieses Mittels geschicht, wenn gleiche Theile fein gestossene Bleyglätte mit destillirtem Weinessig in einer irdenen Pfanne bey gelindem Feuer so lange gekocht werden, bis der Essig einen süssen zusammenziehenden Geschmack annimmt. Der alsdenn durchgeseihete Essig, erhält den Nahmen des Bleyextrakts, und dient zur Bereitung des Goulardschen Bleywassers.

1) Der Brechweinstein. (Tartarus emeticus). Unter den mancherley Bereitungsarten, ist die gewöhnliche unserer Apotheker aus Metallsafran, Weinsteincrystallen und Brunnenwasser die beste. Der Landmann nimmt von diesen einigen Vorrath, und bedient sich dessen zu 3 Gran in 3 Loth Brunnenwasser aufgelöset, als eines der würksamsten Brechmittel bey Erwachsenen. Es ist der Vorsicht gemäß, jede halbe Stunde nur einen Eslöffel voll nehmen zu lassen, und nach der stärkeren oder schwächeren Würkung, entweder aufzuhören, oder die Gabe zu wiederholen. So lange der Kranke nicht bricht, darf er nicht trinken, so wie hingegen viel laues Wasser das angefangene Brechen sehr befördert. Kindern von 1 bis 2 Jahren ist ein halber Gran, von 4 bis 6 Jahren 1 Gran, von 8 bis 12, $1\frac{1}{2}$ Gran, in 2 Loth Brunnenwasser aufgelöst, mit einem Quentchen Zucker versezt, Eslöffelweise gegeben, hinreichend.

3) Der rothe Queckſilberpraecipitat (Mercurius praecipitatus ruber), wird durch die Destillation aus lebendigem Queckſilber und Salpetergeist bereitet. Er ist als ein Aezmittel zu einigen Granen, bey fauligten Geschwüren, so wie bey Wunden, die von tollem Hundsbiß entstanden, zu gebrauchen.

 4) Der

4) Der Aezstein (Lapis causticus), entsteht aus der bis zur Trockenheit abgerauchten Seifensiederlauge, und muß in wohl verschlossenen Gefässen an einem trocknen Ort verwahret werden. Der Gebrauch stimmt völlig mit dem des rothen Quecksilberpräcipitats überein.

## Oele.

Unter allen Arten von Oelen kann der Landarzt mit dem Baumöl, das durchs Auspressen aus den Oliven, einer im mittägigen Europa zu Hause gehörenden Frucht, erhalten wird, auskommen, wobey nur dis zu beobachten ist, daß es oft frisch angeschaffet werden muß, weil es sonst eine nachtheilige Schärfe bekömmt. Je heller und durchsichtiger dis Oel ist, und je weniger Geruch und Geschmack es hat, desto vorzüglicher ist es. Bey Clystiren kann in Ermangelung des Baumöls, Lein- Rüböl oder Thran ohne Nachtheil genommen werden.

## Pflaster.

Arzneymittel die so klebend sind, daß sie auf Leinwand, Leder u. d. g. ausgebreitet, an der Haut feste hängen, pflegen mit dem Nahmen der Pflaster belegt zu werden. So viel man sich in älteren Zeiten von ihrem Nuzen versprach, so sehr ist man in neueren durch die Erfahrung vom Gegentheil überzeugt. Sie hindern allemahl die Ausdünstung des Theiles den sie bedecken, und veranlassen dadurch Jucken, Ausschläge u. d. g. allein wenn sie in ihrer Mischung Körper enthalten, die durch einen Reiz nach dem Ort, wo sie aufgelegt werden, den Zufluß der Säfte vermehren, so daß sich dieser entweder nur durch eine Röthe, oder durch würkliche Blasen sichtbar

bar zeigt, sind sie als Ableitungsmittel von vorzüglichem Nuzen; ist dis nicht, so dienen sie blos zur Vereinigung der Wunden, und halten den Zugang der äußeren Luft ab. Für uns gehören:

1) Das Pechpflaster (Emplastr. adhaesivum). Man erhält es, wenn man ½ Pfund Baumöl, mit 6 Loth Pech bey gelindem Feuer schmelzen lässet, durch Umrühren mit einem hölzernen Spatel genau vereiniget, die noch fliessende Masse in ein vorher mit Wasser naß gemachtes Gefäs giesset, und wenn sie kalt geworden, zum Gebrauch aufhebt. Im erforderlichen Fall, wird ein hinreichend großes Stück Leinwand damit bestrichen, und nach der verschiedenen Absicht, in lange oder kurze schmale Streiffen geschnitten, die auf der einen Seite der Wunde angeklebt, und durch Anhängung an der gegenüberstehenden, ihre Lefzen näher vereinigen. Gewöhnlich wird am obern und unteren Ende der Wunde ein solches schmales Stück befestiget, bey einer beträchtlichen Länge der Oefnung wird auch wohl eins, oder mehrere in ihrer Mitte angebracht.

2) Senfpflaster (Sinapismus) dürfen nicht eher als bis sie gebraucht werden sollen, verfertiget werden. Ihre wesentlichen Bestandtheile sind gleichviel gröblich zerstossener Senfsame und Sauerteig, die gehörig mit einander geknetet, und durch einen Zusaz von gehackten Zwiebeln, und frisch geriebenen Merrettig ungemein verstärket werden. Vor der Anwendung wird dieser Teig mit starkem Weinessig angefeuchtet und unter die Fussohlen, die er ganz bedecken muß, gelegt. Die Senfpflaster gehören unter die Erweckungs- und Ableitungsmittel.

3) Spanischfliegenpflaster (Emplastrum Vesicatorium). Die beste Art dieses, auch unter dem Nahmen des Blasenpflasters, bekannte Mittel zu verfertigen, geschicht durch eine Mischung von $\frac{1}{2}$ Quentchen frisch gestossenem Spanischfliegenpulver, 2 bis 3 Loth Sauerteig, und $\frac{1}{2}$ Quentchen Kampfer. Dis auf Leinwand oder Leder gestrichene Pflaster muß allemahl die Größe einer Hand betragen, und um das Verschieben zu verhüten, mit einem breiten Stück Pechpflaster bedeckt werden, gewöhnlich zieht es in 12 Stunden eine Blase, die alsdenn geöfnet, und mit Baumöl, oder weisser Kampfersalbe bedeckt wird. In allen Fällen, wo Erweckungs- und starke Ableitungsmittel nöthig sind, ist der Nuzen der Blasenpflaster erwiesen.

## Säfte.

In diese Classe gehören, so wohl die durch Beraubung ihrer wässerichten Theile eingedickten, als auch die dünnen mit Honig oder Zucker zu einiger Dicke gekochten Pflanzensäfte, und dis sind:

1) Der Essighonig (Oxymel simplex). Wenn wir 2 Pfund Honig mit 1 Pfund destillirtem Essig, bey einem gelinden Feuer unter beständigem Abschäumen, bis zur völligen Mischung kochen lassen, und es noch warm durch ein wollenes Tuch seihen, so ist dis die beste Bereitungsart des Essighonigs, der in fauligten und entzündlichen Krankheiten zu 4 bis 8 Loth in Wasser oder Tisane verdünnt, zum gewöhnlichen Getränk gegeben wird, und sich auch beym Husten nach Erkältungen, als ein auflösendes, den Auswurf beförderndes Mittel, würksam beweiset.

2) Der

2) Der Holunder- oder Fliedersaft (Rob Sambuci), ist eines der vorzüglichsten Mittel die Ausdünstung zu befördern. Eine beliebige Menge frischer Holunderbeeren, werden mit einem hölzernen Stecken im irdenen Gefässe zerquetscht, der Saft durch Leinwand gedruckt, mit der Hälfte weissen Zucker zur Honigdicke eingekocht, und zum Gebrauch in gläsernen oder irdenen Gefässen aufbehalten.

3) Der Meerzwiebelhonig (Oxymel Scilliticum), wird aus gereinigtem Honig und Meerzwiebelessig in den Apotheken verfertiget, und ist ein vortreflich auflösendes Mittel in allen Brustbeschwerden und Husten Kindern muß es vorsichtig gegeben werden, weil es leicht Brechen macht, Erwachsenen lässet man eine Mischung von gleichviel Essighonig und Meerzwiebelhonig alle 2 Stunden zu einem bis zwey Theelöffel voll mit dem besten Erfolg nehmen.

4) Süßholzsaft (Succus Liquiritiae inspissatus), ist der eingedickte Saft einer Wurzel, die unter dem Nahmen des Süß- oder Lackrizenholzes in Spanien, Frankreich und Italien häufig wächst. Er wird uns von daher in Rollen, welche in Lorbeerblätter gewickelt sind, zugeschickt, ist schwarz von Farbe, glänzend im Bruch, und von süssem Geschmack. Seine Güte erkennt man, wenn er keinen angebrannten Geruch hat, und auf der Zunge ganz zerfliesset, ohne etwas unauflösliches zurück zu lassen. Bey Erkältungshusten würkt er als ein Auflösungsmittel.

## Salben.

Salben sind äußerliche Arzneymittel, die zur Grundlage entweder Fett, oder Oel haben, und nach der Ver-

schie-

schiedenheit der andern damit verbundenen Körper bald härter und fester, bald weicher und flüssiger sind. Sie dürfen nie zu lange aufbehalten werden, weil sie sonst eine Schärfe bekommen, die anstatt zu erweichen, reizt. Zu unserer Absicht sind hinreichend:

1) Die Kampfersalbe (Unguentum camphoratum), ist als ein gutes Zertheilungsmittel bey Verbrennungen, Geschwulsten u. d. g. anzusehen. Der Apotheker bereitet sie, indem er 1 Pfund frisches gereinigtes Schweinschmalz mit ½ Pfund Bleyweis, bey gelindem Feuer untereinander mischt, und dieser Mischung 24 Gran mit Mandelöl geriebenen Kampfer zusezt. Je mehr Kampfer sie enthält, desto würksamer ist sie, man kann sie daher ohne Bleyweis aus 1 Pfund Schweinefett und 1 bis 2 Quentchen Kampfer verfertigen.

2) Das flüchtige Liniment (Linimentum volatile). Unter diesem Nahmen erhalten wir eine Mischung aus süssem Mandelöl und Salmiakgeist, das eines der vortreflichsten äußerlichen Zertheilungsmittel ist.

## Salze.

Salze sind Körper, die allerdings mit ins Mineralreich gehören, sich aber von allen übrigen dieser Art, durch ihren durchdringenden Geschmack, und durch ihre Auflösbarkeit im Wasser, dem sie diesen Geschmack mittheilen, unterscheiden. Man erhält sie auf verschiedene Weise aus den natürlichen Körpern, durchs Krystallisiren, Auslaugen, Destilliren, Sublimiren u. s. f. Ohne uns auf ihre Eintheilung in Saure, Laugen- und Mittelsalze einzulassen, und ohne die Zeichen anzugeben, wodurch diese wieder von einander zu unterscheiden sind, werden

wir

wir uns blos hier mit einer genauern Beschreibung derjenigen Salzarten, die unserer Absicht angemessen sind, begnügen, dahin rechnen wir:

1) Die geblätterte Weinsteinerde (Terra foliata tartari). Der Apotheker bereitet sie aus Weinsteinsalz und destillirtem Weinessig, und der Landarzt bedient sich ihrer vorzüglich zur Verfertigung einer wässerichten Auflösung.

2) Das Glaubers Salz (Sal mirabile Glauberi). Ein vortreflich auflösendes und einschneidendes Mittel, das bey Ueberladung und Unreinigkeit des Magens, bey Coliken, eingeklemmten Brüchen u. s. f. sich vorzüglich würksam beweiset, wo es theils in Pulver zu einigen Messerspizen täglich, theils mit Wasser aufgelöset, Eslöffelweise gegeben wird. Man findet bisweilen dis Salz schon von der Natur in der Erde bereitet, das aber dem durch die Kunst verfertigten, weit nachzusezen ist. Diese Verfertigung ist sehr weitläuftig, und mit großer Gefahr verbunden, sie geschicht daher nur von den sogenannten Laboranten, von welchen es unsere Apotheker kaufen. Es ist nach Glaubers Vorschrift nichts anders, als der zurückgebliebene festere Theil aus Kochsalz, Brunnenwasser und Vitriolöl, wovon alles geistige durch die Destillation übergegangen.

3) Der Salmiak (Sal ammoniacum), wird in Egypten aus dem Ruß, der sich von dem verbrannten Mist der Thiere ansezet, durch eine ganz einfache Sublimation bereitet, und von dorther in großen oberwärts runden und unten platten, äußerlich schwarzen, inwendig aber weissen Stücken gebracht. Indessen enthält dis Salz, so wie es zu uns kömmt, noch eine Menge von Unreinigkeiten, wovon unsere Apotheker es nach den Regeln der Kunst befreyen,

und

und es dann unter dem Nahmen des gereinigten Salmiaks (Sal ammoniacum depuratum) verkaufen. Auch dis Salz ist ein vortreflich auflösendes Mittel, bey zähen Unreinigkeiten der ersten Wege, wo es mit vielem Wasser verdünnt, z. B. 2 Quentchen Salmiak mit 16 Loth Wasser, jede Stunde zu einem Eslöffel voll gegeben wird, eben so äußert es seine zertheilende Kraft, wenn es äußerlich in Weingeist aufgelößt, über kalte Geschwülste gelegt wird.

4) Der Salpeter (Nitrum). Die Erzeugung des Salpeters besorgt vorzüglich die Natur, der die Kunst zu Hülfe kommt, und ihn durch wiederholtes Auflösen und Krystallisiren, so lange reinigt, bis er unter dem Nahmen des geläuterten Salpeters (Nitrum depuratum) zum innerlichen Gebrauch geschickt wird. Er beweiset zu einigen Messerspizen voll in Pulver genommen, als ein kühlendes, auflösendes, die Ausdünstung gelinde beförderndes Mittel, bey heftigen Bewegungen des Blutes, nach vorhergegangenen Erkältungen u. s. f. vorzüglichen Nuzen.

5) Der Weinsteinrahm (Cremor Tartari), wird aus den Crystallen und dem sich auf der Oberfläche ansezenden Pulver, einer erkalteten Auflösung von 2 Pfund weissen Weinstein im 24 Pfund Brunnenwasser bereitet. Seine Wirkung ist fast einerley mit der des Salpeters.

## Seife.

Seife entsteht durch die Verbindung eines fetten Körpers mit einem Salze. Die medicinischen Seifen, die nur zum inneren Gebrauch angewendet werden, übergehen wir, da sie für uns nicht zweckmäßig sind, mit Stillschweigen, und erwehnen hier blos der sogenannten venetianischen, die unserer Absicht entspricht, und der gewöhn-

wöhnlichen um deswillen vorzuziehen ist, weil sie aus Baumöl bereitet wird, und weniger Unreinigkeiten enthält. Sie ist sowohl in Kramläden als Apotheken zu haben, und gehört nicht nur unter die reizenden und erweichend reizenden Clystiere, sondern kann auch zu 2 bis 4 Loth mit 16 Loth Brosamen in einer hinlänglichen Menge Milch zur Breydicke gekocht, als ein zertheilendes Mittel, in kalten und harten Geschwülsten mit Nuzen angewendet werden.

## Wässer.

In die Classe der Wässer gehören:

1) Die destillirten Wässer, das sind solche, die man über Pflanzen gehen lässet, um ihre würksamen Bestandtheile auszuziehen. Es ist nothwendig, sie jährlich frisch zu bereiten, und in Gläsern an kühlen Orten aufzubehalten. Für den Landmann ist es hinreichend, wenn er folgende vorräthig hat.

A) Das Pomeranzenblüthwasser (Aqua Flor. Naphae), um sich dessen unter den krampfstillenden Mitteln zu bedienen.

B) Das Rautenwasser (Aqua Rutae), und

C) Das Isopwasser (Aqua Hyssopi). Diese beyden leztern, um damit in Verbindung des Rauteneſsigs ein gutes reinigendes und heilendes Wasser bey frischen Wunden zu machen.

2) Die wässerichten Auflösungen, wenn wir nicht durch die Destillation, sondern blos durch einige Tage fortgesezte Sonnen- oder Ofenwärme, entweder die Arzneymittel selbst, oder nur einige ihrer Theile aufzulösen suchen. Sie sind von einer gedoppelten Art, nemlich:

A) Sie

A) Sie enthalten Theile mehrerer Arzneyen zugleich, das sind die zusammengesezten wässerichten Auflösungen, dahin gehört die wässerichte Rhabarbertinktur (Tinctura Rhei aquosa). Die beste Art sie zu bereiten ist, wenn man 1 Loth geriebener Rhabarberwurzel mit 1 Quentchen Glaubers Salz und einem halben Pfund Wasser 24 Stunden an einen warmen Ort sezet, und diese Auflösung durchseihet. Sie gehört unter die vorzüglich guten auflösenden Mittel bey schleimigten und anderen Unreinigkeiten der ersten Wege. Kindern bekömmt sie in diesem Fall besonders gut, bey welchen sie zugleich gelinde abführt, wenn sie jede zweyte Stunde zu einem Theelöffel voll gegeben wird.

B) Sie enthalten nur die Auflösung eines einzigen Körpers, das sind die einfachen wässerichten Auflösungen, wohin wir die wässerichte Auflösung der geblätterter Weinsteinerde (Liquor terrae foliatae Tartari) rechnen. Die gewöhnliche Bereitung der Apotheker, welche die geblätterte Weinsteinerde, in offenen Gefässen, blos durch die Einwürkung der Luft zerfliessen lassen, ist sehr unbequem, und geschicht nie ohne Beymischung von Staub und anderen Unreinigkeiten, es verdient daher diejenige Bereitung desselben, wo man eine beliebige Menge geblätterter Weinsteinerde, mit eben so viel Brunnenwasser, einige Stunden stehen lässet, für jener den Vorzug. Dis Mittel würkt wie die wässerichte Rhabarbertinktur, und wird so wohl bey Erwachsenen als Kindern, mit dieser verbunden, gegeben. Eine Mischung aus einem Theil von dieser Auflösung, mit zwey Theilen Rhabarbertinktur, theelöffelweise jede Stunde genommen, ist eines der besten Auflösungsmittel bey Unreinigkeiten des Magens und der Gedärme, und selbst bey verstopften Drüsen des Unterleibes würksam.

# Druckfehler.

S. 41 Z. 4 von unten, fällt endlich weg und heißt der in einen spizen —

— 42 — 10 von unten, anstatt die lies sie.

— 44 — 3 von oben, fällt bey Aeste das Comma weg, und muß nach Holader gesezt werden.

— 49 — 1 von oben, anstatt ähnlichen lies ähnliche.

— 49 — 10 von oben, muß anstatt die Quetschung wird durch diese: gesezt werden, diese Quetschung wird durch die —

— 59 — 14 von oben, anstatt zwey und einen lies zwey und einen halben.

— 99 — 10 von unten, anstatt das Fleisch lies dem Fleisch.

— 99 — 5 von unten, anstatt schliessend lies völlig.

— 174 — 5 und 6 von oben, anstatt diese Krankheit lies dieser Zustand.

XX VII. 84
XII. 88
X : 89

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Reyher, Johann Georg

Anleitung zur Erhaltung der Gesundheit für den Landmann

Schwerin und Wismar 1790

Path. 1046
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10474225-0
VD18 1066551